

Eibenstocker Tageblatt

(Als 31. August 1920 „Amts- und Anzeigebblatt“.)

Anzeiger für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Der Bezugspreis beträgt monatlich 1,80 RM bei freier Zustellung, bei Abholung in unserer Geschäftsstelle 1,60 RM. Erscheint tägl. nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Im Falle höherer Gewalt oder sonstiger Störungen des Verkehrs der Zeitung hat der Begleiter keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Preisprophet Nr. 510.

umfassend die Ortschaften:
Eibenstock, Blauenthal,
Carlsfeld, Hundshübel,
Neuheide, Oberstüzingrün



Schönheide, Schönheider-
hammer, Sofa, Unter-
stüzingrün, Wildenthal,
Wilzschhaus, Wolfsgrün usw.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der staatlichen und städtischen Behörden zu Eibenstock

Der Anzeigenpreis beträgt für die 46 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenblatt 5 Pfennig, für die 90 mm breite Millimeterzeile im Zeitblatt 15 Pfennig. Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 9 1/2 Uhr, für größere einen Tag vorher. Eine Gewähr für die Aufnahme der Anzeigen am nächsten oder am vorgeschriebenen Tag sowie an bestimmter Stelle wird nicht gegeben.

Postfachkonto Leipzig Nr. 366 67.

Nr. 94.

85. Jahrgang.
Sonntag, den 23. April

1938.

Städt. Oberschule Eibenstock.

Unterrichtsbeginn: Mittwoch, den 27. April, 7 Uhr auch für alle neu eintretenden Jungen und Mädchen. Anmeldungen können noch bewirkt werden.

Der Rektor, Leiter.

Von Woche zu Woche

Randbemerkungen zur Zeitgeschichte.

Die enge Verbundenheit zwischen Führer und Volk offenbart sich am Geburtstag Adolf Hitlers wieder mit einer beispiellosen Herzlichkeit. Die ganze Nation bekundete an diesem Freundtag dem Schöpfer des Großdeutschen Reiches ihre tiefe Dankbarkeit und Verehrung. In allen Städten und Dörfern des Reiches, ja überall in der Welt wo Deutsche leben, da fanden sie sich zu Feierstunden zusammen, um des Mannes zu gedenken, der Deutschland aus tiefer Not befreit und zu neuer Größe emporgeführt hat.

Der Feiertag der Nation fand einen feierlichen Abschluss mit der Uraufführung des Olympiaspielfilms von den Berliner Spielen 1936. Schon bevor dieser Film in Gegenwart des Führers und der Spitzen von Partei und Staat in einer festlichen Vorstellung übergeben wurde, war bereits viel über ihn geschrieben und gesprochen worden. Aber alle Erwartungen wurden durch die Wirklichkeit bei weitem übertroffen. Dieser mit den höchsten Prädikaten ausgezeichnete Film ist eine wirkliche Hymne auf die Kraft und Schönheit des Menschen. Ganz abgesehen davon, daß bisher noch niemals die Olympischen Spiele verfilmt worden sind, gibt es wohl in der ganzen Welt kein Filmwerk, das so unerhört dramatische Spannungen, so wirkungsvoll schöne Aufnahmen und eine so unübertreffliche künstlerische Gestaltung aufweist. Aber auch die rein sportliche Seite dieses Films muß die volle Zustimmung aller derer finden, die lange Monate auf das Erscheinen dieses Films gewartet haben. Man ist tatsächlich einfach noch einmal mitten in das gewaltige sportliche Geschehen der Olympischen Spiele hineingeraten, wenn man diesen Film ablaufen sieht, wenn man noch einmal die grandiosen Kämpfe erlebt, die sich die besten Sportleute der Welt geliefert haben. Es war ein schönes Symbol, das den ganzen Sinn dieser Feier bei der Welt-Uraufführung umriß, als der königlich-griechische Gesandte Leni Meisenstahl im Auftrage des griechischen Kronprinzen, des Präsidenten des griechischen Olympischen Komitees, einen Oelzweig aus dem heiligen Hain der Attis in Olympia überreichte. Wenn nun dieser Film seinen Weg hinaus ins deutsche Land und in die Welt nimmt, dann wird sich erst richtig erweisen, welche bedeutungsvolle Mission er hat. Ein Kunstwerk wurde hier geboren, wie man es in langen Jahren immer nur einmal sieht. Wir sind stolz darauf, daß es in Deutschland entstanden ist.

In der europäischen Politik vollzieht sich gegenwärtig eine grundlegende Neuordnung. In der Schaffung Großdeutschlands, dieser geschichtlichen Friedensstat des Führers, ist durch die Unterzeichnung des englisch-italienischen Vertragswerkes vom 16. April in Rom, ein neuer Beitrag zur Festigung des europäischen Friedens gekommen. Die Welt, die noch bis vor kurzem von dem Wahnsinn des Genfer Kollektivsystems befallen war, hat einen neuen Weg beschritten, den Weg der zweiseitigen Verständigung, der allein die Gefahr einer Spaltung Europas in zwei sich bekämpfende Mächtegruppen beseitigt und eine endgültige Befriedigung ermöglicht. Das neue Abkommen reagiert die Interessensphären beider Länder im östlichen Mittelmeerraum und im Roten Meer, also bis an den Indischen Ozean. Das ostafrikanische Imperium Italiens wird anerkannt, und auf der anderen Seite betrachtet Italien die englische Vormachtstellung in Süd-arabien als eine gegebene Tatsache. Soweit Spanien in Frage kommt, wiederholt die italienische Regierung ihr altes Bekenntnis, daß sie die gebietsmäßige Unverletzlichkeit Spaniens und seiner Kolonien achtet, und daß sie bereit ist, sei es im Zuge des Nichtmischungs-ausschlusses, sei es nach dem natürlichen Ablauf des spanischen Konfliktes, ihre Freiwilligen zurückzuziehen — im ersten Falle in dem vertraglich bestimmten Umfang, im zweiten Falle vollständig.

Die große Bedeutung des römischen Abkommens liegt darin, daß sich die englische Regierung von der gebundenen Genfer Marschroute freigemacht hat. Heute merkt man nichts mehr von der großen antifaschistischen Weltfront, um deren Zustandekommen sich Moskau und die Vorkriegsfrontenstaaten in den westlichen Demokratien so eifrig bemüht hatten. Selbst Länder, die diesen verhängnisvollen Kurs bisher blind mitgemacht hatten, vollziehen jetzt eine radikale Schwendung ihrer Außenpolitik. Die Art, wie die einzelnen Staaten sich bemühen, das italienische Imperium nach dem Genfer Generalbeschluss anzuerkennen, zeigt auch manchem weitere Wege. Der tschechoslowakische Gesandte in Rom hat auf Befehl von Benito Mussolini

Die „Flotte des Friedens“ auf großer Fahrt

Gemeinsames Ziel: Madeira

Die auf Deutschlands Arbeiterflotte nach Madeira fahrenden Urlauber erlebten das Zusammentreffen der drei „Kraft-durch-Freude“-Schiffe auf hoher See. Die von Hamburg ausgelaufene „Wilhelm Gustloff“ traf mit den von Bremen kommenden Dampfern „Sierra Cordoba“ und „Der Deutsche“ in der Nordsee zusammen. „Wilhelm Gustloff“, das jüngste, schönste und größte Schiff, legte sich an die Spitze der Flotte, die nunmehr gemeinsam ihren Kurs nach dem Süden steuert. Die „Oceana“, die beträchtlich langsamer fährt, folgt in größerem Abstand.

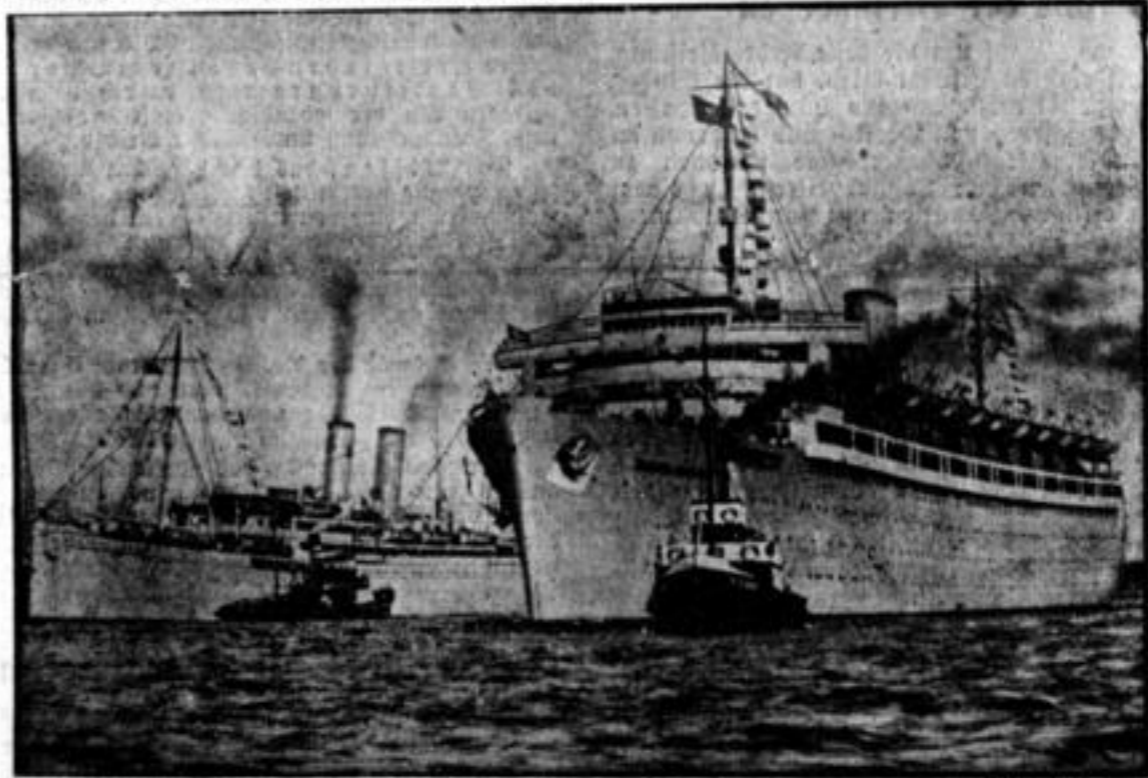
Von Bord der „Wilhelm Gustloff“ konnte man die beiden von Bremen kommenden Schiffe am ferneren Horizont auftauchen sehen. Innerhalb weniger Stunden hatte die schneller fahrende „Wilhelm Gustloff“ die vorausfahrenden Schiffe erreicht. Die Begegnung der Tausende deutscher Urlauber auf hoher See brachte allen ein unvergeßliches Erlebnis. In der Abenddämmerung passierte „Wilhelm Gustloff“ in der Elbmündung drei deutsche U-Boote, die silhouettenhaft vorbeizogen.

Die Besatzungen der Boote, die in Paradeausstellung angetreten waren, wurden von den Tausenden deutscher Arbeiter auf dem „Wilhelm Gustloff“ mit brausenden Heilrufen begrüßt.

An Bord des „Wilhelm Gustloff“ befinden sich auch die Witwe Wilhelm Gustloffs, die Taufpatin dieses schönen Schiffes, sowie Lieschen Kießling, die Taufpatin des kürzlich vom Stapel gelaufenen zweiten großen AdF-Schiffes „Robert Ley“.

Kapitän Lübke einem Herzschlag erlegen

Der Kapitän Lübke des auf der Fahrt nach Madeira befindlichen AdF-Schiffes „Wilhelm Gustloff“ ist im Alter von 58 Jahren auf hoher See einem Herzschlag erlegen. Für 48 Stunden hat die Reiseleitung Vord-trauer angeordnet. „Wilhelm Gustloff“ wird Dover anlaufen, wo die sterblichen Ueberreste Kapitän Lübkes zur Ueberführung in die Heimat von Bord geleitet werden.



Die „Flotte des Friedens“ geht wieder in See. Weltbild (M). Das AdF-Urlauberschiff „Wilhelm Gustloff“ trat seine erste große Fahrt an, die mit der übrigen AdF-Flotte nach Madeira geht. Links: Die „Oceana“.

dem Außenminister Grafen Ciano mitgeteilt, daß die Prager Regierung ihren Vertreter als beim König von Italien und Kaiser von Abyssinien beglaubigten Gesandten betrachte. Das kuriose an dem Schritt ist, daß er bereits vor Ostern von der Prager Regierung beschlossen wurde, ohne daß dieser Beschluß der Öffentlichkeit mitgeteilt wurde. Für ein demokratisches Land eine seltsame Praxis! Auch die Gile, die sich darin ausdrückt, daß man sowohl Genf wie Frankreich zuvorkommen wollte, könnte veranlaßt stimmen, wenn nicht gewisse Presseauslassungen jetzt die Gile als merkwürdige politische Spekulation erscheinen ließen. Ein tschechisches Blatt, die „Rozhodni Politika“ sagt in ihrem Kommentar zu dem tschechischen Anerkennungs-schritt: „Nichts trennt uns von Italien, zwischen den beiden Staaten gibt es keine kritischen Punkte, sondern es gibt im Gegenteil höchwichtige gemeinsame Interessen. Einweilen stellen wir nur fest, daß es jetzt, da die deutsche Militärmacht am Brenner steht, für Italien nicht gleichgültig sein kann, wer die tschechoslowakische Naturfestung in Mitteleuropa beherrscht.“ Diese Anbiederung an Italien und die plumpe Spekulation, daß Mussolini die Achse Rom-Berlin zugunsten einer Freundschaft mit der Tschechei lockern könnte, ist in ihrer Raivität ebenso töricht wie kindlich. Aber man sieht, daß gewisse tschechoslowakische Kreise noch heute jeder realpolitische Sinn abgibt. Sie verfallen aus einer Illusion in die andere und bedenken nicht, daß der Selbstbetrug in der Politik der schlimmste Betrug ist.

Auch Paris hat nach der Einigung zwischen London und Rom jetzt einmütig den Vorzug der direkten Fühl-nahme erkannt und bereits entsprechende Verhandlungen mit der italienischen Regierung eingeleitet. Der Außenminister Bonnet wollte zuerst einen Sonderbotschafter nach Rom schicken, aber Mussolini hat abgewinkt. Er will das Nötige mit dem französischen Geschäftsträger besprechen. Mit diesem werden zunächst die allgemeinen politischen Verhandlungen gepflogen, für den Abschluß des eiaentlichen Abkommens wird dann Frankreich einen Bot-

schafter nach Rom schicken, dessen Beglaubigungsschreiben an den König von Italien und Kaiser von Aethiopien gerichtet sein wird. So kommt einer nach dem anderen von den Sanktionsstaaten, um das italienische Imperium anzuerkennen. Es hat etwas lange gedauert, bis sich die Vernunft durchsetzte, aber man soll darob nicht schelten. Die Hauptsache ist: die realpolitische Einsicht in der Welt wächst! Das ist eine Entwicklung, die man im Interesse des Friedens nur begrüßen kann.

Ungarische Ehrung für den Führer

Bilder Daranvis und Ranyas überreicht.

Der Führer und Reichkanzler nahm den Besuch des königlich ungarischen Gesandten Dome Sziojay entgegen, der ihm im Auftrag des königlich ungarischen Ministerpräsidenten, Dr. von Daranyi, und des königlich ungarischen Außenministers, von Ranyas, zur Erinnerung an den Besuch der ungarischen Staatsmänner im November vorigen Jahres in Deutschland ihre Bilder mit eigenhändiger Widmung überreichte. Der Führer dankte für die Gabe mit herzlichen Worten.

Weiter empfing der Führer im Beisein des Reichsministers des Auswärtigen, von Ribbentrop, den zum deutschen Botschafter in London ernannten bisherigen Botschafter in Tokio, von Dirksen, der sich vor Antritt seines Postens in England beim Führer verabschiedete. Außerdem empfing der Führer den zur Zeit in Berlin anwesenden deutschen Gesandten in Bukarest, Dr. Fabricius, zur Meldung.

Eine Gruppe von 400 AdF-Fahrern aus Oberbayern, die in den letzten Tagen Venedig und Verona besichtigten und von den italienischen Arbeitskameraden überall in herzlicher Weise aufgenommen worden waren, schloß ihre Reise mit einem Besuch Mailands ab.

Diplomatenempfang beim Führer

Die Vertreter Perus, Rumäniens und Bulgariens. Der Führer und Reichszustler empfang im „Haus des Reichspräsidenten“ unter dem üblichen Zeremoniell den erneut bei ihm beurlaubigten Gesandten von Peru, Enrique Gil de Sotomayor, der sein Land bereits früher sechs Jahre lang bei der Reichsregierung vertreten hat. Es folgte der Empfang des neuernannten rumänischen Gesandten Radu Diavara, der dem Führer sein Beglaubigungsschreiben und das Abberufungsschreiben seines Vorgängers, des jetzigen rumänischen Ministers des Äußeren R. Comnen, überreichte. Hiernach empfing der Führer und Reichszustler zur Entgegennahme des Beglaubigungsschreibens den neuernannten bulgarischen Gesandten Parvan Dragunoff, der ihm zugleich das Abberufungsschreiben seines Vorgängers, Gesandten Karadjoff, überreichte und Grüße des Königs der Bulgaren übermittelte. Der deutsche Reichszustler dankte für die Grüße und erwiderte sie herzlich.

6500 Gauflieger im Berufswettbewerb

Auftakt zum Reichsentscheid in Hamburg.
Der Reichsberufswettbewerb 1938 ist in sein letztes Stadium getreten. Die 6500 Gauflieger sind jetzt in Hamburg versammelt, um an der Entscheidung des großen Wettbewerbs teilzunehmen. Die Geburtsstadt bereitete den Gaufliegern einen feierlichen Empfang. Der diesjährige 6. Berufswettbewerb ist ja im Gegensatz zu den vorausgegangenen vier Wettbewerben nicht nur auf die Jugend beschränkt. So kamen diesmal als Gäste Hamburgs nicht nur Arbeiter der Seife und der Fauf, sondern jung und alt, ergrante Männer und jüngste Lehrlinge, und sie alle brachten Tatkraft, Fleiß und Willen mit, um im nun beginnenden Endkampf den Lorbeer zu erkämpfen.
Am Freitagabend wurde auf dem Gelände beim Hamburger Zoo der Reichskampf durch den Leiter des Reichsberufswettbewerbes, Obergebietsführer Krumann, eröffnet. Der Auftakt, bei dem Reichsstatthalter Gauleiter Kraußmann die Kampfer aus allen Gauen des Reiches in der Hansestadt Hamburg begrüßte, fand im Rahmen eines Fackellaufs statt, bei dem Tausende von Fackeltägern mitwirkten.
Nach dem Sonnabend als Ruhetag nehmen die Wettkämpfe am Sonntag, dem Tag des Sports, auf den Spiel- und Sportplätzen Hamburgs ihren Anfang. Zur Durchführung des Wettbewerbs sind nicht weniger als tausend Fachkräfte in Hamburg zusammengezogen worden, da sich der Arbeitsanfall in diesem Jahre wesentlich gesteigert hat. Am 29. April ist Siegersverleihung.

Förderung der Berufsbefähigung

Der gemeinsame Kampf um die beste Arbeitsleistung, der nun schon seit Jahren geführt wird, hat die Einheit der gesamten schaffenden Jugend für immer geschaffen. Wir wissen von dem schweren Kindheits- und Jugendalter der Mehrzahl unserer Reichsflieger. Sie stammen zu 60 v. H. aus Familien von Lohnarbeitern, zu einem beträchtlichen Anteil aus Familien mit fünf und mehr Kindern. Ein gutes Drittel der Sieger 1937 mußte den ursprünglichen Berufswunsch fahren lassen und eine Arbeit aufnehmen, die frühzeitigen Verdienst versprach; fast ebenso viele waren aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen, die Ausbildung auf einer höheren Schule vorzeitig abzubrechen; endlich bestand bei drei Vierteln aller Reichsflieger das Bedürfnis nach öffentlicher Förderung.
Wer in Hamburg dabeisein darf, wer sich auf der Waise von 2,7 Millionen bis zum Reichsentscheid durchgekämpft hat, kann bereits auf einen Erfolg verweisen, der höchste Achtung verdient. Ohne Zweifel verdient jeder Reichsflieger höchste Anerkennung und eine berufliche Förderung, die seiner Leistungsfähigkeit angemessen ist. Hinter ihm aber stehen zweite und dritte Sieger, die vielleicht nicht minderbegabt, nur von der Gunst des Augenblicks weniger bevorzugt waren. Wer nun Jahr für Jahr die Reichskämpfe miterleben durfte, hat als eins der schönsten Zeichen dieses demonstrativen Arbeitsbekenntnisses empfunden: daß es unter denen, die sich im letzten entscheidenden Kampf gegenüberstehen, Reid und Mißgunst nicht gibt.
Die Reichsfliegerförderung wurde durch die „außerordentliche Förderung“ ergänzt, die sich vornehmlich auf ausgezeichnete Gauflieger erstreckte und diesen zu einem angemessenen beruflichen Fortkommen verhalf. Mit Abschluß des Wettbewerbs soll nun die Förderung auf die Gesamtheit der Gau- und Kreisflieger ausgedehnt werden, um die Einheit des leistungstüchtigen Nachwuchses zu erreichen. Auf den fähigsten Nachwuchskräften ruht heute die Aufmerksamkeit der Nation.

Ordnungspolizei kehrt heim

Feierliche Abschlussparade in München.
Die Einheiten der Ordnungspolizei aus dem alten Reichsgebiet, die überall im österreichischen Lande zur Bevölkerung der Länder herzlichster Kameradschaft und Hilfsbereitschaft geknüpft hat, kehrt jetzt in ihre alten Standorte zurück. Bei den allerorts veranstalteten Abschiedsfeiern zeigte sich noch einmal die große Beliebtheit der Männer im grünen Polizeirock. Die Formationen, die bereits in Wien, Innsbruck, Graz und Linz zusammengezogen waren, traten von hier aus, nachdem sie sich von den Behörden und der Bevölkerung verabschiedet hatten, den Rückmarsch an und trafen im Laufe des Sonnabends im Raume von München ein.
Am Sonntagvormittag findet auf dem königlichen Platz eine feierliche Abschlussparade statt. Nach einer Ansprache des Gauleiters und Staatsministers Adolf Wagner nimmt der Chef der Ordnungspolizei, Obergruppenführer General Daluge, den Vorbearbeit ab. Die Formationen werden, zu zwei Brigaden zusammengestellt, mit den vom Führer in Nürnberg auf dem Reichsparteitag geweihten Standarten und Fahnen unter klingendem Spiel vorbeiziehen und sodann von München aus in ihre Heimatstandorte entlassen werden. So wird das große österreichische Erlebnis der Männer von der Ordnungspolizei in würdiger Form ausklingen.

Die Donauflotte auf dem Rückweg

Im Zusammenhang mit dem Rückmarsch der Ordnungspolizei in die Heimat ist auch die Donauflotte der Wasserschutzpolizei aufgelöst und nach ihren

früheren Standorten in Bewegung gesetzt worden. Es handelt sich um eine aus den Wasserschutzpolizeikräften Berlin, Potsdam, Magdeburg und Necklinghausen zusammengefaßte gemeinsame Flottille.
Von Regensburg aus begleitete sie den Einmarsch der deutschen Polizei auf der Donau. Nach ihrem Eintreffen in Wien übernahm die Flottille den Überwachungsdienst der Wasserstraßen nach dem Ausland und versah zusammen mit der österreichischen Strompolizei die ordnungspolizeilichen Aufgaben auf der Donau. Bei dem Besuch des Generalfeldmarschalls Göring begleitete ein Teil der Flottille den Dampfer „Franz Schubert“ von Tulln bis Wien. Am Tage der Volksabstimmung holte die Flottille die Reichsdeutschen aus Ungarn und der Tschechoslowakei zur Wahlurne in das Vaterland. Inzwischen ist die Eingliederung der österreichischen Strompolizei in die Organisation der reichsdeutschen Wasserschutzpolizei zum Abschluß gebracht worden.

Arbeitsdienstpflicht in Oesterreich

Einführung ab 1. Oktober.

Reichsinnenminister Dr. Frick hat durch Verordnung bestimmt, daß die Reichsarbeitsdienstpflicht im Lande Oesterreich mit dem 1. Oktober 1938 eingeführt wird. Das Reichsarbeitsdienstaesetz und die zu seiner Durchführung ergangenen Vorschriften sind sinngemäß anzuwenden. Das Nähere regelt der Reichsarbeitsführer.

Einholung des Berliner Nalbaumes

In feierlichem Zuge zum Lustgarten.
Der vor einigen Tagen aus dem Land Salzburg in Berlin eingetroffene Nalbaum wird am Sonnabend feierlich eingeholt. Um 16 Uhr werden sich am Berlin-Hamburger Güterbahnhof je hundert Angehörige des Jungvolks, der HJ, und des BDM, sowie Fansarenbläser einfinden. Weiter treten dort Abordnungen der Verbände, der Bewegung, der Berufsvereine, österreichische Trachtengruppen und Abordnungen der deutschen Förster an. Der Nalbaum wird in feierlichem Zuge zum Lustgarten geleitet. Gaupropagandaleiter Wächter wird dort den Pionieren der Wehrmacht den Nalbaum übergeben, die ihn später aufstellen werden.

Volksnahes Recht

Erster Lehrgang für Rechtswahrer.

In Anwesenheit von führenden Männern der Partei und des Staates wurde auf der Reichsschulungsburg Erwitte der erste Reichslehrgang für Rechtswahrer eröffnet. Reichsleiter Dr. Frank wies in seiner Eröffnungsansprache auf den fundamentalen Wandel im Rechtsdenken und Rechtsleben des deutschen Volkes hin. Es dürfe niemand glauben, daß wir frühere Systeme für den Aufbau unseres neuen nationalsozialistischen Rechtslebens verwenden könnten. Dieses Rechtsleben beginne mit der Verkündung des Parteiprogramms durch den Führer und, getragen von der lebendigen Kraft der Partei, werde diese neue Rechtsordnung unverfälscht bleiben.
Das Wissen, das den deutschen Rechtswahrern in diesem Lehrgang übermittelt werden solle, sei die rein verstandesmäßige Aufnahme von Einrichtungen des Dritten Reiches, von Schöpfungen der Bewegung auf dem Gebiete des Rechts, von Gesetzesinhalten und Rechtsgrundlagen. Das Können des Rechtswahrers beruhe aber in der Fähigkeit, dieses Wissen auf das Leben anzuwenden und sinnvoll in der Gemeinschaft zu verwirklichen.
Die Aufgabe der Rechtswahrer und ihrer Schulung werde immer darin liegen, dem Wissen das Können anzuschließen und damit eine vollkommene und vom Volke verkündete Verwirklichung des nationalsozialistischen Rechtes zu gestalten.
Zur Unterzeichnung der weltanschaulichen Grundbedingungen, auf denen sich der Kursus aufbaut, erläuterte der Leiter des Reichsschulungsbamtes der NSDAP, Stellvertreter Gauleiter Schmidt, die Grundsätze nationalsozialistischer weltanschaulicher Schulung.

Erhebung der Kriegsgefangenen

Blutige Unterdrückungsmaßnahmen der Bolschewisten.
Von einer Erhebung der 7000 im modernen Gefängnis von Barcelona liegenden nationalspanischen Kriegsgefangenen weiß „Daily Herald“ zu berichten. Mit Hilfe der 5. Kolonne sei es den Nationalen gelungen, sich mit Waffen auszurüsten. Die Bolschewisten hätten durch Verbot jedoch in letzter Minute Wind davon bekommen und mit grausamer Brutalität und scheußlichen Greueln eine weitere Ausbreitung blutig unterdrückt. Die Kunde von dem Befreiungsversuch der nationalspanischen Kriegsgefangenen hat auf die drangsalierte Bevölkerung der katalanischen Hauptstadt, die schon längst der roten Gewalt herrschaft überdrüssig ist, großen Eindruck gemacht.
In Barcelona erließ der rote Oberdonze Pasolino Gomez am Donnerstag eine Anordnung, wonach jeder Befitzer eines Radiogerätes verhaftet und wegen Hochverrats verurteilt werden würde (1). Mehrere Spanier, die zu den Nationalen flüchten wollten, wurden von den Bolschewisten zum Tode verurteilt.

1000 Milizen nach Nationalspanien übergetreten

Der Frontberichterstatter teilte mit, daß über 1000 Mann rote Milizen, die aus Sowjetspanien über die Pyrenäen nach Frankreich geflüchtet waren, bei Irun nach Nationalspanien gekommen seien.
Dem nationalspanischen Heeresbericht vom Donnerstag zufolge wurde der Vormarsch in der Provinz Castellon nach Süden weiter fortgesetzt. Die Truppen erreichten dabei den Ort Alcalá de Chivert, der 30 Straßenkilometer südlich von Binaroz liegt.

Bolschewistische Kriegskasse erobert

Nach dem Durchbruch bei Binaroz fiel den Nationalen eine reiche Kriegskasse in die Hände. Darunter befand sich auch ein Lastwagen mit 18 Millionen Peseten in Silber und Gold, der sich auf dem Wege von Castellon nach Katalonien befand. Ferner erbeuteten sie 14 französische Lastkraftwagen, vier sowjetische Tanks und vier Tankabwehrgeschütze sowie zahlreiche Baracken, die die Namen marxistischer Häuptlinge führten.

Bei ihrer Flucht vor den nationalen Truppen schleppten die Bolschewisten aus dem Aran-Tal und anderen Pyrenäen-Tälern den ganzen Viehbestand mit fort. Man schätzt das geraubte Vieh auf eine halb Million Schafe, 100 000 Ziegen, 20 000 Rinder und 5000 Pferde und Maultiere.

Noch immer Menschenhandel nach Kottspanien

Die Anwerbung von Soldaten für Sowjetspanien hat trotz gefehlchen Verbots in Schweden noch immer nicht aufgehört. Die Wänter aus Götterburg melden, ist den dortigen Sicherheitsbehörden zur Kenntnis gelangt, daß sich in letzter Zeit wiederum mehrere junge Männer nach Kottspanien begeben haben. Die Entsendung ist durch eine Geheimorganisation bestellt worden, die ihre jungen Opfer durch erhebliche Geldbeträge gefügig gemacht und ihnen durch falsche Versprechungen die Unterschrift entlockt hatte. Bis jetzt konnte festgestellt werden, daß allein am 2. Osterfeiertag elf junge Männer nach Paris abgeschoben wurden, von wo sie dann nach Kottspanien verfrachtet worden sind.

Schikane polnischer Starosten

Verurteilung deutschstämmiger Wandlerlehrer.

Seit mehreren Wochen befinden sich deutschstämmige Wandlerlehrer aus Pommerellen in polnischen Gefängnissen, die zu empfindlichen Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Kurz vor dem Osterfest ist eine neue Verhaftung erfolgt. Der Wandlerlehrer Röhler wurde von der Polizei festgenommen und in das Schwere Gefängnis eingeliefert, weil er deutschen Kindern in Jeschowo im Kreis Schwey Privatunterricht erteilt hatte. Am nächsten Tage wurde er dem Schwere Starosten vorgeführt, der ihn auf dem Verwaltungswege zu 60 Loty Geldstrafe und zwei Monaten Gefängnis verurteilte.

Diese Maßnahme schien im Rahmen einer besonderen Aktion durchgeführt zu werden, und es hat den Anschein, als ob einige Starosten mit verwaltungsmäßigen Schikanen gegen das deutsche Schulwesen vorgehen wollen. Das beweist u. a. auch eine Anweisung des Starosten des Sekreises, die an eine Reihe von Großbetrieben ergangen ist und die unerhörte Forderungen enthält, deutsche Arbeiter, die ihre Kinder in eine deutsche Schule schicken, sofort zu entlassen. So hat beispielsweise der leitende Ingenieur der Zementfabrik „Zementownia Węherowo“ in Neuhadt in Pommerellen, ein Pole mit dem deutschen Namen Georg Zahn, dem blutsdeutschen Vermeister Kirschling zum 30. April geindigt, weil er sein Kind in die deutsche Privatschule schickte. Diese Kündigung ist erfolgt, obwohl der deutsche Vermeister seinen verantwortungsvollen Posten seit 13 Jahren innehat. Anderen Arbeitern desselben Betriebes wurde gedroht, daß ihnen dasselbe Schicksal werde, wenn sie nicht innerhalb von 14 Tagen ihre Kinder für die polnische Schule ummelden.

Militäraufstand gegen Moskau

Beschwörung der weißrussischen Truppenteile.

Die gesamte Warschauer Presse mit der „Gazeta Polska“ an der Spitze veröffentlicht in großer Aufmachung eine Meldung der Agentur A. T. C., die aus Leningrad datiert ist und in der es heißt, daß dort am 20. April Nachrichten über eine Beschwörung in einer der größten Garnisonen des weißrussischen Militärbezirks eingetroffen seien.

An der Beschwörung sei eine Inf.-Division beteiligt. Später hätten sich noch zwei Infanterieregimenter angeschlossen. Die Lage sei sehr bedrohlich. Die Kommandantur des weißrussischen Militärbezirks habe aus Moskau Anweisung bekommen, die Beschwörung, an der sich Offiziere und Soldaten gemeinsam beteiligten, mit den entschiedensten Mitteln niederzuerwerfen.

Weitere Einzelheiten seien noch nicht bekannt. Es verdauere aber, daß sich die Beschwörung gegen die politischen Kommissare richte. In letzter Zeit sei es nämlich wiederholt zu schweren Auseinandersetzungen zwischen dem Offizierkorps und den politischen Kommissaren gekommen.

Sowjetrussische Diplomatenchiffale

Einer Meldung der Agentur Fournier zufolge ist das bisherige Mitglied der Sowjetbotschaft in Paris, Sinigin, ein früherer Kommissar der GPU, der kürzlich von seinem Posten zurückerufen worden war, bei seiner Ankunft in Moskau sofort verhaftet und in das Subjanka-Gefängnis eingeliefert worden. Ein anderer Attaché an der Sowjetbotschaft in Paris, Sadowski, befindet sich schon seit einigen Wochen in Haft. Die beiden Sowjetdiplomaten würden in Kürze vor Gericht gestellt.

Ein neues Opfer Stalins

Die wolgadeutsche Zeitung „Nachrichten“ bezeichnet den ehemaligen Direktor des sowjetamtlichen Verkehrsbiros „Intourist“, Kurj, der in früheren Jahren Vorsitzender des Exekutivkomitees der Wolgadeutschen Republik war, als Volksfeind und Schädling. An der Verhaftung von Kurj, die bisher noch nicht offiziell zugegeben wurde, kann also kein Zweifel mehr bestehen.

Das Militärblatt „Krasnaja Swesda“ teilt mit, daß für die fernöstliche Rote Armee ein neuer Chef der politischen Verwaltung, Wasepow, ernannt worden ist. Es ist bezweifelnd, daß Wasepow bereits der fünfte letzte Rote Kriegskommissar der fernöstlichen Armee im Laufe von zehn Monaten ist. Vier seiner Vorgänger in der Leitung der politischen Verwaltung der fernöstlichen Roten Armee sind hintereinander verstorben.

Todesurteile und Zwangsarbeit

In Kambschow (Gebiet Tscheljabinsk) fand ein Prozeß gegen mehrere Angestellte und Arbeiter eines Staatsgutes statt, die der Schädlingarbeit und konterrevolutionärer Handlungen bezichtigt wurden. Zwei der Angeklagten wurden zum Tode verurteilt, eine Reihe weiterer zu langjähriger Zwangsarbeit.

In Saratow wurde ein Ingenieur zum Tode verurteilt, dem konterrevolutionäre Tätigkeit „zwecks Untergrabung der Sowjetmacht“ zur Last gelegt worden war. Aus Boronisch wird gemeldet, daß dort drei Mitglieder einer „tropistischen Organisation“ im Geheimverfahre abgeurteilt und bereits hingerichtet wurden.

In Usbekistan wurde ein örtlicher Funktionär zum Tode verurteilt, der „zum Zwecke konterrevolutionärer Propaganda“ (1) die eingeborene Bevölkerung unterdrückt und ausgeraubt haben soll.

Zwischen dem ungarischen Außenminister von Randa und dem italienischen Außenminister Graf Ciano fand anlässlich der Unterzeichnung des englisch-italienischen Abkommens ein in warmen Worten gehaltenes Telegrammwechsel statt.

Im Mittelpunkt der diesjährigen Haupttagung der Suwden-deutschen Partei in Karlsbad wird eine große politische Rede Konrad Henckins stehen.

Politische Rundschau

Irland wählt am 31. Mai sein Staatsoberhaupt. Zum ersten Male in der Geschichte Irlands wird das irische Volk am 31. Mai einen Staatspräsidenten der Republik direkt wählen. Ministerpräsident de Valera und Oppositionsführer Cosgrave haben sich über den Kandidaten geeinigt. Sie wählten den fast 80-jährigen irischen Nationaldichter und Historiker Professor Dr. Douglas Hyde, dessen jahrelanger Kampf es zu verdanken ist, daß die gälische Sprache in Irland wieder als Amtssprache eingeführt und als Landessprache in allen Schulen gelehrt wird.

Jüdische Schüler in Polen wegen kommunistischer Hebe verurteilt. Vor dem Warsauer Bezirksgericht hatten sich acht Schüler jüdischer Mittelschulen im Alter von 16 bis 18 Jahren zu verantworten, die durch Schaffung eines kommunistischen Verbandes auf die Befestigung der Staatsverfassung hingearbeitet hatten. Das Gericht verurteilte drei der jugendlichen Angeklagten zu Zuchthausstrafen von drei, einhalb und ein Jahr. Die übrigen jüdischen Schüler wurden zur Unterbringung in einer Besserungsanstalt (?) verurteilt.

Amerika hat wieder ein Marineschiff. Das für die amerikanische Marine neuverbaute Luftschiff Z 1 ist von der Werft in Akron (Ohio) nach Lakehurst abgelassen, wo vor der Inbetriebnahme die endgültige Abnahmeprüfung erfolgt.

Derflische und Sächsishe Nachrichten

Eibenstock, den 23. April 1938.

Gedenktage für den 24. April.

Sonne: A. 4.44, U. 19.12; Mond: A. 2.03, U. 12.34.
1796: Der Schriftsteller Karl Immermann in Regensburg geb. (gest. 1840). — 1819: Der Dichter Klaus Groth in Heide geb. (gest. 1899). — 1876: Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine Generaladmiral Erich Raeder in Bandel geb. — 1891: Der Generalfeldmarschall Hellmuth Graf v. Moltke in Berlin geb. (geb. 1800). — 1937: Die drei Ordensburgen der NSDAP (Gröfensee (Pommern), Vogelstein (Eifel), Sonthofen (Allgäu)) in feierlichem Akt in Gröfensee durch den Führer ihrer Bestimmung zur Schulung des Führernachwuchses in der Partei übergeben.

Gedenktage für den 25. April.

Sonne: A. 4.42, U. 19.14; Mond: A. 2.25, U. 13.43.
1533: Wilhelm I. von Oranien, der „Schweiger“, Statthalter der Niederlande, auf Dillenburg in Nassau geb. (gest. 1584). — 1599: Der englische Staatsmann Oliver Cromwell in Huntingdon geb. (gest. 1658). — 1935: Flaggenerlah des Reichsinnenministers; die Sakreuzflagge tritt an erste Stelle.

Wenn der Frühling noch kommen sollte...

dann sagen wir ihm, daß er die Chrysanthemen gleich mitbringen oder sich Vorlauf vom Sommer holen möchte; daß er uns nicht mehr, wie im Monat März, zu früh beehren, sondern dann eher zur rechten Zeit eintreffen soll (so wie wir ja auch unseren Verpflichtungen termingemäß nachkommen müssen);

daß wir von seiner Vereinerlei für immer genug haben, und daß er sich's kaum noch einmal wagen könnte, uns „hinter's Licht zu führen“ (indem er die Wolken vorschleibt und mit dem Winter unter Null gemeinsame Sache macht);

daß er beim nächsten Mal zumindest die Feiertage zu einem wahren Fest gestalten sollte, sonst bestellen wir gleich im Voraus seinen gestrigen Vorgänger (den die Zusammenarbeit mit dem Winter macht ja doch alles zu Wasser);

... oder, wenn er nicht bald kommt, mag er sich überhaupt zum Rudel scheeren...
Do.

Ämtliches Wahlergebnis des Wahlkreises 30 Chemnitz-Zwickau

In der Sitzung des Kreiswahlausschusses für den Wahlkreis 30 Chemnitz-Zwickau wurde das nachstehende endgültige Ergebnis der Volksabstimmung und Wahl zum Großdeutschen Reichstag vom 10. April bekanntgegeben: Stimmliste 1276381, Stimmscheine 85388, Stimmberechtigte insgesamt 1311669. Abgegebene Stimmen 1307585 = 99,69 v. H., Ja-Stimmen 1279128 = 97,82 v. H., Nein-Stimmen 24425, Gültige Stimmen 1308558, Ungültige Stimmen 4082. **Deutscher:** Stimmliste 1399, Stimmscheine 788, Stimmberechtigte insgesamt 2187, Abgegebene Stimmen 2176, Ja-Stimmen 2166, Nein-Stimmen 12, Gültige Stimmen 2168, Ungültige Stimmen 8.

* Verletzung bei der Reichsbahn. Reichsbahnassistent Rudolf Mühlig wurde vom unteren Bahnhof als Vorsteher nach dem Bahnhof Dreienbrunn verlegt.

* Postzustellung am 1. Mai. Zum bevorstehenden nationalen Feiertag, an dem die Zustellung von Postsendungen im allgemeinen (abgesehen von der vom Absender verlangten Eilzustellung) ruht, kann Anträgen der Empfänger auf Eilzustellung am 1. Mai nur entsprochen werden, soweit dies mit dem ohnehin vorhandenen Postpersonal geschehen kann. Die außergewöhnliche Abholung von Postsendungen und Zeitungen am 1. Mai ist nicht zulässig.

* Freier Krankenschein während der Wehrmachtübung. Das Reichsversicherungsamt vertritt in einem Bescheid die Auffassung, daß während einer Wehrmachtübung eine Krankenscheingebühr für Familienhilfe nicht zu erheben ist. Nach den gesetzlichen Bestimmungen ruht während einer kurzfristigen Ausbildung oder einer Übung der Wehrmacht die Beitragspflicht und die Versichertenfamilienhilfe. Die Krankenscheingebühr aber hat die rechtliche Natur eines Beitrages. Daher durfte auch dieser Sonderbeitrag von dem Ruben der Beitragspflicht mitergreifen werden. Dieses Ergebnis würde, wie der Bescheid feststellt, auch dem sozialen Empfinden entsprechen, da der größte Teil der gegen Krankheitsversicherung Lebenden keinen Anspruch auf Fortzahlung des Lohnes hat und daher die Einziehung der Gebühr eine Härte bedeuten würde.

* Adoptivkinder im Wehrpaß. Das Oberkommando der Wehrmacht hat angeordnet, daß bei Wehrpflichtigen, die Adoptivkinder besitzen, also an Kindes Statt angenommen sind, im Wehrpaß nicht die leiblichen Eltern, sondern grundsätzlich nur die Adoptivkinder einzutragen sind, wobei die Borte Vater und Mutter gestrichen und durch Adoptivvater bzw. Adoptivmutter ersetzt werden.

* 5. Deutscher Apothekertag in Frankfurt am Main. Vom 28. Mai bis 1. Juni findet in Frankfurt am Main der 5. Deutsche Apothekertag statt, zu dem einige tausend Teilnehmer, darunter auch zahlreiche Ausländer, erwartet werden.

Bevor Sie einen Ofen kaufen, lassen Sie sich von mir den

• **JUMMA** •

Ofen erklären.
 Alleinigste Bauerlaubnis für Eibenstock und Umgegend:
 Gustav Beger, Tel.
 405

Pfeilerspiegel (Nußb.)
 Küchentisch m. Linoleum
 Tafel 150x80 cm zu verk.
 Schneebergerstr. 11, p.

Solides, sauberes
 Mädchen

(nicht unter 18 Jahren) für
 1. oder 15. Mai gesucht.

Offerten an
 Johannes Rüger,
 Bäckermeister,
 Frankenberg i. Sa.,
 Am Raderberg.

Wohnung,

4 Zimmer und Küche, ist
 ab 1. Juni zu vermieten.
 Anfragen unter **W. 94** an die
 Geschäftsst. ds. Blatt. erbeten.

persil-
gepflegte

Sauberkeit,
das ist der
Fortschritt
unserer Zeit!

Zollinhalts-erklärungen,
(weiße und grüne Formulare)
 Statistiken des Warenver-
kehrs Ausfuhrzettel
 hält stets vorrätig die Buch-
 druckerei von **E. Hannobohn.**



Mit Humor und Ramses

gehe ich an meine Aufgaben. —
 Und es klappt!

Eine sehr gute Cigarette. Für mich
 die richtige seit Jahren!

RAMSES

rund und gut



Packung 20 Pl.

„Deutscher Jäger- und Schützenfest Dresden 1938.“
 Der 7. Bundestag des Deutschen Jägerbundes, verbunden mit dem traditionellen Bundeschießen, wird in diesem Jahre gemeinsam mit dem „Tag der Schwarzen Brigade Sachsen“ vom 27. bis 30. Mai in Dresden abgehalten werden. Dem Ehrenausschuß des Jäger- und Schützenfestes gehören u. a. auch Reichsstatthalter und Gauleiter Rutschmann an. Die Veranstaltungen des Haupttages am Sonntag, dem 29. Mai, beginnen mit einer Gedenkfeier für die gefallenen Kameraden. Am Montag, dem 30. Mai, sind Ausflüge vorgesehen, um die Teilnehmer mit den Schönheiten des Grenzlandes Sachsen vertraut zu machen.

Dresden. Ein Freiburger baut das Erzgebirgshaus. Einem besonderen Wunsch des Gauleiters und Reichsstatthalters Martin Rutschmann entsprechend soll auf der diesjährigen, Mitte Juni beginnenden großen Dresdner Jahresfeier „Sachsen am Berg“ auch ein Erzgebirgshaus errichtet werden. Bei dem für den Entwurf dieses Hauses ausgeschriebenen Wettbewerb hat der Freiburger Architekt Dipl.-Ing. Manfred Ray den ersten Preis erhalten. Insgesamt waren 17 Entwürfe eingegangen. Das Gebäude, das im Ausstellungsareal an bevorzugter Stelle — in unmittelbarer Nähe der Herkules-Allee — errichtet werden soll, wird nach den Plänen des Preisträgers gebaut. Architekt Ray hat dazu die Bauoberleitung übertragen bekommen.

Dresden. Großer Schaden durch den Nachwinter. Die außerordentlich kalte Bitterung, die in der letzten Woche fast täglich mit Schneehauern aufwartete, hält noch immer unvermindert an. Auch am Freitagmorgen war wieder Nachfrost zu verzeichnen. Im Gebirge sanken die Temperaturen bis 7 Grad unter Null. Der anhaltende Nachwinter hat bereits namentlich an den Obstbäumen, die größtenteils in Blüte stehen, vielfach empfindlichen Schaden angebracht.

1908 Weissen. Vorgeläuschter Mordversuch. Am 2. März war in das Stadtkrankenhaus Weissen ein 18 Jahre alter Schlosserlehrling mit linksseitigem Brustdurchschuß schwer verletzt eingeliefert worden. Nach der erstatteten Anzeige sollte ein Mordversuch vorliegen, den ein Unbekannter begangen habe. Wie die Kriminalpolizei inzwischen jedoch feststellen konnte, ist der Mordversuch vorgeläuscht worden. Der Lehrling gestand nach längerem Leugnen ein, im elterlichen Hause eine Pistole gefunden und damit gespielt zu haben. Dabei habe sich ein Schuß gelöst, der ihm durch die Brust drang. Der Vorfall konnte erst jetzt durch Auffindung der Pistole aufgeklärt werden.

Riesa. Zu schnell gefahren. In einer Kurve in der Nähe von Kalbitz überholte sich ein Personentraktor, der in großer Geschwindigkeit die Kurve nehmen wollte, mehrmals, rief einen Baum um und blieb dann zertrümmert liegen. Von den drei Insassen wurden zwei schwer verletzt. Beide fanden Aufnahme im Rieser Krankenhaus.

Colditz. Von der eigenen Zugmaschine überfahren. Beim Hinauffahren des Eichberges blieb der Motor einer Zugmaschine stehen. Der Fahrer stellte die Handbremse fest und verließ den Führeris, um nach der Ursache zu sehen. Als der Mann vor der Zugmaschine stand, um diese mit der Handarbeit wieder in Gang zu bringen, löste sich plötzlich die Bremse. Die Zugmaschine und der Anhänger rollten darauf zurück. Der Fahrer sprang sofort hinzu, um die Bremse wieder festzustellen, wurde aber von der Maschine zu Boden geworfen. Mit einem Oberschenkelbruch, Rippenbrüchen und einer Brustkorbquetschung mußte der Verletzte ins Leisniger Krankenhaus gebracht werden.

Zwickau. Ausgrabung einer mittelalterlichen Siedlung. In einer Sitzung mit den Ratsherren gab Oberbürgermeister Tost u. a. bekannt, daß in diesem Jahre die Ausgrabung der mittelalterlichen Siedlung Rappendorf vorwärtsgetrieben werden soll. Rappendorf ist eine Dorfsiedlung, deren Ursprung noch nicht genau erforscht werden konnte. Es sind nur noch wenige Reste, so vor allem eine Brunnenanlage, erhalten, doch hofft man durch die Grabungen auf neue Anhaltspunkte aus der Frühgeschichte der Siedlungen im Zwickauer Raum zu stoßen. Weiterhin gab Oberbürgermeister Tost bekannt, daß die Stadtverwaltung innerhalb fünf Jahren über 7 Millionen Schulden getilgt hat. Das Vermögen der Stadt erhöhte sich trotz der umfangreichen Aufbaumaßnahmen um 4,5 Millionen RM. Ferner wird die Wechselschau in Zwickau mit dem Kreisfängertag, einem Robert-Schumann-Fest und mit einem Treffen der ehemaligen 133er verbunden sein.

Zwickau Bergmannstod. Auf dem Brückenbergschacht verunglückte der 50jährige Bergarbeiter Heinrich Oberer aus Oberhohndorf beim Abhauen. Er fand auf der Stelle den Tod.

Zwickau. Das Robert-Schumann-Denkmal zieht um. Am Freitag wurde mit den Vorarbeiten zum Abtransport des Robert-Schumann-Denkmales begonnen, das im Zuge der im Gange befindlichen Umgestaltung des Hauptmarktes auf dem Regierungspiaz Aufstellung findet. Das Denkmal — Figur und Sockel — hat ein Gewicht von rund 350 Zentnern.

Reiterprüfung für den SA-Reiterturn 6/36.

Lauter. Bei echtem Aprilwetter fand am Freitag auf dem Sportplatz an der Lumbachhöhe bei Lauter die diesjährige Reiterprüfung für den Bereich des SA-Reiterturnes 6/36 statt. Trotz des Schneetreibens hatten sich eine Reihe Ehrengäste der Partei, der Wehrmacht, der Behörden und viele Zuschauer eingefunden, die voll Interesse den Verlauf der Prüfungen verfolgten. Gruppenteilerführer Sieber, der Beauftragte des Reichsinspektors für Reit- und Fahrtausbildung, prüfte 78 SA- und HJ-Reiter, wobei das Hauptaugenmerk auf das Reiten gelegt wurde. Obwohl teilweise recht schwere Pferde unter dem Reiter gingen, konnte der Reiterchein an 27 SA- und an 15 HJ-Reiter ausgehändigt werden. Zur Prüfung gehörten weiter: Kenntnis von Sattel und Säumung, Pferdepflege, Verpassen von Kump- und Sielengeschirren sowie gründliche Fahrkenntnis, die an der Achenbachleine und am Fahrlehrergerät vom Führer der Reiterhandarte, Sturmbannführer Scheffler, vorgenommen wurde. Der Gruppenteilerführer würdigte in seiner Schlussansprache die schwierigen Verhältnisse, unter denen der Sturm die Reitausbildung vornehmen muß. Er sprach seine Freude aus über die erneut festzustellenden Fortschritte in der Reifertigkeit des Nationalsozialistischen Reiterkorps und dankte den Reiterlehrern für ihre aufopferungsvolle Tätigkeit.

Erstendorf. Beim Fußballspiel schwer verunglückt. Während eines Fußballspiels zog sich der Mittelspieler Kretsch durch einen unglücklichen Sturz einen doppelten Unterschenkelbruch zu, so daß er ins Annaberger Bezirkskrankenhaus eingeliefert werden mußte.

Plauen i. S. Für 101 Volkswohnungen der Grundstein gelegt. An der hochgelegenen Weichlitzer Straße wurde der Grundstein für 101 Volkswohnungen gelegt, die der Gemeinnützige Wohnungsbauverein Plauen errichten läßt. Der Grundsteinlegung wohnten zahlreiche Ehrengäste bei, u. a. Vertreter der Partei, der Stadtgemeinde, der DAF, u. a. m.

Elsterberg i. S. Glück im Unglück. Auf der Staatsstraße nach Plauen kam beim Bremsen ein Personenkraftwagen aus der Chemnitz-Waldau auf der infolge Regens schlüpfrigen Straßenbedeckung ins Schleudern und stürzte eine Böschung hinab. Obwohl sich das Fahrzeug dabei dreimal überschlug, blieben die vier Insassen völlig unversehrt. Auch der Sachschaden war verhältnismäßig gering, so daß der Wagen bald wieder zur Weiterfahrt flott gemacht werden konnte.

Schneidenbach. Stallbrand. Am Donnerstag brach in dem Stallgebäude des Erbhofbauern Bräuker ein Brand aus, der das Dachgeschoss samt den Heu- und Strohworäten vernichtete. Das Vieh konnte gerettet werden. An der Brandstätte erschienen neben der Motorspritze von Schneidenbach die Ueberlandspitze von Reichenbach i. S. und die Motorspritze von Ryllau, denen es gelang, ein Uebergreifen des Brandes auf benachbarte Gebäude zu verhindern. Als Ursache des Brandes wird Brandstiftung vermutet.

Marktneichen. 20.000 RM. für deutsche Geigenbauer. Dem Präsidenten der Reichsmusikkammer ist von ausländischer Seite eine größere Stiftung gemacht worden. Das Geld soll dazu verwendet werden, mehrere gemeinnützige Kulturorchester mit erstklassigen Musikinstrumenten auszustatten. Auf Vorschlag des Reichsinstrumentenverbandes des Musikinstrumentenmacherhandwerkes sollen etwa 20.000 RM. dieser Stiftung dem deutschen Geigenbaurhandwerk zufließen. Zehn Geigenbauer aus dem Vogtland und 15 Großstadt-Geigenbauer sind aufgefordert worden, selbstgefertigte Instrumente einzurichten. Die Prüfung und Abnahme der Instrumente erfolgt durch eine Kommission aus namhaften Musikern und Vertretern des Reichsinstrumentenverbandes des Musikinstrumentenmacherhandwerkes.

Der heutigen Nummer liegt ein Katalog der Alexander Werke G. m. b. H. in Rosenheim bei, auf den hiermit hingewiesen sei.

Allerlei von überall.

Kreuz und quer durch Sachsenland.

In Altenberg wurde ein selbsterbautes Fabrikgebäude, in dem gegenwärtig die Altenberger Holzwerkstätten einen lebhaften Betrieb unterhalten, durch ein Schiffschiff auf wenige Teile vernichtet. Als Brandursache wird Selbstentzündung angenommen.

Beim Rüdtransport der Schützenkanone vom Jochenhaus in Hohenstein-O., wo Salutschießen stattgefunden hatte, erfolgte auf der Karl-Marx Straße auf noch nicht geklärt Ursache eine Explosion, wobei zwei junge Männer erheblich verletzt wurden.

In einem Schacht in Freital-Döhlen verunglückte der 53 Jahre alte Zimmerling Hugo Böhm tödlich. Böhm wurde von niedergehenden Gesteinsmassen verschüttet und konnte nur als Leiche geborgen werden.

In einem Mühlenbetrieb in Reulichen bei Weichen kam der Besitzer des Unternehmens der Transmissionswelle zu nahe, wurde erfasst und schwer verletzt. Dem Unglücklichen wurden die Kleider förmlich vom Leibe gerissen.

In der Flur Drauschkow bei Baußen scheute das Pferd eines Landwirts in dem Augenblick, als ein Lastzug entgegenkam. Das Tier wurde von dem Fahrzeug gestreift und so zugetötet, daß es sofort getötet werden mußte.

Der Erzgebirgsverein Chemnitz hat in den letzten Tagen im Beisigwald am August-Rüller-Weg kurz unterhalb des Deutenbergturmes einen Anton-Wünter-Gedenkstein errichtet.

In Leipzig wurde in einem Kaufhaus einer Kundin die Handtasche mit 450 RM. Bargeld und Ausweispapieren gestohlen, als sie diese beim Probieren eines Mantels auf einen Stuhl in unmittelbarer Nähe abgelegt hatte.

Eger (Böhmen). Die unterbrochene „Sigung“

Ein nettes Stückchen Trag sich auf einer kleinen Bahnhöhle im nahen bairischen Grenzgebiet zu. Dort wartete ein Mann auf den Zug. Da dieser nach Behauptung eines Mitreisenden eine kleine Verzögerung haben sollte, wollte der Reisende die Wartezeit noch schnell ausnützen und ein verschwiegenes Dertchen aufsuchen. Kaum hatte er es sich aber bequem gemacht, als auch der Zug schon einfuhr. Da dieser keinen langen Aufenthalt hatte, tat Eile not, und so raffte unser guter Mann die Hufe nur schnell mit den Händen zusammen, um den Zug noch zu ertreiben. Mit großen Säßen setzte er über das erste Gleis hinweg, als sich der Zug schon in Bewegung setzte. Unter dem Gelächter der Mitreisenden konnte der Mann sich gerade noch auf den letzten Wagon, der freilich ein Güterwagen war, retten. Da er mit beiden Händen zusassen mußte war ihm, wie er nun mit Schreden feststellen mußte, die Hofe bis auf die Fäße gerutscht, so daß er, allen Kliden schonungslos ausgelegt, in dieser Situation am Wagon hing. So lang wie die Fahrt bis zur nächsten Station, an greifenden Bauarbeiten vorbei, soll dem Mann, wie er versichert, noch keine Bahnreise geworden sein.

Nußig (Böhmen). Eine Frau auf offener Straße niedergeschossen. Der 50 Jahre alte Staatsbahnbedienstete Jellinek gab auf offener Straße auf die 30 Jahre alte verheiratete Anna Krapil aus Schönpriesen zwei Schüsse ab. Die Kugeln drangen der Frau in den Rücken und in den Mund und führten zum sofortigen Tod. Der Täter wurde sofort von Passanten verfolgt und schoß sich auf der Flucht eine Kugel in den Kopf. Jellinek hatte früher ein Verhältnis mit der Frau gehabt und sie in letzter Zeit verfolgt.

Rumburg (Böhmen). Der Tod im Kuhstall. Als der 68jährige Landwirt Anton Palme früh im Stall über die Kette einer legenden Kuh stieg, sprang das Tier plötzlich auf und rief dem Landwirt mit dem Horn in den Oberschenkel. Dabei wurde dem Unglücklichen die Schlagader aufgeschnitten, und als er sich aus seiner Lage befreien wollte, verletzte er sich auch das andere Bein und schlug mit dem Kopf auf den Ziegelboden auf. Bevor dem Landwirt Hilfe gebracht werden konnte, war der Tod durch Verbluten eingetreten.

Marienbad (Böhmen). Unbegründete Sorgen. Es waren Sorgen laut geworden, daß die deutsche Reichsregierung keine Devisen für den Besuch der westböhmischen Bäder zuteilen werde. Das Bürgermeisteramt in Marienbad wandte sich daher an den Zentralverband der tschechoslowakischen Bäder und Mineralquellen in Prag, um bei den zuständigen Stellen intervenieren zu lassen. Jetzt trifft die Antwort ein, wonach der Zentralbäderverband wegen der Zuteilung von Devisen an reichsdeutsche Gäste beim tschechoslowakischen Außenministerium interveniert hat. Nach der erfolgten Verständigung ist das Abkommen mit dem Deutschen Reich per 1. Mai perfekt, so daß die diesbezüglichen Bestimmungen strikt eingehalten werden. Darüber hinaus wird die Höhe der Teilbeträge für die Voraison, und zwar für den Monat Mai, von zwei Millionen Reichsmark auf drei Millionen und für Juni auf dreieinhalb Millionen Reichsmark erhöht. Bezüglich der Regelung des Bäderbesuchs aus Deutsch-Österreich werden Anfang Mai Verhandlungen mit Berlin eingeleitet werden. Es folgen analoge Veränderungen, die mit dem übrigen Deutschen Reich getroffen werden. Nach der Erklärung des Reichsaußenministers im tschechoslowakischen Außenministerium sind demnach Befürchtungen über das Verlangen der Devisenzuteilung gegenstandslos. Bekanntlich sind vor allem auch Sudeten-Deutsche an dem Besuch der böhmischen Bäder Karlsbad, Marienbad und Franzensbad interessiert.



Hier spricht die Deutsche Arbeitsfront

Betr.: Abteilung Frauen.

Am 26. April findet für die Hausgehilfinnen ein Gemeinschaftsabend im Kaffee Baum statt. Beginn 20.30 Uhr. Alle Hausgehilfinnen mit ihren Hausfrauen sind hierzu herzlich eingeladen.

Turnen, Sport und Spiel

Fußball im Erzgebirge

Sturm Beierfeld—SS. Riederhalslau (2. Aufstiegsspiel zur Bezirksklasse), VfB. Jindau—Sogonia Bernsbach (1. Kammer-Votalspiel, Bernsbach ist der einzige noch in diesem Wettbewerb befindliche Teilnehmer des Kreises Westergberg). Freundschaftsspiele: Teutonia Bodau—Vf. Eibenstock (15.15 Uhr), Sportfreunde Sosa—VfB. Jindau (15), FC. Schönheide—T.V. Carlseid (15), T.V. Schönheide—T.V. Oberklema (15), V.G. Stänggrün—Tzmd. Wittau 2 (15).

Bermischtes.

Konzertreise der Hoch- und Deutschweiser-Kapelle. Die alte Regimentkapelle des berühmten „Hoch- und Deutschweiser-Regiments“ Wien, wie sie bei Auflösung des Regiments im Jahre 1918 bestand, traf in München ein, um von hier aus eine Konzertreise durch Deutschland zu unternehmen. Die 42 Musiker wurden im alten Rathausaal empfangen. Am Abend gaben die Hoch- und Deutschweiser im Löwenbräu Keller das erste Konzert in München. Die Kapelle fährt zunächst nach Augsburg und von dort über Stuttgart nach Rürnberg. Hierauf geht die Reise durch Sachsen, Schleien nach Berlin und von dort durch Ostpreußen. Weiter werden die Hansestädte und das Rheinland besucht.

Erdrutsch vernichtet 15.000 Kubikmeter Wald. In der Gemeinde Hohenems in Borsarienberg ereignete sich am Westabhang des „Schönen Mann“ ein Erdrutsch, der bisher 15.000 Kubikmeter Wald niederlegte. Es besteht die Gefahr, daß die Geröllmassen noch weiteren Waldbestand vernichten. Der Erdrutsch wurde durch einen großen Eisblock, der sich von der Wehrwand löste, verursacht.

Erster Spatenstich zur „Imperialen Straße“ durch Ruffohl. Der Duce hat im Rahmen der Feiern des Geburtsstages Roms am Donnerstag den ersten Spatenstich zum Beginn des Baues der „Imperialen Straße“ getan, die Rom mit dem südlich der Stadt gelegenen Gelände der Weltausstellung von 1942 verbindet.

Wieder ein britisches Bombenflugzeug abgeschragt. Ein Bomber der britischen Luftwaffe stürzte in der Nähe des Flughafens Baddington (Lincolnshire) ab. Ein Mitglied der Besatzung wurde getötet.

Hauptredakteur: Emil Hannebohn. Verantwortlich für Dastliches, Schönlides, Sport und Bilderdienst: Rudolf Boden, für den gesamten übrigen Textteil: Emil Hannebohn. Verantwortlicher Angestellter: Hans Hannebohn. Druck und Verlag: Emil Hannebohn,ämtlich in Eibenstock. — DM. 1151 III. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Die heutige Nummer umfaßt 14 Seiten.

Ballhaus 'Feldschlößchen'.

Sonntag ab 5 Uhr

Stimmungsvoller Tanzbetrieb

wozu freundlich einladen Kurt Helbig u. Frau.

„Mit der Sonntagnummer ist es am schlimmsten —!“

Da kann man bis sonstwann warten, bevor man die Zeitung bekommt. Das Lesen dieser Ausgabe besorgt unser Nachbar, der mit uns die Zeitung hält, so gründlich, daß wir vorerst gar nicht dazu kommen. Sagen kann man und will man nichts, weil man aus eigener Erfahrung weiß, wie lange man an dieser Ausgabe zu lesen hat!

Ja, ja, so ist das mit dem Lesen zu mehreren. Es ist immer besser, sein

„Eibenstocker Tageblatt“

allein zu beziehen. Dann hat man es pünktlich und braucht nicht zu warten. Es sind keine Kaffeestücke drin, nichts herausgeschneitten, und man erspart sich und anderen vielerlei Kerger und Verdruß. Das sind die paar Pfennige Mehrkosten für den Alleinbezug schon wert. Deshalb also noch heute das **Tageblatt** bestellen und es in Zukunft **allein lesen** —!

„Sächs. Hof“ Wolfsgrün

Morgen Sonntag ab nachm. 5 Uhr

Stimmungsvoller Tanzbetrieb.

Musik: Kapelle Paul Hahn.

Es laden freundlich ein O. Altmann und Frau.

Für 1. Mai ist unser Saal noch zu beziehen.

Hotel Carlshof, Schönheiderh.

Sonntag ab 4 Uhr feiner Dielentanz

im neuvergerichteten Gesellschaftssaal. — Neue Kapelle!

Ergebenst laden ein Edwin Schott u. Frau.

Waldland.

Die **Felder** und **Wiesen** der Förster'schen Erben in Eibenstock — oberer Freisof — samt der Scheune an der Schneeberger Straße sind sofort, auch geteilt, zu **verpachten**. Näheres durch Ortsbauernführer **Ernst Wolf** in Eibenstock.

2-3-Zimmer-Wohnung Kirchenchor.

v. Älter. Ehepaar sofort oder später gesucht. Offerten unt. P. 94 an d. Geschft. d. Bl. erb.

Alle Arten Druckarbeiten

für das Vereins- und Gesellschaftsleben, Mitglieds- und Steuerkarten, Vereinslagungen, Diplome, Ehrenurkunden, Programme für Konzerte, Theater und sonstige Veranstaltungen, Einladungs-Briefe und -Karten, Tanzkarten usw.

werden von uns in geldmadvoller Ausführung bei mäßigen Preisen idnell und lauber geliefert.

Buchdruckerei Emil Hannebohn

Telefon 510. Hugo-Zichau-Str. 8.

Das Zeitalter des Verkehrs

muß zum Zeitalter der Verkehrsgemeinschaft werden. Benimm dich deshalb als Kamerad

und befolge die Regeln der Straßenverkehrs-Ordnung.

Förderung der Kleintierzucht

Bereitstellung neuer Reichsmittel.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat zur Förderung der Kleintierzucht und -haltung auch in diesem Jahre wieder namhafte Reichsmittel zur Verfügung gestellt, die als Beihilfen gewährt werden.

Es handelt sich dabei um Zuschüsse für die Beschaffung von Junggeflügel, den Bau von Hühnerställen, zur Beschaffung von künstlichen Wädeln in bäuerlichen und landwirtschaftlichen Betrieben, zum Hahnnumtausch in bäuerlichen und landwirtschaftlichen Hühnerhaltungen, zum Ankauf von angeforderten Herdbuchbüchern, zum Geflügelgesundheitsdienst, für die Beschaffung von Farbenführungen für Junggeflügel, für den Bau und Ausbau von Belegställen und zur Beschaffung von Zuchtgeräten in der Bienenwirtschaft, für die Bekämpfung der Bienenkrankheiten sowie der Schädlinge der Biene und ihrer Erzeugnisse, für den Auf- und Ausbau sowie die Umstellung von Bienenständen, für die Verbesserung von Ställen in Kaninchenhaltungen, für die Beschaffung von Futtermehlern anerkannter Wirtschaftsrassen in den Kaninchenhaltungen, für Zuchtprämien für Kaninchenwirtschaftsrassen, zur Beschaffung von Angorazuchthäsinnen, für die Beschaffung von weiblichen Liegendämtern, für den Bau von Liegendböden, für die Herrichtung von Räumen für die Seidenraupenzucht und zum Ankauf von Maulbeersträußern.

Die Richtlinien, nach denen diese Verbilligungszuschüsse gegeben werden, sind im Reichsministerialblatt der Landwirtschaftlichen Verwaltung, Nr. 17 vom 21. April 1938, veröffentlicht.

„Schleswig-Holstein“ wieder daheim

Gezähnte Begrüßung in Wilhelmshaven.

Als erstes der drei Schulschiffe, die nun von ihrer Auslandsreise zurückkehren, ist das Schulschiff „Schleswig-Holstein“ nach einer über sechs Monate dauernden Reise rund um Afrika wieder im Heimathafen Wilhelmshaven eingelaufen. Schon von weitem konnte man den langen Heimgangwimper sehen. Auf der Schleuse hatte eine Abordnung der 6. Schiffs-Kampfbatterie mit Musiktrupp und Spielzeugen Aufstellung genommen. Schon bevor die ersten Leinen an Land geworfen wurden, tauchten die wartenden Menschen mit ihren Lieben an Bord die ersten Willkommensgrüße. Die Befehls- und Oberdeck angetreten war, machte einen ausgezeichneten Eindruck. Braungebrannt lehrten die blauen Jungen von ihrer langen Reise zurück.

Schnee mitten in der Blütezeit

Räfte und Neuschnee in Süddeutschland.

Das Winterwetter in den Bayerischen Alpen hält an. Das Schneefernerhaus meldet am 21. April 15 Grad Räfte. Die Nischneebede beträgt 620 Zentimeter, während die Höhe des in diesen Tagen gefallenen Pulverschneees 30 Zentimeter erreicht.

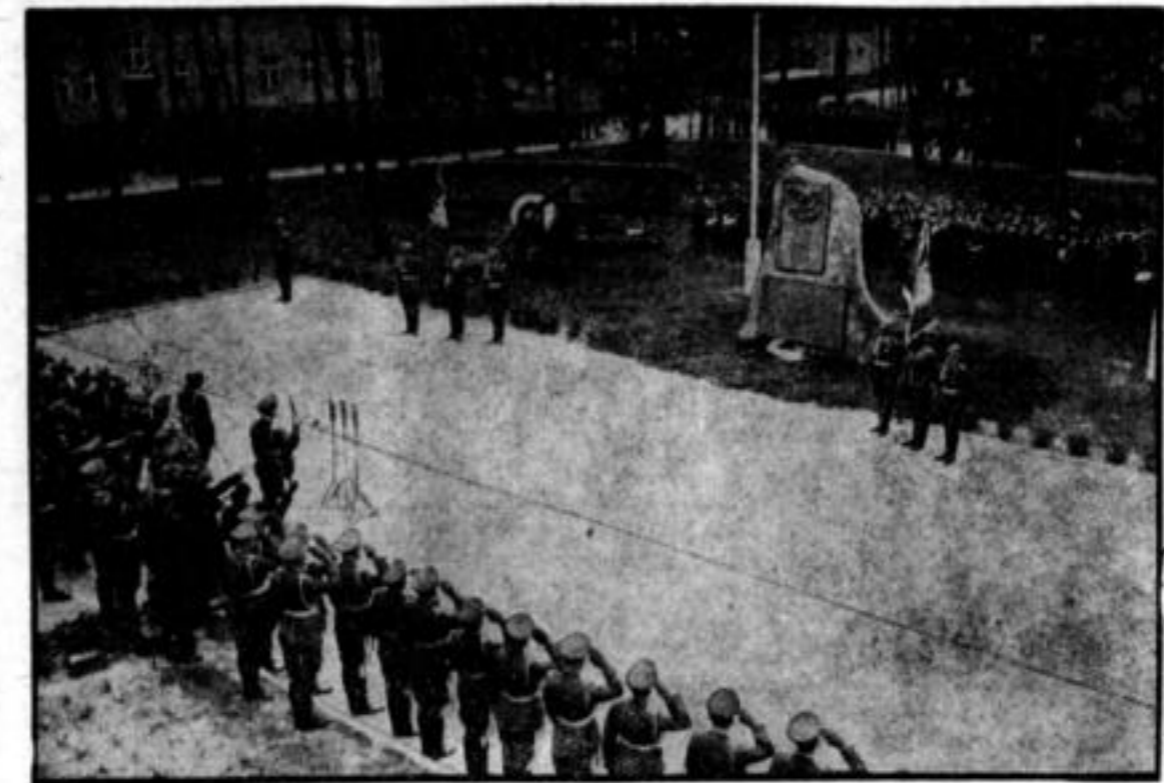
Auch in Mittelschwaben wirbelten den ganzen Donnerstag hindurch die Flocken wie mitten im tiefsten Winter. Gegen Nachmittag stellte sich ein Frühjahrsgewitter ein. Die Bäume tragen sehr, mitten in der Blütezeit, schwer an der Schneelast. Der überaus dicke Wintererdruck hat den Obstbäumen empfindlich geschadet. Nach den bisherigen Ermittlungen muß mit beträchtlichen Verlusten gerechnet werden.

In Süddeutschland hält der Räfteeinbruch ebenfalls noch an. Zur eifriger Wind legt über das bayerische Land und richtet an der im Blütenstand drängenden Natur großen Schaden an. Auf den Bergflüssen des Odenwaldes und Schwarzwaldes liegt Schnee und in der Rheinebene, an der Bergstraße und in der Rheinpflanz hat der Frost die Obstbaumblüte zum Teil vernichtet. In Baden hat die Räfteblüte sehr gelitten. Das Weinbaugebiet der Pfalz ist von der Räfte ebenfalls hart betroffen worden.

Devishenschmuggel in Buchereindränden

Budapester Finanzleute als Auftraggeber.

Die Budapester Devishenpolizei nahm fünf Personen in Haft, die unter Anwendung eines besonders raffinierten Tricks verurteilt hatten. Banknoten der verschiedenen ausländischen Währungen ins Ausland zu schmuggeln. Die Polizei war auf eine Buchbinderei aufmerksam geworden, die sich mit dem Re-



Generalfeldmarschall Göring enthält beim Jagdgeschwader Richthofen in Döberitz ein Denkmal für Deutschlands größten Fliegerhelden.

Der Sturz an den toten Kameraden. Im Vordergrund Generalfeldmarschall Göring, rechts das Denkmal für Manfred von Richthofen und links ein Flugzeug, wie er es geflogen hat.

Weltbild (22).

binden alter Bücher beschäftigt. Hier fanden die Detektive, eingepreßt in den Hartpapiereinband von 300 Büchern, die zum Verkauf ins Ausland bereitstanden, jeweils zehn Stück Banknoten im Werte von 1000 Pengé, englische Pfunde und Dolars. Der Besitzer der Buchbinderveranstalt und sein Gehilfe, die sofort verhaftet wurden, haben bereits ein umfassendes Geständnis abgelegt und ihre Auftraggeber, die ihnen eine hohe Belohnung versprochen hatten, namhaft gemacht. Drei bekannte Budapester Finanzleute befinden sich bereits in Gewahrsam. Die Polizei ist noch bemüht, alle Mitwisser dieses schmutzigen Geschäfts zu fassen.

Höflichkeit des Herzens

Hier und da werden kleine Büchlein angeboten, aus denen man den guten Ton erlernen kann, eine sogenannte Erziehungsschule zur Höflichkeit. Aber leugnen wir es nicht! Solchen Büchern stehen wir mit demselben Lächeln gegenüber, mit dem man den Wert eines Liebesbriefstellers betrachtet. Ebenso wie ein echter Liebesbrief dem unglücklichsten Gefühl des Herzens entspringen muß, ist die Höflichkeit des Herzens nicht erlernbar. Wir können wohl lernen, wie man einen Tisch für seine Gäste recht schön und geschmackvoll deckt, so wie man mancherlei Formen des gesellschaftlichen Verkehrs sich aneignen kann, aber auch diese Formen können nur dann lebendig werden, wenn sie der Ausdruck der Höflichkeit des Herzens sind, Ausdruck eines angeborenen Talents.

Von dieser Höflichkeit sagt Goethe: „Es gibt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußeren Betragens.“ Goethe war ja nicht „nur“ ein Dichter, er war Staatsminister und mit der höflichen Etikette vertraut, aber gerade er wußte die äußere Geschmeidigkeit der Formen vom wahren Herzenstakt zu unterscheiden, und sagt darum in den „Maximen und Reflexionen“, denen wir auch das obige Wort entnommen haben: „Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte.“ Darum wollen wir uns nicht eine Scheinhöflichkeit aneignen, und uns auch nicht Sorgen machen, ob wir uns recht betragen, denn wo der Takt des Herzens vorhanden ist, wird man auch nie in seinen äußeren Benehmen verstoßen können. A

Sport

Siegersnabel für Olympiaflieger. Am Tage der Uraufführung des Olympiaspielfilms, der die deutschen und früheren österreichischen Olympiaflieger beizwohnten, überreichte der Reichssportführer diesen Siegern die vom Deutschen Reichsverband für Leibesübungen neu geschaffene Olympia-Siegersnabel. Diese in drei Ausführungen neu geschaffene Auszeichnung wurde in Gold, Silber und Bronze je nach den errungenen Olympiamedaljen zum erstenmal durch den DRK verteilt.

Deuse nicht mehr Weltmeister. In Rom tagende Weltkongress aller führenden Verbände hat eine Vereinheitlichung sämtlicher Weltmeistertitel der Berufssportler beschlossen, durch die der Zwiespalt zwischen Amerika- und Europa-Meistertiteln beseitigt wurde. Von den bisherigen 15 Weltmeistertiteln wurden nur noch acht in den acht Gewichtsklassen anerkannt, wobei hauptsächlich den Amerikanern der Vorrang gegeben wurde. Die neuen Weltmeister heißen, vom Fliegengewicht aufwärts: Lynch (England), Escobar, Armstrong, Amber, Hoß, Steele, Lewis und Louis (sämtlich USA.). Damit hat also auch Adolf Deuse seine erst kürzlich errungene IWL-Weltmeisterschaft kampflos verloren. Die von der Liste verschwundenen Weltmeister haben allerdings das Recht, als erste ihre Herausforderung an die bisherigen Titelträger zu richten. Im Schwergewicht wurde Schmeling als einziger Herausforderer von Louis anerkannt. Der Regier muß seinen Titel gegen den Deutschen im Juni verteidigen, wenn er ihn nicht am grünen Tisch verlieren will.

Handelsteil

Berlin, 22. April.

Zurückhaltend

Die Berliner Aktienbörse zeigte zu Anfang etwas Abgelenkung, wodurch die Kurse bei allerdings nur kleinen Anfangsumsätzen meist leicht zurückgingen. Im weiteren Verlauf ergab sich auf verschiedenen Marktgebieten etwas Kaufinteresse, so daß die Gesamtstimmung zum Schluß freundlich war. Am Montanmarkt waren Rheinmetall-Börse gefragt und wurden mit 149,25 (146,87) notiert. Westdeutsche Kaufhaus erreichten mit 108,50 eine neue Steigerung. Kräftig gebessert waren auch Deutsche Eisenhandel. Am Rentenmarkt lag Reichsbankbesitzanleihe auf 132,80 (132,70) an.

Am Geldmarkt wurde Tagesgeld mit 2,75 bis 3 Pro-

Aus dämmernden Nächten

Roman von Hans Woltje.

Verlag: Romanbüro Dötsch & Holl, München.

37. Fortsetzung.

„Sie dürfen sich nicht ärgern. Sie sollen mir nur kurz und sachlich auf meine Fragen antworten. Von woher kamen Sie, als Sie den Ramiashof aufsuchten?“

„Von Cristiana.“
 „Und wo waren Sie vorher?“
 „In Petersburg.“
 „Und ehe Sie nach Petersburg gingen?“
 „In Berlin.“
 „Wo wohnen Sie dort?“
 „Im Savoy-Hotel.“
 „Wo war Ihr häßliches Heim?“
 „Wir hatten keins.“
 „Sie hatten keins?“
 „Nein, wir reisten von Ort zu Ort.“
 „Wie lange lebten Sie bei Ihren Verwandten?“
 „Fast zwei Jahre.“
 „Wo lebten Sie längere Zeit?“
 „In Paris, Brüssel, in Spa, in Ostende, in Monte Carlo.“
 „Spielt der Baron oder seine Mutter?“
 Ein ängstlicher Ausdruck kam und ging in Ethels Antlitz.
 „Ich weiß es nicht, ich habe nie einen Spielsaal betreten.“
 „Na, Gott sei Dank, daß man Sie wenigstens da nicht mitlähmt. Haben Sie eine Ahnung, ob Ihre Verwandten Vermögen besitzen?“
 „Auch das weiß ich nicht. Zuweilen lebten wir im Ueberfluß, zuweilen konnte die Baronin aber über jede, auch die kleinste Ausgabe, feilschen und janken.“
 „Wie sind Sie mit der Baronin verwandt?“
 „Das weiß ich auch nicht. Meine Mutter soll ihre Schwester gewesen sein. Die frommen Frauen in dem Kloster bei Brüssel, wo ich erzogen wurde, schwiegen darüber, wenn ich fragte.“

„Lieben Sie die Baronin? War sie gut zu Ihnen?“

„Nein, nein!“ schrie Ethel auf. „Ich fürchtete sie viel zu sehr. Ich konnte kaum atmen in ihrer Nähe. Sie hätte mich auch, das fühlte ich wohl, und doch hielt sie mich mit eiserner Gewalt an sich gefesselt.“
 „Und der Baron? Fürchten Sie den auch?“
 Ein Zittern ging durch Ethels Körper, und ihre blauen Augen sahen voll qualvoller Anruhe an dem großen Mann auf, der forschend sein Antlitz über das ihre beugte.
 „Ich liebte ihn,“ kam es dann leise von Ethels Lippen, „ich liebte ihn, weil er der einzige gewesen, der gut zu mir war, der mich den Ränken seiner Mutter gegenüber in Schutz nahm.“
 „Er hat versprochen, Sie zu heiraten?“
 „Nein als einmal.“
 „Sie lieben ihn noch?“
 Ethel zuckte zusammen.
 „So antworten Sie doch!“ rief der Engländer ungeduldig. „Weinen Sie denn, es sei ein Vergnügen für mich, hier den Fenster zu spielen?“
 Und plötzlich ihr Gesichtchen jart zwischen seine warmen Hände nehmend, sagte er mit leicht vibrierender Stimme:
 „Es tut mir ja selber weh, daß ich Sie so austragen muß, aber es geht nicht anders. Magna Staare muß zurück in den Ramiashof. Sie darf nicht das Weib dieses Abenteuerers werden.“
 Ethel zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen. „Das tut weh, mein armes Kind, aber es hilft nichts. Danken Sie Gott, daß Sie von diesen beiden Menschen frei geworden sind, oder denken Sie daran, sich wieder unter den Schutz der Baronin zu begeben?“
 „Nein!“ weinte Ethel auf, „lieber will ich tot sein. Ach, helfen Sie mir,“ bat sie, flehend die Hände zu Ritter Illings aufhebend, „ich zittere ja bei dem Gedanken, Tante Carlotta könnte mich zurückfordern.“
 „Die wird sich hüten,“ tröstete der Engländer. „Nein, mein liebes Kind, da haben Sie doch eine viel zu gute Meinung von Ihren teuren Verwandten. Nein, mein liebes Kind, seien Sie ohne Sorge. Niemand wird Sie fordern, da es ja jetzt Ihren Verwandten darauf ankommt, daß niemand den Aufenthalt der Baronin und ihres Sohnes erfährt. Nun aber noch eine Gewissensfrage: Halten Sie die beiden für ehrliche, gewissenhafte Menschen?“
 Einen Augenblick zögerte Ethel.

„Nein,“ sagte sie dann hart, „sie haben mich beide betrogen, aber sonst habe ich nie etwas gesehen oder erfahren, was darauf schließen läßt, daß ihr Leben nicht einwandfrei war. Und doch habe ich nie eine geheime Angst loswerden können, selbst nicht damals, als ich leichtgläubig genug war, Romans Worten zu glauben.“
 „Doch nun ist es genug, kleines Mädchen,“ mahnte Ritter Illings. „Ich weiß, ich habe Sie unverantwortlich gequält, aber es mußte sein.“
 „Und wenn man sie bestrafen, weil sie Magna Staare aus dem Vaterhaus gelockt?“
 „Das wird von den Umständen abhängen. Jedenfalls werden wir keine Mittel ungenützt lassen, Magna hierher zurückzuführen.“
 Ethel barg ihr Antlitz aufweinend in ihre Hände.
 „Und hier hat man mich krank zurückgelassen,“ schlochte sie auf, „hier soll ich bleiben, auf die Barmherzigkeit der Frau angewiesen, der meine Verwandten alles genommen. Nein, das ist roh, das ist gemein,“ weinte sie auf, und plötzlich heftig Ritters Illings Arm umklammernd, bat sie herzzerreißend:
 „Helfen Sie mir, daß ich hier fort kann, daß ich nicht noch länger auf ihre Gastfreundschaft angewiesen bin, die von den Bonatos betrogen. Ich habe noch dreißig Kronen von dem letzten Taschengeld, das mir die Baronin ausgelehrt hat. Vielleicht kann ich dafür noch Bergen kommen und dort einige Tage leben, bis ich eine Stelle gefunden habe. Jede, und wäre es die niedrigste, soll mir recht sein. Nur fort muß ich aus dem Ramiashof, fort!“
 Sie fiel ganz erschöpft in die Kissen zurück, ihre Hände umklammerten zitternd die Seiten.
 „Helfen Sie mir doch! Bei dem Andenken Ihrer Mutter beschwöre ich Sie, die ich nie die Liebe einer Mutter gekannt, lassen Sie mich nicht vergebens bitten. Ich kann Ingvelde Staare, die so gut und groß gegen mich handelte, nicht in die Augen sehen, wenn ich daran denke, welches Leid man ihr zugefügt. Helfen Sie mir, seien Sie barmherzig! Sie sagten mir, mich dort irgendwo für ein paar Tage unterzubringen, bis ich mich genug erholt habe, um geeignete Schritte zu tun.“
 „Kind, Kind,“ mahnte Illings weich, „das sind alles ganz unausführliche Pläne. Aber ich will es versuchen, Sie, wenn Sie es durchaus wollen, von hier fortzubringen.“
 Fortsetzung siehe nächste Seite.

zent genannt. Am Devisenmarkt ergab sich eine neue Abschwächung des französischen Frankens.

Devisenkurse. Belgien (Belgien) 41,94 (Geld) 42,02 (Brief), dän. Krone 55,38 55,50, engl. Pfund 12,405 12,435, franz. Franken 7,732 7,748, holl. Gulden 138,35 138,63, ital. Lira 13,09 13,11, nordw. Krone 62,35 62,47, poln. Loty 47,00 47,10, schwed. Krone 63,93 64,05, Schweiz. Franken 57,17 57,29, span. Peseta — — —, tschech. Krone 8,651 8,669, amerikan. Dollar 2,485 2,489.

Dies und das. Ein Unverbesserlicher.

In Trier wurde ein schon siebenmal vorbestrafter Mann namens Peter Fuchs verhaftet, weil er sich erneut verbrochen hätte. In der Nachkriegszeit hatte er sich die Berufsbezeichnung des Privatdetektivs zugelegt, um unter diesem Deckmantel alle möglichen Schwindelbegehen zu begehen. Abgesehen von Mord und Brandstiftung gibt es wohl keinen Paragraphen des Strafgesetzbuches mehr, gegen den er sich nicht vergangen hätte. Erst vor kurzer Zeit war er nach Verbüßung einer Freiheitsstrafe entlassen worden. Eines Tages erschien er bei einer Frau in Trier, die von ihrem Manne getrennt lebt, stellte sich als Privatdetektiv vor und behauptete, der Ehemann habe ihn geschickt, um den Ehebruch zu schlüpfen. In Wirklichkeit war es ihm nur darum zu tun, sich selbst die Frau gefügig zu machen. Er wurde an die Luft gesetzt. Zwei Tage später kam er wieder, klopfte ans Fenster und sagte: zu dem zwölfjährigen Sohn, der allein in der Wohnung war: „Der Papa ist da, mach schnell das Fenster auf!“ Der Junge tat das, und der Gauner kletterte in die Wohnung. Dort entledigte er sich schnell seiner Sachen, zog eine Nachjacke der Frau an und maschierte sich mit einer Fastnachtsnase. Dann legte er sich in das Bett der Frau und wartete. Der Schrecken der Frau war nicht gering, als sie beim Betreten ihres Zimmers den maskierten Mann im Bett sah. Als er aus dem Bett sprang und sich an ihr vergreifen wollte, erkannte sie den Gauner wieder. Dieser mußte einsehen, daß er an die Unrechte gekommen war, und nahm schleunigst Reißfuß. In einem anderen Falle sprach der Betrüger bei einer Familie vor, um in angeblich amtlicher Eigenschaft Gelder einzuziehen. Auch hier hatte er Pech. Diesmal wird dem Verbrecher wohl nun endgültig sein Handwerk gelegt werden.

Ein Blick ins Grauen.

Grauenhafte Entdeckungen machten die Behörden, als die Feuerwehre gewalttätig in ein Haus in Lärkismühle eindringen mußte, in dem Feuer ausgebrochen war. Die unverheiratete Bewohnerin hatte seit dem Tode ihres Vaters im Jahre 1912, also seit 26 Jahren, das Haus allein bewohnt, und sie war auch mit keinem Menschen mehr zusammengekommen. Die Fenster waren seit Jahren nicht mehr gereinigt und auch nicht mehr geöffnet worden. In den Zimmern lag der im Laufe der Jahre angehäuete Schmutz bis zu 15 Zentimeter hoch, und nur in der Mitte war eine schmale Bahn getreten. In der Ecke eines Zimmers lag ein Haufen Lumpen, der der Bewohnerin als Nachtlager diente. Das Zimmer, in dem 1912 der Vater starb, war seit der Beerdigung nicht mehr geöffnet worden. Ein furchtbarer Geruch strömte den Besuchern entgegen. Die Kerzen, die vor 26 Jahren am Gange brannten, standen noch an ihrer Stelle. Messer, Löffel oder eine Gabel waren im ganzen Hause nicht zu finden. Die 62jährige Bewohnerin wurde in das Altersheim des Birkenfelder Krankenhauses gebracht.

Sand wird Stein.

Dem in Berlin lebenden Bergbau-Ingenieur Dr. Joosten gelang es nach jahrzehntelangen Versuchen, ein Verfahren zu

finden, das für das gesamte Bauwesen von höchster Bedeutung ist. Mit Hilfe einer chemischen „Einspritzung“ wird sandiger Boden derart gestiftet, daß man gefahrlos Großbauten darauf errichten kann. Diese Methode ist besonders für den geplanten großartigen Ausbau der Reichshauptstadt von größter Wichtigkeit, bei dem es den verhängnisvollen mährischen Sand zu überwinden gilt. Darüber hinaus ist es durch dieses Verfahren aber auch möglich, bedrohte historisch wertvolle Bauwerke zu erhalten. Da das Verfahren auch gegen Säureangriffe immun ist, ermöglicht die „Einspritzung“ die Wiederherstellung von Bauwerken, die durch Säuren angegriffen waren.

Mit der Streifflasse durchgebrannt. Nach einer französischen Zeitungsmeldung aus Marseille mußten die Arbeiter von 40 chemischen Fabriken, die sich seit über einer Woche im Ausstand befinden, erleben, daß die Streifflasse ebenso wie der für sie verantwortliche Gewerkschaftssekretär plötzlich verschwunden waren. Letzterer hat einen Brief mit der wenig tröstlichen Mitteilung an seine ihm nachtrauernden Genossen hinterlassen, daß er sich mit der Gewerkschaftsleitung nach Barcelona begeben, um dort mit dem Geld eine „Granatenfabrik“ für Spanien aufzumachen.



Der launische Wettergott. — Wie werden anspruchsvoll. — Waizenfreude. — Seltsame Panik auf norwegischen Fuchsfarmen.

Der Wettergott hat uns während der Osterfeiertage genarrt und will uns anscheinend auch noch in den letzten Tagen des Aprils narren. Vielleicht aber waren wir auch zu optimistisch gewesen, als es die Märzsonne so gut mit uns meinte. Vom langen Winter lücheln wir geworden, glaubten wir schon, bei den ersten wärmenden Strahlen der Frühjahrs- oder Frühlingssonne, daß der Frühling sicherer Sieger geworden sei. Aber es ist eine alte Erfahrung, daß der April ja auch noch ein Wörtchen mitzureden hat, und es gehört zu seinem guten Recht, uns ein recht wechselvolles Wetter zu beschicken zwischen Sonnenschein, Hagelschauern, Schneestürmen und Nachtfrost. Wir nehmen diesen launischen April so in Kauf, wie er nun einmal ist. Aber wenn es nun Mai werden wird, dann werden auch wir anspruchsvoll. Denn das alte Frühlingslied „Der Mai ist gekommen“ ist ein wahrer Triumphgesang über den endgültigen Sieg der Sonne und die ebenso endgültige Niederlage des Winters. Der Mai ist gekommen. Dieses Wort hat bei uns einen besonders guten Klang, weil wir uns, wie wohl kein anderes Volk, des Maien aus ganzem Herzen erfreuen dürfen. Der 1. Mai ist für uns nicht nur das Fest der Arbeit, an dem die Massen der Arbeiter der Stirn und der Faust ausmarschieren, sondern der 1. Mai ist vor allen Dingen auch das große festliche Volksfest des Maien mit seiner Frühlingsluft, mit seinem Sonnenschein. Da treibt es uns hinaus in Flur und Feld, da wollen wir das göttliche Wachstum der Erde erleben. Solche Maitage sind voller heimlicher Kraft, daß man wirklich manchmal verneint, man könne es förmlich sehen, wie die Pflanzen wachsen und die Knospen sich mehr und mehr öffnen, wie die Erde in immer saftigeres Grün getaucht wird und wie der Herrgott über die weiten Ähren die Blüten des Maien streut, allen Menschen zur Freude und Erquickung.

Eine recht eigenartige Nachricht vernahm man dieser Tage aus Norwegen. Dem norwegischen Luftverkehr droht von Seiten der norwegischen Fuchsfarmen die Einstellung seines Betriebes. Ein norwegischer Farmer hat gegen die Luftverkehrsgesellschaft einen Prozeß angestrengt, da infolge des niedrigen Lieberliegens seiner Fuchsfarm die Fäden ihre ganzen Würfe totgebissen haben. Das Gericht stellte sich auf Seiten des Farmers, worauf die norwegische

Luftfahrtgesellschaft an eine höhere Instanz appellierte. Sollte aber auch hier die Gesellschaft den Prozeß verlieren, so wäre zu befürchten, daß in den Monaten April und Mai künftig aller Flugverkehr eingestellt werden müßte. Die 17.000 norwegischen Fuchsfarmen sind nämlich sehr weit verzweigt, so daß die Fluglinien in ständigem Bestand verlaufen müßten, wodurch ein rationeller Flugverkehr unmöglich gemacht werden würde. An dieser Nachricht interessiert uns nicht allein diese verkehrsrechtliche Frage, sondern wir suchen auch nach den Gründen, die die Fäden veranlaßt haben mögen, beim Erscheinen der Flugzeuge ihre ganzen Würfe totzubissen. Es muß das plötzliche Erscheinen der donnernden Riesenvögel eine Art Panik unter den Fuchsen hervorgerufen haben. Mit den Flugzeugen noch nicht vertraut, haben sie vielleicht doch geglaubt, daß hier ein unbekannter, gewaltiger Raubvogel alles Getier bedrohe, und ehe sie diesem Räuber ihren Beruf ausübten, haben sie lieber selbst die jungen Fuchse totgebissen. Aber wir glauben, daß die Farmer sich unnötige Sorgen machen, denn auch die Fuchse werden sich allmählich an den Flugverkehr gewöhnen, sie werden sehr bald erkennen, daß ihnen von diesen riesigen Vögeln, die so erschreckend viel Lärm machen, keine Gefahr droht, daß nicht ein neuer Schrecken der Tierwelt hier ausgetauscht ist, und daß die jungen Fuchse sich damit beruhigen dürfen, daß noch immer der Adler im Reiche der Lüfte unter der Vogelwelt seine Herrschaft ausübt, und daß dieser Adler, vor dem die Fuchse ihre Jungen schon zu verbergen wissen, in Wirklichkeit viel gefährlicher ist als diese donnernden Maschinen, die jene seltsame Panik auf den Fuchsfarmen Norwegens ausgelöst haben.

Mellior.

Zeitgenosse Verachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Wir schreiten fort!

Es eilt die Zeit vorüber — und jeder große Tag — Die ganze Welt im Fieber — vom deutschen Pulsschlag lag. — Doch einen Tag entspannte sich — das Riesenerwachen ganz feierlich. — Der Führer, größer noch und klar, — ging wieder in ein neues Jahr.

Nach hartem Arbeitswochen — trat kurz die Ruhe ein. — Ein Glückwunsch, still gesprochen — vom ganzen Volk war sein. — Ein jeder drückte ihm zum Pfand — von ganzem Herzen still die Führerhand. — Dann nahm zum neuen Arbeitslag — sein Werk ihn wieder in Beschlag.

Ein festliches Gedenken — ging seinem Tag voraus. — Wenn Eltern Söhne schenken, — so ist das Schicksals Lauf. — Die jüngsten Pimpfe traten vor, — ein jeder hell die Treue schwor. — Der Jahrgang rückte neu heran, — um treu zu dienen bis zum Mann.

Wer später will befehlen, — muß erst gehorchen still. — Dann wird er sich auch fällen, — und wissen, was er will. — Soldaten werden allzumal — die Söhne ohne Rang und Wahl. — Und jeder geht in Ruh und Gied — und singt zum Kampf sein stolzes Lied.

Die schönen deutschen Wesen — erklingen wieder stark. — Die Menschen staunend reisen — bis in die Steiermark. — Sie wandern fröhlich durch den Benz — gen Innsbruck, Salzburg und Bregenz. — Man fragt nicht mehr nach Paß und Geld, — reist einfach los mit Paß und Zeit.

Im Benz beginnt das Rufen. — Der Wandertrieb erwacht — zu Berg und Tal und Küsten — und stiller Fahrt zur Nacht. — Die Jettburg wächst im tiefen Wald. — Am Tag schon warm, zur Nacht noch kalt. — Hebt bald das frische Treiben an — und wird zur Kameradschaft dann.

Wenn dann die Zeit vergehen — und jeder neu gefährt — die Arbeit angefangen, — dann wächst auch, was er weckt. — So hebt sich aus dem Feiertag — ein ewig junger Weltenschlag. — Und wer ihn spürt, ob leicht, ob schwer, — der schreiet fort. — Franz Heisele.

Aus dämmern den Nächten

Roman von Enzy Wotho.

Verlag: Romanbüro Dösch & Holl, München.
38. Fortsetzung.

Da lag ein gläubig kindlich Lächeln um den feinen Mund, und ehe Illings es hindern konnte, hatte sie ihre jungen, warmen Lippen heiß auf seine Hand gedrückt.

Illings zuckte unter diesem Kusse zusammen. Hastig zog er, wie erschreckt, die Hand zurück, dann sagte er unsicher:

„Am liebsten wüßte ich Sie, liebe Ethel, immer im Ramsahof geborgen. Es widerstrebt mir, Sie, die Sie dem Lebenskampf so gar nicht gewachsen sind, hinauszulassen in die Welt. Aber ich verstehe sehr wohl, daß Sie unter den gegebenen Verhältnissen nicht hier bleiben können, und ich will versuchen, Ihren Wunsch nach Kräften zu erfüllen. Aber das müssen Sie mir versprechen, kleine Ethel, keine dummen Streiche mehr. Und dann noch eins! Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie in mir einen treuen Freund haben, der immer bereit ist, zu helfen, wenn das Leben für Sie ein kleines Fräulein, das durchaus auf eigenen Füßen stehen will, etwas schwierig wird. Wollen Sie mir versprechen, mich zu rufen, wenn Sie einen Freund brauchen?“

Ethel nickte ihm unter Tränen lächelnd zu.
„Wie gut Sie sind,“ flüsterte sie. „Nie, nie werde ich Ihre Güte vergessen.“

Er nickte ihr kurz zu.
Fürchtete er, diese jungen, zarten Lippen würden sich wieder dankbar auf seine Hände legen?

„So leben Sie wohl, kleine Ethel, Sie sollen bald von Ihrem alten Freund hören.“

Mit hastigen Schritten ging er die Holzgalerie entlang. Am Eingang zum Hause blieb er noch einmal stehen. Sein Blick schweifte über den Fjord, der ganz im blauen Dunst gebadet, wie ein Traum der Sehnsucht sich vor ihm breitete.

Nach einmal winkte er zu Ethel zurück, die ihren dunklen Kopf tief in den weißen Silenentrumpf barg, den er heute früh gedankenvoll in der Heimat gepflückt wie einst, wenn er der Mutter Blumen brachte, der stillen Mutter, die so bald im Ramsahof vergessen wurde.
Etwas helles, Wirrendes klang in seine Kehle.

Nein, das Rädel da sollte fort von dem Ramsahof und er auch. Er fand wohl doch nie den Weg zum Vaterhaus zurück.

Er ging auf das eingeräumte Zimmer. Es war nicht die enge, kleine Stube, die seine wilden Knabenträume miterlebte.

Eine ganze Weile sah er sinnend, schwer das Haupt in die Hand gestützt, am Schreibtisch, dann griff er hastig zur Feder und schrieb mit festen großen Schriftzügen folgenden Brief:

„An Frau Dagmar Sundvall
Zur Zeit Hof Stahheim bei Gudvangen
Meine Gnädigste!“

Ich weiß, Sie zürnen mir, und das mit Recht. Als reumütiger Sünder aber trete ich heute vor Sie hin und bitte heil Vater peccati!

Als Sie noch in der Stillen Hütte am Sund, wo die paar Rosenstöcke spärlich blühten, einst mit feder Rinderhand vor der Zeit eine Rosenknospe zerdrückten, die sich noch nicht dem Licht öffnen wollte, da sah ich, ein wilder Knabe, empört auf Ihre kleinen, dornwichtigen Kinderhände. Heute kann ich Sie nicht schlagen, wenn Sie vor der Zeit, fast mit Gewalt, eine Maske lassen wollen, die vorderhand Maske bleiben muß. Verzeihen Sie mir, es war töricht, abzuleugnen, daß Sie recht gesehen. Aber ich wollte und will nicht erkannt sein, und darum bitte ich Sie: Vergessen Sie, daß Sie mich erkannt, daß Sie mich gesprochen. Ich kam in die Heimat, um zu sehen, ob und wie Sie zu mir spricht, und obwohl tausend Stimmen zu mir reden, Sie ist doch tot für mich. Aber ich will Sie wieder haben, meine Heimat! Wie Sie, kleine Dagmar, die Hütte am Sund nicht vergessen haben, so komme ich nicht las vom meinem Vaterhaus. In unseren verhaltenen grauen Dämmernächten, oder in Nächten, wo glühend die Mitternachtssonne wie ein roter Feuerball am Himmel steht, da kann ich nicht schlafen, und mein Herz begehrt, was man mir vor langen Jahren genommen.

Vielleicht war es töricht, vor Ihnen Verstecken zu spielen, die Sie mich einst so gut gekannt und — so leicht vergessen.

Doch lassen wir das. Ich bitte Sie heute um einen Dienst, um einen Freundschaftsdienst, so ungewöhnlich das auch klingen mag.

Das Schicksal rief mich gestern in den Ramsahof. Unerkant verlasse ich ihn wieder. Ich muß verreisen. Wenn ich zurückkehre, weiß ich nicht, vielleicht nie mehr. Eine

Mission führt mich in die Ferne. Nun aber habe ich eine Bitte an Sie.

Zufällig hörte ich neulich von dem Wirt des Hotels Stahheim, daß Ihre Gesellschafterin und Reisebegleiterin unterwegs heftig erkrankt, so daß Sie dieselbe nach Bergen ins Krankenhaus transportieren lassen mußten und daß Sie ganz verzweifelt wären um einen Erlaß.

Ich bin in der Lage, Ihnen einen solchen Erlaß zu verschaffen.

Im Ramsahof befindet sich augenblicklich ein armes, junges Geschöpf, das mein zufälliges Dazukommen dem sicheren Tode entriß. Ich kenne Sie zu wenig, um wissen zu können, ob Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten ausreichen, die Stelle bei Ihnen auszufüllen. Vielleicht versuchen Sie es mit Ethel Dörbing, die aus das eine Bekreben hat, sich nützlich zu machen, um unabhängig von ihren Verwandten zu sein, die das arme Ding so maltreatiert haben, daß es freiwillig aus dem Leben scheiden wollte.

Vielleicht suchen Sie selbst mal Ethel im Ramsahof auf, um sie erst kennenzulernen. Sie sind dadurch natürlich zu nichts verpflichtet.

Möchte die Bitte, mit der ich zu Ihnen zu treten wage, Ihnen ein Beweis sein, daß ich Ihnen mehr Freundschaft bewahrte, als Sie mir zutrauen.

Ich werde, wenn ich von meiner Reise zurückkehre, mir erlauben, bei Ihnen vorzusprechen, um nach meinem Schicksal zu sehen; und um Dagmar Sundvall dankbar die Hand zu küssen.

Bis dahin bin ich nichts als

Ihr ergebener

„Illings.“

Prüfend überzog er noch einmal das Briefblatt.

„Sie wird nicht zögern, meine Bitte zu erfüllen,“ flüsterte er vor sich hin, „und wird Hoffnungen daran knüpfen, Hoffnungen, die ich um jeden Preis zerdrücken wollte. Sei's drum. Mag der alte Zauber mich umkreiden, mag Dagmar Olsen wieder lebendig werden, mögen alle Stimmen der Heimat sprechen, ich will mich nicht wehren, wenn es mir gelingt, das Kind wieder heimzuführen in den Ramsahof, dessen Mutter schuld war, daß ich mein Vaterhaus für immer verließ.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Illustrierte

zum „Eibenstocker Tageblatt“

Eibenstock, den 24. April 1938

Zwei Stunden Aufenthalt

Erlebnis in einer kleinen Stadt

„Alles aussteigen!“ höre ich eine laute Stimme sagen. Erschreckt fahre ich aus meinem Schlummer auf und sehe in das dicke rote Gesicht des Schaffners, der vor mir steht. „Sie müssen aussteigen“, sagt sein großer Mund nochmals, und resolut greift er jetzt nach meinem Koffer.

„Aber das kann doch nicht möglich sein, ich will doch noch weiter“, kann ich nur erschrocken stammeln und ihm erklären, wohin ich will. Nachsichtig lächelnd erklärt mir der Beamte, daß ich zu weit gefahren sei und nun keinen Anschlusszug bekomme. „Der nächste Zug geht“, und dabei zieht er gewichtig sein Kursbuch heraus, beseitigt seinen Finger und reißt die Seiten seines Buches herum. „Der nächste Zug geht zwei Stunden später.“ Ich laufe völlig zusammen.

So stehe ich denn innerlich furchtbar wütend auf dem kleinen Bahnhof. Alles ist wie ausgestorben, kein Gepäckmann, nichts ist zu sehen. Ich beschleiche, in die kleine Stadt zu gehen. Zwei Stunden, welche Unendlichkeit! Als ich das Bahnhofgebäude verlässe, kommt mir der Duft von Flieder entgegen, der aus der dichten Hecke, die den Bahnhof umgibt, herüberweht. Es ist Mittagszeit. Der Fliederduft und das Glänzen der Sonne stimmen mich verträglich. Langsam schlendere ich der alten Kastanienallee entgegen, die zum Stadtwall führt. Tief senken sich die Äste bis zur Erde, und die ganze Allee ist ein Dom geworden, der unzählige Kerzen angezündet hat.

Ganz seltsam selig wird mir zu Rute. Es ist mit einem Male wie Kindheit, alles was die Großstadt verschüttet hat, wacht auf. Es wird so unwichtig, so fern, was mich bis jetzt noch bewegte, so, als hätte es nie zu mir gehört. In mir ist ein großes Staunen und nur Gegenwart. Ich höre, wie die Finken ihr Lied in die Stille des Mittags hineinjubeln und fühle plötzlich die Schönheit der alten Bäume. Ihre Stämme sind rissig und verwittert. Das Licht zaubert tausend Farbenreflexe vom dämmrigen Grün bis zum leuchtenden Gold der Sonne. Wo das Blätterdach ein Loch hat, leuchtet das strahlende Blau des Frühlingshimmels hervor. Immer neue Wunder entdecke ich und werde wieder Kind mit einer Märchenengländer im Herzen.

Vor mir liegt jetzt die alte Stadtmauer. Freite dicke Steine, die von der Sonne warm sind. Spiegeln sich im Stadtgraben, der träge und schwarz daliegt. Das Wasser ist am Rande mit grünen Algen bedeckt, die und faul hoch ein Frosch dazwischen. Die alte Mauer sieht so recht zerfetzt aus. Überall lugt Gras hervor, das in der Sonne glänzt. Auch hier die klingende Stille, die sich mit dem Sonnensimmern vermischt. Über die Mauer ragen einige Allederbüschel und winken mit vollen Dolben herüber. Die Stille wird nur unterbrochen vom Rinkenschlag und dem Summen der Bienen in den Kastanien.

Ich lehne am Holzgeländer der kleinen Brücke. Meine Hände fallen sich, ich bin wunschlos geworden. Zögernd durchschreite ich das alte rote Stadttor, mit einer geheimen Angst im Herzen, der Traum könnte zerrinnen, und irgendwo würde Wirklichkeit warten. Zu beiden Seiten stehen kleine Häuser, an die wie Hilfe suchend, kleine Bänke lehnen. Immer sind es ausgetretene Steinstufen, die in das Innere der Häuser führen. Auch hier Mittagsstille. Nur manch-



Die Oberorgasse in Meerburg

Photo: Aug. Rupp - M.

mal bewegt sich ein Kopf hinter den Geranientöpfen des Fensters, eine Brille schiebt sich empor, und der Kopf einer alten Frau guckt heraus. Ich denke plötzlich an eine Fußbank, auf der ich immer gesessen habe, auch an solchem kleinen Fenster, auf dem Geranien blühten. Wie gern, wie brennend gern möchte ich jetzt wieder auf diesem Bänkechen sitzen und die Hände meiner Großmutter fühlen.

Eine kleine Straße lacht. Klostergasse, steht auf einem Täfelchen geschrieben. Mein Schritt hallt laut und unwahrscheinlich in die schmale Gasse hinein. Ich stehe vor einem großen schmiedeeisernen Gitter. Seltsam veränderte Blumen, zum Teil mit Rost überzogen, ranken um die Eisenstäbe. Vorsichtig öffne ich die Tür und sehe, wie die Sonne die Ornamente der Tür auf den Weg wirft. Ein Vogengang führt um den kleinen Klosterhof herum. Die Sonne läuft alle Spitzbögen durch und bleibt strahlend an dem großen Kreuz hängen. Die Stille scheint hier feierlicher zu sein, und es kommt mir vor, als würden selbst die Finken den Jubel ihres Liedes dämpfen vor der Ehrwürdigkeit der Mauern. Langsam durchwandle ich den Rundgang.

Wieder winken Kastanien, die wie eine Kette den Marktplatz umgeben. In der Mitte des Platzes steht das alte Rathaus. Auf den alten verrosteten Eisentritten, die das Rathaus umspannen, schauten sich Kinder,

Leise quitietschen mit hohem Laut die Ketten in die Mittagsstille. Das Pflaster ist so holprig, daß die Sonne tiefe Schatten werfen kann. Um die Eisensäulen, die die Ketten tragen, schmiegt sich weiches Gras. Ich spreche zu den Kindern, die mich neugierig betrachten. Wortlos starren sie mich an, drehen sich um und laufen fort, um von weitem nach mir hinzulachen.

Ich sehe auf den Marktplatz, auf das große rote Dach der alten Kirche. Es ist, als wenn die Sonne auf den Ziegeln schlief. An dem roten Dach vorbei ragt der Kirchturm direkt ins Blaue. Ich muß die Augen ganz klein machen, wenn ich zu ihm aufblicke, so blendet mich der Glanz des Tages. Ich kann plötzlich nicht verstehen, wie ich in der Großstadt leben konnte. Alle elegant gekleideten Menschen, alle Kaffeehäuser, alles kommt mir so rubellos, so leer und nichtig vor beim Hineinhorchen in die große Stille des Tages. Ich nehme mir vor, dankbarer dem Leben gegenüber zu sein, weil es mir diese Stunden geschenkt hat, ich will wieder bescheidener werden, ich will — — —

O Gott, mein Jugl, fährt es mir plötzlich durch den Sinn. Wahrhaftig, nur noch eine Viertelstunde! Wo sind die zwei Stunden geblieben, zwei Stunden, die mir wie eine Ewigkeit erschienen? Und was schlossen sie für mich ein? Eine ganze Welt voll Ruhe und Geborgensein, eine ganze Welt voll wunschloser Glückseligkeit.

Ohne Sorgen

Von Eily Salbach

Das Mädchen hatte den Kaffeetisch abgeräumt, und die Frauen holten ihre Handarbeiten vor. Sie hatten es eilig. Wenigstens drei von ihnen. Die vierte — Frau Gärtner — frick erst noch ein paarmal zärtlich über ihre feine Seidenhülerei und warf dann noch einen spöttischen Seitenblick auf die herben Strick- und Häfelarbeiten der anderen.

Die vier Frauen hatten sich im vorigen Sommer im Park kennengelernt und schnell eine Art Freundschaft geschlossen. Früher mochte ihr Weg wohl verschieden gewesen sein. Heute band sie eins — das Schicksal so mancher Alten —, die Einsamkeit.

Freilich, eine von ihnen, sonderbarerweise gerade die, die eigentlich ihr ganzes Leben allein gewesen war, hatte diese Einsamkeit nie gespürt. Fräulein Hellwig war Volksschullehrerin gewesen. Vierzig Jahre lang. Ihre Tage waren immer voll ausgefüllt gewesen. Sie hatte wenig vermisst. Weil sie sich ihren Kindern eben ganz geschenkt hatte. Seit sie pensioniert war, konnte sie nicht mehr so reichlich geben. Da mußten eben die fleißigen Hände heranz.

Ihr Jureben und vor allen Dingen wohl das Beispiel hatten schon Frau Gröner und selbst die stille, immer ein bißchen mürrische Frau Hermann angesteckt. Sie erinnerten sich, daß sie noch Volksgenossen besaßen, die eine kleine Hilfe wohl gebrauchen konnten.

Auf einmal waren auch die vielen stillen Stunden dieser beiden wieder ausgefüllt. Mit Sorge und mit Arbeit. Hände, die lange saul im Schoß gelegen hatten, waren auf einmal wieder voll Leben. Es gab noch Menschen, die einen brauchten. Menschen, denen man helfen konnte. Zu all diesen Worten lächelte Frau Gärtner nur in ihrer angewohnten spöttischen Weise. Die sollten sich bloß die großen Worte schenken. Wenn man Verwandtschaft hatte, der es schlecht ging, mußte man wohl helfen. Anstandslos aber. Aber gern? — Quatsch! — Und Volksgenossen . . . ?

„Ich bin nur froh“, sagte sie aus dielem Gefühl heraus, „daß ich keine Menschenfelle habe, um die ich mich zu kümmern brauche, und ich werde mich schönstens dafür bedanken, mir irgendwen Fremdes aufhalsen zu lassen. Solche Verpflichtungen bedenken immer Einschränkung der eigenen Wünsche. Wo . . . ich denke nicht daran Gott 'et Dank! Ich brauche keinen, und ich habe auch keinen, der mich braucht!“

Es hatte sehr stolz geklungen — sehr selbstbewußt. Die andern saaten nichts dazu. Sie hatten die Köpfe tief über ihre Arbeit gebeugt. „Arme Frau“, dachten alle drei. „Fühlte die Frau wirklich nicht, was sie entbehrte? Das Beste was den Menschen, vor allen Dingen der Frau gebräut ist? — Das Wissen um einen anderen, dem man nottendia ist?“

Leben ohne Sorgen — was das nicht Leben ohne Anhalt? Ich habe keinen, der mich braucht — hieß das nicht, ich bin überflüssig? —

„Arme Frau“, dachten sie beim Abschied noch einmal und wagten ihr nicht in die Augen zu sehen. Sie wollten ihr ihr Mitleid nicht so offen zeigen. Trotzdem führte Frau Gärtner dieses Mitleid und es hörte sie. Was fiel den dreien ein? — Sie brauchte doch kein Mitleid, sie gewik nicht. Sie war froh, daß es war wie es war. Sie wollte sich nicht mit der Sorge für irand-ein anderes Menschenkind belasten.

„Nein!“ — sagte sie tropig laut vor sich hin. „Ich bin froh, daß ich keinen habe, um den ich mich sorgen müßte.“

Ein Wellchen sah sie noch still am Tisch. Der stolz erbobene Kopf sank langsam immer tiefer. Dicke Tränen liefen ihr übers Gesicht.

Der Müllervater

Von Lorenz Strobl

Der Müllervater ist ein alter Kusträger. Zufrieden haust er in seiner Kammer neben der klappernden Mühle seines Sohnes in den Tag hinein. Alle Sonntag hatscht er nach der Besper zum Untermast. Hoch sich dann am liebsten an den Ofentisch zu den Veteranen aus dem Weltkrieg. Trinkt seine drei, vier Haserl Bier. Raucht ein Pfeifert zwischenhinein und spißt die Ohrwaschel über den Tisch.

Der Müllervater war selber Soldat. Bei den Kürassieren hatte er accident und als solcher den Feldzug 1870/71 mitgemacht. War auch bei der Einnahme von Paris mit dabei, und das Eisenerze Kreuzl auf seinem Sonntagstittl fornte genug davon erzählen.

Nur wie und da, wenn die jungen Soldaten und Burtschen recht großspäßig von ihrer Militärzeit ansprechen, dann springt auch den alten Müllervater das ewig junge Soldatenherz auf die Zunge.

„Ja, bei Lilla ist's gewesen. Den ganzen Vormittag, den ganzen Nachmittag san wir gritten in der hoahn Sommerfont. Dös war soa Spaß! Auf der Nacht kömma zu an Bauern ins Quartier. Der hat grad a paar Gidertl (Hähne) den Kragn umbracht. Und mir? Naus aus de Stiefl! Naus aus dem Kürschl! Die Heiter (Berde) tränk! Das Heu aufgestekt! An Haber vorgschüt, und nachat ist's zum Mahzzeiten gangan. Zwoa Gidertl auf oan Reiter! Habaha! Wie Hackstod san ma ins Stroch einigsfallen. Habn gschlappa wie die Koh. Auf oamal — in der Fruah umma drei — blaß's — räätätätätä! — Kreuzkrugzelement! Alarm! Naus aus dem Stroch! Eine in die Stiefl, eine in den Kürschl! Auffi auf die Säul, und nachat?“

Der Müllervater verkschnauf.

„Nachat san ma wieder gritten. Den ganzen Vormittag, den ganzen Nachmittag in der hoahn Sommerfont. Dös war soa Spaß! Auf der Nacht kömma zu an Bauern ins Quartier. Der hat grad a Sau abgstochn. Und mir? Naus aus de Stiefl! Naus aus dem Kürschl! Die Heiter tränk! An Haber vorgschüt und nachat habn ma Schweinsbratl friegt...“

A Schweinsbrat, meine Liabn, dös wo i in meinem ganzen Leben net vergiß! Habaha! Wie Hackstod san ma ins Stroch einigsfallen. Habn gschlappa wie die Koh. — Auf oamal — in der Fruah umma drei — blaß's — räätätätätä! — Kreuzkrugzelement! Alarm! Naus aus dem Stroch! Eine in die Stiefl, eine in den Kürschl! Auffi auf die Säul, und nachat?“

Die jungen Rekruten puffen einander in die Seiten. Verkschen ihr Schmunzeln in den weiten Mahkrügen. Hellauf lacht ein grüner Kampl am Nebentisch. Das macht den Alten wenig ir. Auch er nimmt einen Schlud. Wischt mit der Faust den weissen Bierseum aus dem grauen Schnauzbart. Drei Jüg macht er aus seinem Kloben und fährt dann ruhig fort.

„Middann san ma wieder gritten. Den ganzen Vormittag, den ganzen Nachmittag in der hoahn Sommerfont. Dös war soa Spaß. Auf der Nacht kömma zu an Bäcker ins Quartier. Bei Schalons ist's gewesen, und die Madam hat grad a Ganserl grupst. Und mir? Naus aus

de Stiefl! Naus aus dem Kürschl! Die Heiter tränk! Das Heu aufgestekt! An Haber vorgschüt, und nachat ham ma a Ganserl friegt, a Ganserl, da is unser Kirtavogel a Dred dagegen! Habaha! Wie Hackstod san ma ins Stroch einigsfallen. Habn gschlappa wie die Koh. Auf oamal in der Fruah umma drei — blaß's — räätätätätä! — Kreuzkrugzelement! Alarm! Naus aus dem Stroch! Eine in die Stiefl, eine in den Kürschl! Auffi auf die Säul, und nachat san ma wieder gritten...“

Herrgott, da reißt es dem Gürtelhauser Stiefl einen herzhaften Lacher aus dem Maul, und die andern stimmen mit ein, daß die Mahkrugbedel scheppern, der Perpendikel der alten Standuhr einen Hupferer macht.

Der Müllervater paußert. Schaut ein wenig verlegen rundum. Kann nicht begreifen. Stopft mit dem Daumen einen Schäuperl Tabak in seine Pfeife. Wartet das Lärmen ab. Erzählt dann weiter.

„Wieder san ma gritten. Den ganzen Vormittag, den ganzen Nachmittag in der hoahn Sommerfont. Dös war soa Spaß! Auf der Nacht kömma zu an Birt ins Quartier. Der hat grad a Raibi (Raib) gschlagn (abgestochen). Und mir...? Naus aus die Stiefl! Naus aus dem Kürschl! Die Heiter tränk! Das Heu aufgestekt! Den Haber vorgschüt, und nachat hat's an Brustbraten gebn, an Brustbrat, so braun wie a Guglhupf (Ruchen), und jeder hat sich a Trumm runtergabelt, so groß wie a Glesantenzeha (Zeh)! Habaha! Wie Hackstod san ma ins Stroch einigsfallen. Habn gschlappa wie die Koh. Auf oamal in der Fruah umma drei — blaß's — räätätätätä! — Kreuzkrugzelement! Alarm! Naus aus dem Stroch! Eine in die Stiefl, eine in den Kürschl, auffi auf die Säul, und nachat san ma gritten...“

Die ganze Birnstube drohnt vor Lachen, und der Saliter Hannes kann sich nimmer halten.

„Habaha — Müllervater a einzige Frag — habaha! Dem Burtschen stöh es schier das Bierchsell ab.“ „Wie lang seid's denn — habaha — eigentlich so forrgritten...?“

„In Ewigkeit, Amen“, höhnt ein vorlautes Birscherl. „Wis ma in Paris gewesen san“, antwortet der Müllervater trocken und schiebt sein Pfeiserl von der rechten auf die linke Stockzahnseite.

„Und weiteß hab't's nicht trieben als gnuttert, gritten und gschlaffen...?“ „A jünftiger Krieg — habaha...!“ „Weiteß — weiteß...?“

Der Müllervater beißt an seiner Pfeifen. Zieht die Stirn in Falten. Sinnt und denkt.

„Weiteß trieben? Ja, eigentlich net viel. Einen General habn ma zwischennel gfangt mit seinem Givanz, a Kavallerieregiment gschnappt mitten im Bivouak, drei Infanterieregiment gspannriten und da — da — mei! Prägen...“

Der alte Müllervater trempelt seinen rechten Jankerärmel auf. Legt die Faust auf den Tisch. Eine breite, rote Narbe läuft den dünnen, sehnigen Arm entlang, vom Handrücken bis zum Ellenbogen.



Zeichnung: G. Wald.

„Dös is a schwarzer Heiter gewesen, der mir mit seinem trumpeu Zabl — dem tuat heut soa Schnaufer mehr wehl! — Aber weiter — weiter — is ma wirklich nichts mehr erinnerlich...!“

Da wird es auf einmal kirchenstilla und stad in der lärmenden Bauernschule. So still und ruhig, daß der Müllervater verlegen seinen Kermel niederstreift, zählt und löffelschnitteld heinwärts tappt.

Der Standpunkt

Im Londoner Eastend gab es wieder einmal eine Schlägerei, wie sie dort an der Tagesordnung ist. Als Opfer lag ein Mann auf dem Pflaster, der mit seinen tief verschwolenen Augen und der gebrochenen Nase einen kläglichen Anblick bot. Gleichwohl lachte der Mann zur großen Verwunderung des Schuhmannes aus vollem Halse. Als der Polizist den Tatbestand aufnahm, konnte er es sich nicht verjagen, den Mann zu fragen, worüber er sich so freue. „Ein Kerl nannte mich einen schmutzigen Norweger“, so erklärte der Geprügelte dem Ritter des Geseßes, „er schlug mit geballter Faust in mein Gesicht, er zerstückerte mir das Rasenbein, schlug mir teuabe ein Auge aus und ariff dann zum Messer, mit dem er mir die Backe und die Oberlippe aufschlitzte, meine Brust bearbeitete und...“ „Ja, id verbehe nur nicht, däs dabei so lächerlich sein soll“, sagte der Schuhmann. „Das ist doch klar“, erwiderte der „über Augerühete, der unaußhörlich weiter lachte, der Kerl war doch ganz und gar auf dem Holzwege. Ich bin gar kein Norweger. Ich bin ein Schwede.“

Kameraden der Luft / Novelle von Oswald Richter

Prodelnde Nebelmassen liegen über dem weiten Flugplatz. Sie wogen hin und her, verschieben sich, flattern gleich aufgeschwungenen Fiedermäusen nach allen Richtungen, um endlich der sieghaft aufgehenden Sonne zu weichen.

Die Flugzeugschuppen, die im Dämmerlicht des Morgens wie vorweltliche Riesentiere aussahen, nehmen Gestalt und Form an. Die ersten Beamten erscheinen, einer der Schuppen wird geöffnet. Passagiere tauchen auf, sehen besorgt zum Himmel und bestürmen das Personal mit Fragen.

Einer der großen Silbervögel wird ins Freie geschoben; die Sonnenstrahlen brechen sich vielfach auf den metallenen Flächen. Der Propeller wird geprüßt, sein helles Quattern erfüllt die frühe Morgenluft. Ein Beamter schwenkt eine Kabine, ruft: „Einsteigen! Berlin—Calais—Dover!“

Bewegung kommt in die Gruppe der Reisenden. Einer nach dem anderen steigt über die schmale Treppe in das Innere des Flugzeugs. Der Pilot schwingt sich in den Führerfisch. Er will einer schlanken Gestalt, ebenfalls im Pilotendress hineinbellen, aber sie streift mit einer unwilligen Bewegung seine Hand ab und sitzt plötzlich neben ihm.

Den erstaunten Passagieren gibt ein herumhantierender Arbeiter Aufklärung: „Ist die Hisspilotin! Ein tüchtliches Mädchen!“ lacht er anerkennend hinzu.

Auf einen Zuruf wirt der Monteur den Propeller an. Letzte Abschiedsworte werden von einem ohrenbetäubenden Getrumm verhallt. Wie ein liberatänzendes Rieseninsekt rollt das Flugzeug über das Feld. Ist sich vom Boden, steigt leiser und leiser wird das Tröhnen der Motoren, dann ist es verschwunden, wie anfliegende vom blauen Himmel, vom endlosen Raum.

Und wieder faßt das Gefühl der Unendlichkeit die beiden unanen Menschen im Führerfisch. Das Mädchen sieht zum Fenster hinaus. Dort unten rollt sich winzig klein, wie ein buntes Zieldband, die Erde ab. Felder gleichen farbigen Karos, von silbern bligenden Wasserläusen durchzogen. Der branlende Fußstrom zerrt an der geöffneten Nieseerlawe des Mädchens, während sie die Augen verflohen ihrem Verfolger zuwendet.

Seine Augen sind geradeaus gerichtet. Die harten, bräunen Hände halten das Steuer. Sie leuzt un hörbar. Früher war der Wind, auf dem sie sich ihre Beobachtungen mitteilen. Hin und her gewandert — heute lag er unbenutzt zwischen ihnen und doch war es der herrlichste Flug, den sie je unternommen hatten. Daß überall blauer Himmel, überlantz von goldenen Sonnenstrahlen, von durchsichtigen weichen Wölken wie mit Spinnenweben überzogen. Wie herauischen junger Wein strömt die Luft in ihre Pmanen.

Sie sieht in dem Mann hinüber. Seine Augen bligen und leuchten hinter der Schutzbrille. Und da, sie zucht erschrocken zusammen: er sieht sie durchdringend an. Sie

wendet den Blick wieder nach unten. Dort ziehen jetzt Wälder vorbei. Wie ein grünes Meer wogen und branden die Baumtronnen hin und her. Dann fliegen sie über Städte; Kirchtürme stehen in die Luft, nach allen Richtungen streben Strahlen und baumbeschattete Alleen auseinander. Sie überfliegen das Industriegebiet; Fördertürme ragen auf, Hochöfen glühen der Sonne entgegen, gewaltige Kräne drehen sich gespensterhaft.

Ein staßgraues Band durchschneidet die Landschaft: der Rhein! Und wieder breiten sich grüne Wiesen und Matten unter ihnen aus. Und wie eine gleichmäßige, fast einschläfernde Melodie begleitet das Summen der Motoren den Flug. Aber die beiden im Führerfisch sind wach und aufmerksam und ihrer Verantwortung für fremde Menschenleben sich voll bewußt.

Das hindert aber nicht, daß doch ihre Blicke sich öfters und öfter begegnen. Wie ein kleines Lächeln oder eine unterdrückte Frage liegt es um den Mädchenmund. Aber Worte würden von dem Tröhnen doch nur verschlungen werden. Da nimmt er den Vokal, schreibt ein paar Wörter. Wie sie sie mit vor Erwartung klopfendem Herzen liest, ist es nur eine sachliche Mitteilung über das Wetter. Ein bißchen Enttäuschung ist doch in ihr, als sie sich wieder zum Fenster hinausbengt...

Calais! Das Flugzeug senkt sich wieder über die Erde und wird von rasenden, hastenden Menschen umringt. Benzin und Öl werden aufgeschütt, die Motoren einer raschen Kontrolle unterworfen. Wettermeldungen werden entgegengenommen — und schon starten sie zum Weiterflug.

Das Mädchen führt jetzt das Steuer, der Vokal wechselt zwischen ihnen. Das Wasser des Kanals strömt einen Fuß von Salz und Arische zu ihnen empor. Sie blicken auf die unruhige Fläche hinunter, deren Farbe ewig wechselt. Bald schimmert das Wasser granatrot, bald blau, ja fast schwarz, und immer abwärtsdies. Schaumgekründ wandern die Wellen, bilden Trichter, Täler und Berge. Argendwo in der Ferne flattert die Rauchschmne eines Dampfers.

Der Himmel über ihnen und um sie hat sich verändert: Dunsfegen jagen herum, die Sonne verdeckt sich immer öfter hinter zusammengehaltenen Wolkbergen. Gegenwind kommt plötzlich auf. Gerächlich drängt der Mann das Mädchen von seinem Sitz, nimmt selbst das Steuer. Die Wollen sind jetzt tiefgran, ganz selten, daß man ein Stückchen blauen Himmel sieht.

Mit einem Gemisch von Furcht und Neugierde blickt das Mädchen hinaus. Dort unten wälzen sich die Wollen wie unbändige weiche Riesensperde dahin. Stärker braust der Orgelton des Meeres heran, Wöden kommen auf, zwingen das Flugzeug zum Kampf, lassen es in Luftlöcher fallen, drücken es nach oben. Wld pfeift der Wind in der Tragflächenbespannung.

Da — das gleichmäßige Brummen des Motors setzt sich unbenlang aus. Ein Griff am Schalterbrett: der Erfahrmotor übernimmt die Arbeit, gibt dem Riesenvogel Kraft im Kampf gegen die Elemente. Erlahmt auch er —? Seine tiefe Stimme hat nicht den gewohnten Anan...!

Ein eisiger Schauer läuft dem Mädchen über den Rücken. Es vermag nicht mehr in das Tofen hinauszublicken. Es starrt nur noch auf die kraftvoll sehnenen Hände des Mannes am Steuer. Auch der zweite Motor leht immer wieder aus und droht im Kampf gegen die entseelten Elemente zu unterliegen.

Der Pilot gibt Vollgas. Mit ungeheurer Geschwindigkeit jaulen sie dahin, und endlich, endlich tauchen die weichen Kreiselreifen der enastischen Räder auf. Wie eine weiße, rettungsberühende Burg kommen sie den beiden Piloten vor. Vom gleichen Anpuls angetrieben, wenden sie einander den Kopf zu und blicken sich tief in die Augen.

Sie haben schon das Land unter sich, da streifen die Motoren endgültig. Er stellte das fast mit einem Augenlachen fest, und die Hisspilotin wies mit Wld und Hand auf die weiten Grünflächen unter ihnen. Nun setzte der Pilot zu langsamem Gleitflug an und brachte das Flugzeug mit sicherer Hand ohne Bruch auf einer gewaltigen Wiese zur Notlandung.

Menschen kamen neugierig herzugetausen. Die Wlassen stierten aufgeregt und noch schreckensbleich aus der Kabine. Hunde bellten das Wunder an, das da vom Himmel gefallen war, und jagten dann stäffend hinter ihrer dahonsiehenden Schafherde her. Es war ein wirtes Durcheinander.

Die Hisspilotin, die als erste den Boden betreten hatte, lieft mit lananen Sägen — in ihrem Berufsdruck wie ein Junge — über die Wiese nach dem Herrenhause des Landhies, das ein Schüler ihr gewiesen hatte, um Autos oder Fuhrwerke für die Reisenden heranzutelephonieren. Es dauerte keine halbe Stunde, da war die ganze Reisegesellschaft mit Gepäc und sehr erleichtertem Herzen und mit Haß in einem alten enastischen Landauer und einem modernem Auto verstant, nach der nächsten Eisenbahnstation unterwegs.

Mitten auf der enastischen Wiese hockten der Pilot Herbert Stark und die Hisspilotin Ursula. Ainsel bei ihrem lahmen Riesenvogel. Ihre Hände und Gesichter hatten Schmier- und Oelflecke, aber ihre Augen strahlten mit der Winaßsonne um die Wette: ihren geliebten Händen war es gelungen, die streitenden Motoren wieder in Gang zu bringen, so daß die Walschine mit eigener Kraft zum nächsten Flugplatz und damit zur gründlichen Ueberholung gebracht werden konnte.

Herbert Stark sprang auf die Knie: „Wollen Sie nicht lieber mit der Bahn mitkommen?“ meinte er zu Ursula mit einem halb weifelnden Wld auf das Flugzeug, das ihnen fast zum Verbängnis geworden war. „Ich gehör da hinein!“ sagte das Wädel kurz.

„Tapsere Kamerad“, sagte der Mann nur und an ihr die schmieren Monteurhand. Das und dazu ein Au-leuchten seiner hellen, grauen Augen waren ihr mehr als eine lange Liebedeklaration...

Heitere Frauen im schönen Land

Die Ostmark mit Frauenschönheit reich bedacht



Zwei Wiener Mädel. Die Wienerin ist begabt, weich und anschwiegend, aber sie steht auch mit beiden Füßen fest im Leben.

Das Land Oesterreich ist dafür bekannt, besonders reich und mannigfaltig mit schönen Frauen bedacht zu sein. Die weichen Haarwellen, die die Köpfe umrahmen, kann man vom silberhellsten Blond bis zum nachdunklen Schwarz schattiert antreffen, und Charakter und Wesen sind nicht weniger vielfältig. Es drängt sich uns dabei der Vergleich mit einem Strauß wohllos zusammengesetzter Blumen auf. Betrachten wir einmal ein Mädchen aus dem Salzammergut. Eine zierliche und doch kräftige Gestalt trägt einen Kopf, der häufig die reizende Zusammenstellung von haselnußbraunen Schelmenaugen zu gold- oder aschblondem Haar zelt. Ihre Laune kann sprunghaft wie das Wetter wechseln, das ja häufig vom hellsten Sonnenschein in den allerwelt sattfam bekannten Schnürstegen übergeht. Ist aber einmal ein Sommergast über den Regen ungehalten, dann wird ihm die schlechte Laune von der Salzburgerin bald weggeschertzt.

Einem ganz anderen Schlag begegnen wir in den oberösterreichischen Frauen. Sie sind kräftiger als die zierliche Salzburgerin, größer und etwas größer im Format. Selbst die Haare fallen nicht so weich, und daraus ergibt sich auch eine straffere und angespannere Linie der Frisur. Es ist hier meist Bavernland. In der oberösterreichischen Bäuerin liegt ein Zug von Erdbundenheit, von unmittelbarer und enger Beziehung zu dem Heimatboden. Sie mag auf den oberflächlichen Beschauer einfach, ja sogar stumpf wirken. In Wirklichkeit ist sie es bestimmt nicht wenn ihr auch die Worte

haben. Ein Unterschied liegt in der größeren Lebhaftigkeit und auch darin, daß der Grundzug des Charakterbildes bei der Steiermärkerin eine ausgeglichene Heiterkeit zeigt.

In Tirol mit seiner hohen Bergwelt kann man schwerer einen bestimmten Typ herausgreifen. Zu groß sind hier die Unterschiede von Berg und Tal — von Süd und Nord. Die schönsten Menschen findet man zweifelsohne im Zillertal. Da sind die Mädchen schlank und hochgewachsen. Eine stolze Haltung zeichnet sie aus und edle, wohlgeformte Gesichtszüge. Ihre Lebensfreude ist nicht an Geld und Gut gebunden. Zu der allgemein geübten Saftlichkeit trägt die Hausfrau ihr Teil bei. Im oberen Innthal fällt gleich die blühende Sauberkeit der Mädel auf. Ihre schmucke Tracht sieht immer aus wie eben aus der Plättstube gekommen. Aber ihre Gedanken sind nicht allein auf Eitelkeit und Vergnügen gerichtet. Sie ist auch eine fleißige Arbeiterin und hat eine besonders glückliche Hand in der Betreuung des Almwiechs.

In Kärnten erinnert der Charakter der Gailtaler an jenen der Zillertalerin. Nur sind die Frauen hier nicht so stolz und hochgewachsen. Hier wohnt ein vor allem künstlerisch reich begabter Menschenschlag. Die Gailtalerin hat unter den Wälern manchen berühmten Sohn oder Gatten.

Ueber die Wienerin ist schon viel und nicht immer Richtiges geschrieben worden. Die Wienerin ist begabt, weich und von anschwiegendem Charakter. Die exakte Wissenschaft liegt ihr weniger wie all jenes, was

Die Frauen Oesterreichs werden nicht erst in jüngster Zeit ob ihrer Schönheit besungen. Schon die Minnesänger fanden preisende Worte für sie, und dieses Lob hat man durch die Jahrhunderte hindurch gehört bis auf den heutigen Tag. Freilich hat mancher Sänger übertrieben, und so hatte es oft genug den Anschein, als lebten in Oesterreich nur Frauen, die ewig singen und tanzen oder, wie die Wienerin, im Caféhaus sitzen oder sich im Prater vergnügen. Wie sind die Frauen Oesterreichs? Diese Frage stellen wir an eine Oesterreicherin, und sie gab uns folgende Antwort.

Kreis oben: Mädchen aus der Wachau während der Weinlese. Die Wachauerin, das Spiegelbild der freundlichen Landschaft.

nicht so schnell über die Lippen springen wie ihrer Nachbarin im Süden. Daß auch künstlerischer Sinn in ihr wohnt, zeigt ihre Anhänglichkeit an altüberlieferte Lieder und Singsprüche, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt haben.

Die Steiermärkerin darf den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die vernünftigste in dem Kranz der Frauen aus den Bundesländern zu sein. Sie steht mit beiden Füßen fest auf dem Boden. Ein durch und durch gesundes Blut tritt uns hier entgegen. Von hier haben die „Hammerherren“ das Erz in alle Welt gesandt. Die Verührung mit dem Welt-handel mag auch auf die Steiermärkerin abgefärbt

mit Schönheit zu tun hat. Musik, der Tanz, jede Art von bildender Kunst und Kunstgewerbe sind ihr beliebtestes Betätigungsfeld. Sie steht im Punkte des Geschmacks nicht hinter der Pariserin zurück, vermeidet aber gern alles Uebertriebene. Daß man in Wien schöne, reizvolle Frauen findet, ist so bekannt, daß es sich erübrigt, darüber zu schreiben. Viele Sängerinnen und Tänzerinnen haben von hier den Weg in die Welt gefunden und sich die Gunst der Welt erworben. Eine Pauline von Schmerling erwarb sich ihren Ruhm mit ihren unvergleichlichen Blumenstücken, dagegen fanden die volkstümlichen Schriften der Karoline Pichler mehr lokalen Anklang. Therese Kronek, deren Geschick sich später so tragisch gestaltete, wandelt an unserem geistigen Auge vorüber, und die Volksdichterin Josefine Gallmeyer begeistert mit ihrer frischen Lebendigkeit und ihrem unverwundlichen Temperament die Wiener.

In der Wachau wächst ein süßer, süßlicher Wein an den sonnigen Hängen; von den Bergen grünen Schlösser und ihre malerischen Ueberreste zur Donau hinab. Im Frühling gleicht das Tal einem Blütenmeer. Der Boden selbst scheint glücklich zu lachen und Frohsinn erfüllt die Luft. Könnte da die Wachauerin anders werden als ein Spiegelbild dieser freundlichen Landschaft? Die Heiterkeit hat bei ihr Pate gestanden. Dabei ist sie eine kluge, geschickte Arbeiterin, der die Arbeit unter den Händen nur so wegfällt. Sie scheut vor keiner Arbeit zurück und ist im Weingarten so häufig zu finden wie im Haushalt. Alles wird unbedröffen in Angriff genommen, und weil sie jede Arbeit ernstlich bewältigen will, kann sie es auch.

Die Frauen Oesterreichs werden oft genug verkannt. Vielleicht ist das darauf zurückzuführen, daß man diese Frauen noch heute sehr häufig in den Trachten sieht. Im alten Reichsgebiet ist die Tracht seltenes Festtagskleid und so zieht man den völlig falschen Schluß, daß die Frauen Oesterreichs ewig Feiertag hätten. Ihre Tracht tragen sie, weil es Sitte ist. Diese Respektierung der Sitte ist ein besonders gutes Zeichen für diese Frauen.



Frauen aus der Steiermark. Die Steiermärkerin soll die vernünftigste im Kranz der österreichischen Frauen sein.



Oben: Tracht der Frauen in der Wachau. Links oben: Frauen vor einem Tiroler Erbhof. Die Tiroler Frauen sind hochgewachsen, sauber und lebenstüchtig. — Mitte: Ein Blanderständchen vor einem Hof im Burgenland. Die Frauen dort sind gute Wirtschaftserinnen. — Unten: Kärntner Hochzeitsspaar. Hier wohnt ein reich begabter Menschenschlag, der nicht zuecht seinen Ursprung in den Frauen hat.

Photos: Scherl-Bilderdienst (4), Schöpfle, Boeck, Mauritius — W.



Das ABENTEUER mit Irina

ROMAN von WALTER SAWITZKY

Alle Rechte bei: Deutsche Provinzialverlag GmbH, Berlin SW 68

8. Fortsetzung

Er hatte sich auf diese Reise mit ihr gefreut, er hatte sich sogar etwas davon erhofft, zumindest hatte er geglaubt, daß Irina endlich einmal aus sich herausgehen würde. Deshalb hatte sie diese Reise überhaupt gemacht?

Es geschah doch zweifellos feinetwegen. Da sie schließlich doch noch in der Lage war, die Reise selbst zu bezahlen, hätte sie ja ebensogut ohne ihn fahren können, wenn sie das gewollt hätte. Seebach wird nicht klug aus ihr, soviel er auch hin und her überlegt.

Eine merkwürdige Situation! Er ist mit einem Mädchen in seiner alten Heimatstadt, sie sitzen auf der Terrasse am Meer und schweigen sich an. Irinas Gesicht ist undurchsichtig und verschlossen. Was für Gefühle hat sie hinter dieser starren Maske zu verbergen? Seebach greift zögernd nach ihrer Hand und streichelt sie zärtlich. „Irina“, sagt er und wundert sich, daß sie ihm die Hand nicht entzieht. Vielleicht ist alles andere doch nur Theater, vielleicht ist diese Maske nur gespielt, und die Gefühle hinter der starren Maske gelten ihm. „Irina“, sagt er noch einmal, sie lächelt ihn an, ihre Augen begegnen sich und Minuten vergehen, Minuten, in denen Seebach glaubt, alles zu verstehen. Er will ihr sagen, daß auch er sie liebt, ja, vom ersten Augenblick an, seit der Geschichte mit dem Vetschensträußchen — das will er ihr sagen. Doch da merkt er plötzlich, daß eine sonderbare Veränderung mit ihr vorgeht. Sie starrt wie gebannt auf den Eingang des Lokals, der Körper strafft sich, wie hypnotisiert sieht sie geradewegs. Da Seebach mit dem Rücken zum Eingang sitzt, kann er zuerst nicht feststellen, was Irinas Aufmerksamkeit in so unerhörtem Maße fesselt. Er hat das Geräusch eines vorfahrenden Autos gehört, jetzt sieht er sich um: Ein sehr großer, breitschultriger Mann hat die Terrasse betreten und durchschreitet sie langsam, ohne Irina und ihren Begleiter zu bemerken. Ein ganzes Stück weit ab läßt er sich an einem kleinen Tisch nieder, wendet sich, den Arm auf die Steinbalustrade stützend, dem Meere zu.

Irinas Augen sind dem Mann unverwandt gefolgt, jetzt erhebt sie sich wortlos, ohne den Blick von ihm zu lassen, geht wie eine Schlafwandlerin auf ihn zu, bleibt dicht vor ihm stehen. Der Mann bemerkt sie immer noch nicht, da legt sie leicht die Hand auf seine Schulter.

Seebach sieht zu weit, um den Gesichtsausdruck der beiden erkennen oder etwas verstehen zu können, er sieht nur, daß sich der Mann bei Irinas Berührung umwendet, sie einige Augenblicke anstarrt, dann springt er auf, tritt einen Schritt zurück, streckt ihr schließlich die Hand hin.

In diesem Augenblick weiß es Seebach, es wird ihm zur absoluten Gewissheit: dieser Mann ist niemand anderes als Hjaltmar Törrinen! Seebach sinkt ein wenig in sich zusammen und deckt die Hand über die Augen. Vorbei! denkt er und weiß genau, daß Irina jetzt für ihn verloren ist.

Die beiden stehen sich immer noch gegenüber, noch immer ruhen ihre Hände ineinander, es scheint fast, als ob sie noch immer schwiegen. Erst nach einigen Sekunden kommt Leben, Bewegung in sie. Der Mann schiebt ihr einen Stuhl zurecht, setzt sich selbst auch wieder hin.

Zehn Minuten vergehen, zwanzig Minuten ... Seebach sieht immer noch allein an seinem Tisch; er sieht auf das Meer hinaus, wirft ab und zu auch einen Blick auf das Paar am anderen Ende der Terrasse. Schön, das ist also Herr Törrinen, der Mann, in den Irina sich vor sechs Jahren verliebt hat, den sie nie wieder gesehen, von dem sie nie wieder etwas gehört hat. Ein unverhofftes Wiedersehen also, sehr erfreulich, gewiß, man kann verstehen, daß sie im Augenblick alles um sich her vergessen hat, nur ... es gibt ja schließlich doch gesellschaftliche Formen, die man nicht so ganz außer acht lassen sollte ...

Es vergeht noch geraume Zeit, ehe Irina sich erhebt und an ihren Tisch zurückkommt, während Törrinen aufstehen ist und den Kellner herbeiruft. Irina hat sich hingesezt, sie sieht Seebach an und sagt leise: „Törrinen!“ Nur dieses eine Wort sagt sie, und es klingt wie ein Gebet oder eine Bitte. Dann wendet sie sich ab, blickt auf den Strand hinunter, und es ist eine ganz, ganz andere Frau als die, welche vor einer halben Stunde hier gesessen hat. Sie ist gar nicht mehr bläß, die Wangen sind rötlich überhaucht, nichts ist in den Augen mehr von Räte und Härte. Der Atem geht ein wenig schneller, die Lippen sind halb geöffnet. Es ist der denkbar stärkste Gesichtsausbruch, auch wenn er fast wortlos erfolgt ist. Dann wendet sie sich wieder zurück, legt die Hände im Schoß ineinander, der Körper entspannt sich, sie läßt die Schultern sinken, sagt noch einmal halblaut: „Törrinen!“ Und lächelt dabei.

Jetzt nähert sich auch der Mann, der diese außerordentliche Veränderung bei Irina ausgelöst hat, dem Tisch, und sie macht die Herren miteinander bekannt. Seebach stellt fest, daß Törrinen sehr gut aussieht, vorzüglich angezogen ist und über ein weltmännisches und sehr sympathisches Wesen verfügt. Auch die Art, wie er sich der deutschen Sprache bedient, ist nicht ohne Reiz. Trotz allem kann Seebach eine gewisse Enttäuschung nicht unterdrücken. Törrinen ist jetzt wohl fünfzig Jahre alt, das läßt sich nicht übersehen. Und Irina ist einundzwanzig! Der Schwede hat sich eine gewisse Elastizität unbedingt erhalten, die Figur wirkt elegant und sportlich, auch das sehr helle Haar ist noch voll und wohlgepflegt. Aber um die etwas farblosen und müden Augen liegen Krähenfüße, Stirn und Wangen sind nicht ohne Falten. Dazu hastet seinen Bewegungen eine gewisse Gemessen-

heit, um nicht zu sagen, Schwerefälligkeit, an, es ist, als ob er sparsam mit ihnen umgehen will.

Das Gespräch kommt leicht in Fluß, hält sich jedoch durchaus auf der Linie rein gesellschaftlicher Konversation.

Nach kurzer Zeit macht Seebach den Vorschlag, vor der Heimfahrt noch einen tüchtigen Marsch bis Dubbeln oder Karlsbad zu machen, doch während Irina fragend zu Törrinen aufsieht, hebt dieser abwehrend die Hand. Solche Späße dürfte er sich nicht erlauben, er legt die Hand aufs Herz, der kleine Motor verträge gar keine Strapazen, außerdem habe er noch geschäftliche Besprechungen in der Stadt und müsse an die Rückfahrt denken. Er würde sich aber freuen, wenn sich die Herrschaften ihm anschließen und seinen Wagen benutzen würden.

Das Angebot wird dankend angenommen, und drauhen nimmt Irina sofort neben dem am Steuer sitzenden Törrinen Platz. Durch die aus ihrem Winterschlaf erwachten Billenorte geht es in flottem Tempo der Stadt zu, der starke Motor schafft die Strecke spielend in vierzig Minuten. Vor dem Hotel verabschiedet sich der Schwede; er würde sich erlauben, am nächsten Tage anzurufen.

Seebach hat sich in seinem Zimmer etwas auf die Couch gelegt, die frische, ungewohnte Strandluft hat ihn etwas müde gemacht. Doch schon nach einigen Minuten klopft Irina an seine Tür. Nein, sie ist gar nicht müde, im Gegenteil, sie möchte auf keinen Fall zu Hause bleiben, ob Seebach nicht mit ihr ausgehen wolle, vielleicht in ein Kino und dann in ein Tanzlokal, es muß so etwas doch in Riga geben!

Gewiß gibt es so etwas in Riga, und Seebach ist gern bereit, seiner Begleiterin Riga bei Nacht zu zeigen. Schön, sagen wir also, nach einer Viertelstunde! Irina geht sich umziehen, und da kann man sich doch wirklich nur wundern!

Seebach hat sich mit einer Zeitung in den kleinen Salon gesetzt, jetzt hört er, wie Irina in ihrem Zimmer mit den Vorbereitungen für den Ausgang beschäftigt ist, und dabei singt sie. Ganz leise zwar, mit halber Stimme, aber sie singt. Ein kleines russisches Liedchen ist es, und es handelt von einem treulosen Liebsten, der nun endlich, endlich wieder zurückgekehrt ist ...

Gegen zehn Uhr ist das Tanzabarett pflanzenvoll. Als Irina und Seebach das Lokal betreten, kommt ihnen der Geschäftsführer achselzuckend entgegen. Er bedauert unendlich, aber heute, am Sonnabend ... vielleicht rufen die Herrschaften das nächste Mal vorher an wegen eines Tisches, höchstens hinten, am Logengang, seien noch Plätze frei, dort säßen nur zwei Herren an einem Tisch ...

Schon, weil man nun schon einmal da ist ... das Lokal ist ihnen vom Hotelportier als zur Zeit besonders von Ausländern bevorzugt empfohlen worden; es lohnt nicht mehr, ein anderes aufzusuchen.

Sie folgen dem vorausgehenden Geschäftsführer durch den ganzen Saal, aber bitte, selbstverständlich, die Herren haben nichts dagegen, Gesellschaft zu bekommen, denn der eine von ihnen ist — Hjaltmar Törrinen!

Es scheint, daß Törrinen von dem zufälligen Zusammentreffen nicht sonderlich entzückt ist, wie einer lästigen Pflicht unterzieht er sich der Aufgabe, die Hinzukommenden mit dem Herrn an seinem Tisch bekannt zu machen. „Herr Katajew“ heißt es lakonisch.

Der kleine, unterfetzte Russe mit den etwas gewöhnlichen Gesichtszügen in einem schlichtfärbigen und ungepflegten Anzug bietet einen starken Gegensatz zu dem eleganten Schweden, nicht auch in Haltung und Auftreten auffallend von ihm ab. Es erweist sich sehr bald, warum Törrinen mit der nunmehrigen Zusammensetzung der Tischgesellschaft nicht zufrieden ist, denn Herr Katajew sagt plötzlich, als das Orchester zu spielen beginnt und die Paare ins Barfett eilen: „Bei uns in Moskau tanzt man jetzt auch solche Tänze!“

Seine kleinen Korinthenaugen blitzen mit dem kräftigen Geblitz um die Wette, er sieht sich triumphierend um, als ob die Einführung westeuropäischer Gebräuche nach Rußland sein persönliches Verdienst sei.

Der Eindruck seiner Worte ist aber ein recht unerwarteter: Törrinen macht ein etwas betroffenes Gesicht, während Irina sich vorbeugt, Katajew anstarrt und dann ungläubig fragt: „Sie ... leben in Moskau?“

„Jawohl, meine Dame“, entgegnet Katajew eifrig, „in Moskau, in Moskau! Hier im Auslande, bin ich nur vorübergehend, dienstlich, sozusagen!“

Der Blick, mit welchem Irina den Russen streift, könnte ebensogut einem Marsbewohner gelten! Die widerstreitendsten Empfindungen spiegeln sich in ihm, Reugierde, Ablehnung, fast Unglaube sieht in ihren Augen.

„Herr Katajew ist Handelsvertreter der Sowjetrepublik“, sagt Törrinen jetzt, „wir haben geschäftlich miteinander zu tun!“

Seebach blickt interessiert auf den Russen, es macht ihm gewissermaßen Spaß, Zeuge dieser Begegnung zu sein. Irina Michailowna Tscharkskaja mit einem mehr oder minder prominenten Volkswinken an einem Tisch, — die Szene entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie!

Irina hat sich noch immer nicht ganz gefast. Ein Gedanke bligt in ihr auf, wie dieses Zusammentreffen noch vor kurzer Zeit, noch gestern, auf sie gewirkt hätte,

daß es ihr von ungeheurer Wichtigkeit erschienen wäre heute aber, jetzt, hat es nur noch — platonische Wirkung! Ist keineswegs mehr von besonderem aktuellem Reiz. Trotzdem aber erscheint ihr Katajew in hohem Grade interessant. Wenn auch die ganze Situation eine fast Zurückhaltung erfordert, so ist Irina doch bemüht, mit ihm ins Gespräch zu kommen, ihn zum Sprechen zu bringen, sie ist also durchaus nicht unfreundlich zu ihm.

Der Genosse Katajew hat natürlich seine genauen Instruktionen, wie er sich in allen Lebenslagen, insbesondere im Auslande, auch Emigranten gegenüber, zu verhalten hat. In diesen Instruktionen aber ist nichts darüber gesagt, daß man, beispielsweise, einer sehr hübschen jungen Dame, auch wenn sie aus Emigrantenkreisen stammt, nicht den Hof machen darf! Da Irina Michailowna ihm ganz außerordentlich gut gefällt, so fängt er mit dieser Tätigkeit auch sofort an, und zwar mit durchaus bolschewistischem Schneid und Tempo. Von allen Anwesenden ist er am wenigsten durch irgendwelche Hemmungen belastet. Er sitzt hier in einem schönen Restaurant, dazu auf ausländischem Boden, es ist unwahrscheinlich, daß er hier bespitzelt wird, auf dem Tische stehen die schönsten Dinge, er hat schon einige Schnäpsschen intus, und ihm gegenüber sitzt diese blonde Irina Tscharkskaja, ein blendend schönes Mädchen, der man genau anmerken kann, wie hoch sie die Ehre schätzt, mit einem Mann in geborener Position, sozusagen in offizieller Stellung, an einem Tische sitzen zu dürfen!

Er fühlt sich überaus wohl, der Genosse Katajew, er gießt immer wieder die Gläschen voll, er sagt schon nach einer Viertelstunde „Herzchen“ und „Seelchen“ zu Irina, ohne daß eine Zurückweisung erfolgt wäre, auf die er auch gar nicht rechnet ...

Was Irina anbetrifft, so ist es einfach zuviel, was an diesem einen Tag auf sie eingestürzt ist! Ihr zur Linken sitzt Törrinen, dieser Mann, dessen Bild sie sechs Jahre lang unverwandt im Herzen getragen hat, der ihr schließlich wie ein Phantom erschienen ist; jetzt sitzt er zu ihrer Seite, ein Mensch aus Fleisch und Blut, und man kann ihm noch nicht einmal in die Augen sehen, versuchen, in ihnen zu lesen! Und ihr gegenüber sitzt der Genosse Katajew, der Handelsvertreter der Sowjetrepublik, und macht ihr saubere Komplimente, auf welche man eigentlich mit schallendem Gelächter oder — einer Ohrfeige antworten müßte! Jetzt will er sogar mit Irina tanzen, er steht energisch auf, macht eine Art Verbeugung, es ist wirklich zu komisch!

Irina erhebt sich gehorsam und folgt dem sieghaft Voranschreitenden in die Saalmitte.

Die Füße auf dem Parkett und in dem ganzen Raum ist jetzt beängstigend. Fast alle der vielen anwesenden, gell geschminkten und auffallend angezogenen Barmädchen haben Anschluß gefunden und bevölkern die Tanzfläche. Der Nezer an der Jazztrommel bearbeitet sein Instrument mit inbrünstigem Fanatismus, hin und wieder die Refrains der amerikanischen Songs mit fast tierischen Lauten mitplärrend. Bunte Scheinwerfer geistern über das Parkett, aus den Logen werden die Tanzenden mit Serpentinsschlangen beworfen, und inmitten einer schon reichlich alkoholisierten Menge tanzt Irina zu den Klängen negroider Jazzfontänen einen Paso doble mit dem Genossen Katajew, Handelsvertreter der SSSR. Und das alles unter den Augen Hjaltmar Törrinens! Dieser und Seebach haben die Tanzenden mit den Augen verfolgt. „Ein nicht sehr harmonisches Paar“, sagt Seebach jetzt, „Törrinen zuckt die Achseln. „Es ist mir wirklich sehr unangenehm, Herr v. Seebach, aber ich habe ja nichts tun können, um dieses Zusammentreffen zu verhindern! Ich habe geschäftlich mit dem Mann zu tun, er ist von größter Wichtigkeit für einige Ab schlüsse mit den Sowjets, die ich für die nächste Zeit erhalte. Es ist kein Vergnügen, mit ihm auszugehen, aber ...“, er weiß in den Saal, „er steht nun mal so etwas, und in Moskau muß er darauf verzichten!“

Jawohl, der Genosse Katajew liebt so etwas. An den Tisch zurückgekehrt, bestellt er Sekt, der hier dank einem außerordentlich hohen Zoll länderweit teuer ist. Man ist am Tische nicht geneigt, die Gastfreundschaft des Herrn Katajew in Anspruch zu nehmen, und die Gläser bleiben fast unberührt, doch Katajew bemerkt es gar nicht, denn er will schon wieder tanzen. Dieses Mal bringt Irina genug Entschlußkraft auf, seine Bitte abzulehnen, Katajew holt sich also eines der Barmädchen, mit welchem er nach beendeter Tanz vergnügt an den Tisch zurückkehrt. Törrinen gibt jedoch bei dieser Gelegenheit energisch das Zeichen zum Ausbruch. „Es war sehr nett, es hat uns sehr gefreut, Herr Katajew, und nun wollen wir Sie in Ihrem Vergnügen nicht weiter stören!“ Er ist sehr enttäuscht, der Genosse Katajew, wenigstens das Fräulein Tscharkskaja könnte doch noch ein Ständchen bleiben ... Er steht am Tisch, hält Irinas Hand fest, so ein wunderbares, weiches Händchen ... und diese Augen, dieser rote Mund! Man könnte sich doch mal wiedersehen, vielleicht zusammen ausgehen, ohne die dummen Ausländer, nur sie beide, die Russen, sie würde es bestimmt nicht bereuen ... Fast gewalttätig muß Irina sich losreißen, und das Barmädchen hat unterdessen den Sekt ausgetrunken. Draußen vor dem Lokal hat Seebach einen Gedanken: Ob Herr Törrinen wohl die Freundlichkeit haben würde, Irina Michailowna nach Hause zu bringen, er habe noch Appetit auf ein Glas Bier und hoffe, im „Komfeller“ Kameraden aus der Landeswehrzeit anzutreffen.

Fortsetzung folgt.

Mode und Heim

Was tun gegen die Frühjahrsmüdigkeit?

Im Frühjahr werden sehr viel Frauen von einer ihnen unerklärlich scheinenden Müdigkeit befallen. Sie fühlen sich nicht krank, aber ein erhöhtes Schlafbedürfnis macht sich geltend, und an allen Gliedern fühlen sie sich wie zerschlagen, sie können uns auch vor, daß sie vergeblicher als sonst sind und keine Freude an irgendeiner Vergnügen haben. Auch die Kinder sind häufig sonderbar unruhig, und wie sonst in der Wirtschaft zu helfen oder irgendeine Verrichtung zu machen — sie liegen herum und sind sich selbst nicht gut.

Diese unangenehme Erscheinung im Verhalten vieler Menschen ist auf unsere Ernährung zurückzuführen, die im Frühjahr sehr häufig nicht den Ansprüchen entspricht, die ein arbeitender Körper zu stellen hat. Unsere Ernährungswissenschaftler haben sich dieser unbehaglichen Erscheinung der Frühjahrsmüdigkeit im Verein mit den Ärzten längst angenommen und geben Richtlinien bekannt, wie wir unsere Ernährung im Frühjahr einstellen sollen.

Zu empfehlen sind besonders grüne Salate, frische Kräuter, Gemüse in ausreichender Menge, dazu aber auch Nahrungsmittel, denen man es oft gar nicht zutraut, wie Getreide und Kartoffeln gute Helfer, die wir nicht vergessen wollen als Aufbaumittel heranzuziehen. Vitamine und Mineralstoffe können wir unserem Körper am besten durch frisches Obst und rohe Gemüse zuführen.

Hohes Sauerkraut ist ausgezeichnet zu einem Frühjahrsalat zu gebrauchen. Wir schneiden es kurz und fügen einen oder zwei geriebene Äpfel hinzu, geben noch ölige grüne Kräuter dazu und haben eine nahrhafte, gesunde Juhof zum Butterbrot oder zu Brotkartoffeln am Abend. Alle Kartoffeln sind jetzt am besten gedämpft auf den Tisch zu bringen, auch sind Kartoffelgerichte in Verbindung mit Milch zu empfehlen. Eine gute Kartoffeluppe erhalten wir, wenn wir einen halben Liter Magermilch beigeben, auch ist Kartoffelbrei mit Milch eine äußerst nahrhafte Speise. Fein gehackte Petersilie und Schnittlauch, Kerbel usw. dienen zur Vitaminaufschwemmung, sie schmecken zu jedem Kartoffelgericht gut, man überstreut die fertigen Kartoffeln damit.

Besonders im Frühjahr muß es Ehrensache für jede Hausfrau sein, ihre Familie gesund und frisch zu sehen, es ist dazu nötig, möglichst fettlose und leichte Speisen zu kochen, Kaffee nur selten — dafür eine Tinktur eines guten Heilkräutertee. Auch der Genuß von Nikotin und Alkohol ist einzuschränken.

Läunen der Mode

Stickerischnud

Kaum ein Schmuck gibt unserer Garderobe eine so persönliche Note wie die nach eigenem Geschmack entworfene Stickerel. Das schlichte dunkle Kleid wirkt ungemein festlich und elegant, wenn es mit einer weißen Stickerel



verschoben wird. Kleine Blüten in Still- oder Spanntuch, wie wir sie in unserer Abbildung rechts zeigen, sind für jeden Kleidsam und ansprechend. Ergänzt wird die lichte Stickerel durch einen weißen Gürtel und weiße Kragenecken. Sehr hübsch ist das Jackenkleid, das mit Reißverschluß gearbeitet und rechts und links von reicher Kreuzstickerel umrahmt ist. Das Kreuzstichmuster kehrt auch an den dreiviertellangen Ärmeln wieder. Eine derartige Jacke kann sehr wohl auch zu einem andersfarbigen Rock, besonders auch zu dunklen Röcken getragen werden.

Am besten und raschesten wird man der Frühjahrsmüdigkeit und der Schläfrigkeit überhaupt Herr, wenn man sich dazu aufrufen kann, einen lächtigen Spaziergang in seiner Freizeit zu machen. Die herrliche Natur, das Grünen und Blühen ringsum erweckt uns zum Teilnehmen an all der Freude und macht uns wieder lebendig und fröhlich.

Was bringen die neuen Sozialgesetze der Frau?

Die deutsche Wirtschaft kann auch während des Vierjahresplanes nicht auf die Frauennarbeit verzichten. Vor Jahren ist es zwar versucht worden, die weiblichen Berufe durch männliche Arbeitskräfte zu ersetzen — weit eben die Frau ihrem edelsten Beruf, Frau und Mutter zu sein, zurückgegeben werden sollte, doch unser Wirtschaftsleben steht in einer solchen Aufwärtskurve, daß die Frau im Beruf nicht entbehrlich ist, ja zum Teil der verstärkte Einsatz an Frauenarbeit erforderlich wird.

Der bevölkerungspolitische Erfolg, den der Führer in seiner letzten großen Reichstagsrede bekanntgab, ist zum nicht geringen Teil den nationalsozialistischen Maßnahmen der Sozialgesetze seit 1933 zu verdanken, — diese Gesetze sind zum Segen für die Frau und ihre Arbeit erweitert worden.

Ein neues Gesetz schreibt auch der Invalidenversicherung vor, den versicherten Arbeitnehmerinnen bei ihrer Verheiratung 50 Prozent der eingezahlten Beiträge ausbezahlen, wie es bereits bei der Angestelltenversicherung für die weiblichen Angestellten gültig war.

So steht also jedem ehrentreuen jungen Paar über das vom Staat bewilligte Ehestandsdarlehen hinaus zusätzlich eine größere Summe zur Verfügung. Diese letztgenannte Summe braucht nicht zurückgezahlt werden.

Während früher die Frau erst bei eigener Invalidität oder bei Erreichung der Altersgrenze in den Genuss der Invalidenrente kam — können nach dem neuen Gesetz kinderreiche Witwen nach dem Tod ihres ehemals versicherten Ehemannes die Rente sofort bekommen.

Im Interesse des Vierjahresplanes und der Behebung des Facharbeitermangels steht auch die Erweiterung der Waisenrente bis

Frauen betreuen Frauen

Das Frauennamt der Deutschen Arbeitsfront hat sich verantwortungsbewußt auch der arbeitenden Frau angenommen, um ihr den Schutz zu erwirken, der ihr als Mutter des zukünftigen Geschlechts zusteht.

Wirtschaftlich ist Deutschland noch nicht in der Lage, auf die Mitarbeit der Frau zu verzichten, der Arbeitseinsatz der Frau wird gebraucht in der Hauswirtschaft, in der Landwirtschaft, in der Gesundheitspflege und in der Kindererziehung — darüber hinaus aber auch in der Industrie und im Handel, bei den Behörden und in der Gemeinde.

Die erhöhten Anforderungen der deutschen Wirtschaft rufen die Frau auf den Plan, denn sie ist nicht nur als Ausblüskraft angefordert, sondern es ist auch erwiesen, daß es innerhalb der verschiedenen Industriezweige und ebenfalls bei der häuslichen Arbeit gibt, die entweder nur oder am besten durch Frauen ausgeführt werden können.

Zur Zeit stehen in Deutschland 11,5 Millionen Frauen im Beruf und im Erwerbsleben, davon sind 4,7 Millionen verheiratet. Von den Arbeiterinnen sind ungefähr 33 v. H. verheiratet, von den angestellten und verkaufstätigen Frauen ungefähr nur 7 v. H. Wir sehen also, daß immer noch viele Frauen und Mütter tätig sein müssen im Erwerbsleben, und daß diese Frauen unter einen besonderen Schutz zu nehmen sind, denn die junge starke Kraft der Mütter

gehört zu den vornehmsten und höchsten Gütern der Nation.

Die Deutsche Arbeitsfront sorgt nun in erster Linie für eine gerechte Entlohnung der arbeitenden Frau, für eine laufende Erweiterung des Frauen-Betriebschutzes und für die Hilfe der werdenden Mutter, für die eine besondere Arbeitserleichterung und Rücksichtnahme gefordert wird. Auch während der Arbeitsunfähigkeit ist eine materielle Sicherstellung gewährleistet. Erweitert wird dieser Schutz der Mutter noch dadurch, daß Sorge getragen wird für die häusliche Verrentung der Wöchnerin und ihrer Familie, und daß schließlich noch eine Erholungsmöglichkeit für Mutter und Kind geboten wird.

In ungeheurer Kleinarbeit wurde vom Frauennamt erreicht, daß jetzt fast 80 v. H. sämtlicher Betriebsführer im Reich schon sechs Wochen vor der Niederkunft und sechs Wochen nach der Niederkunft den jungen Müttern den Differenzbetrag zwischen Wochenlohn und Wochenlohn zahlen, der für den Betriebsführer steuerfrei bleibt.

Das Frauennamt der Deutschen Arbeitsfront sorgt ferner für volkswirtschaftliche Erziehungsmassnahmen. Durch diese Arbeit trägt das Frauennamt zur Hebung des Lebensstandards der deutschen Familie bei.

In den Beratungskomitees des Frauennamtes werden die Arbeitskameradinnen mit Rat und Tat unterstützt. 3350 Beratungskomitees bestehen bereits im Deutschen Reich.

Kochrezepte

Brotsuppe. Man weicht alte Brotreste etwa eine Stunde lang ein, dann legt man sie mit Wasser auf und läßt das Brot ganz weich kochen. Man rührt die Suppe durch ein Sieb, fügt Apfelscheiben oder Kofineu und etwas Rümmelein hinzu, läßt alles noch kochen und schmeckt mit Essig und Zucker ab. Es muß süßsäuerlich schmecken.

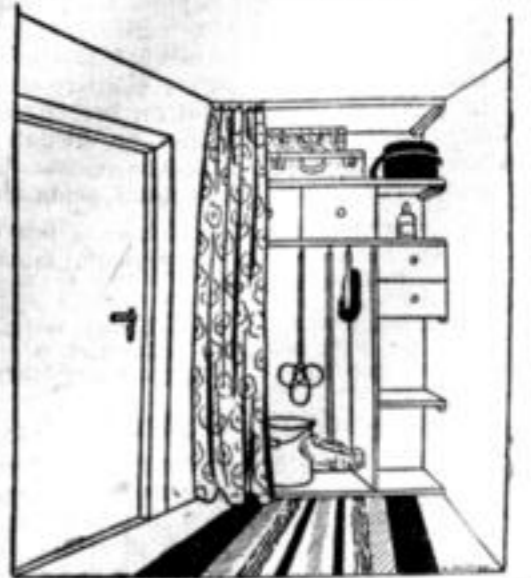
Quartbrötchen: Man bestreicht die Brötchen mit Quark, den man mit Rümmelein oder Salz, Pfeffer und eventuell Paprika gewürzt hat. Auch kann man gedachten Schnittlauch darunterstreuen.

Lammbraten: Man wählt das Schulterstück oder die Keule mit dem Hierenstück. Das Fleisch wird mit Salz bestreut, nachdem es gewaschen und abgetrocknet ist, und in einer Pfanne mit siedendem Fett unter fleißigem Begießen im Ofen eine halbe bis zwei Stunden gebraten; man gibt etwas Wasser hinzu und achtet nach und nach darauf, daß der Braten nicht zu braun wird. Beim Anrichten garniert man den Lammbraten mit Petersilie und gibt die mit etwas hellbraun geschwitztem Mehl sämig gemachte Tzitze dazu.

Praktische Hausfrau

Wohin mit all den Kleinigkeiten

„Ordnung ist das halbe Leben“, sagt ein alter Erfahrungsgrundsatz, und wir alle wissen, wieviel einfacher und leichter man sich das Leben gestalten kann, wenn jedes Ding



spinen bestimmten Platz hat. Um den häßlichen Anblick herumstehender Besen oder Koffer, Hutschachteln oder Kartons zu vermeiden, richtet man sich im Flur oder im Rahmen einer oerstellten Tür einen regelrechten Ablageraum ein. Ein paar Bretter, ein paar Schubladen nehmen Koffer, Wirtschaftsgeräte und all die Kleinigkeiten auf, die sonst so gern am unpassenden Ort herumliegen. Ein schlichter Vorhang schließt diese Nische ab, Ordnung ist gewahrt.

Grazie in der Liebe

Liebe ist ein feines Spiel der Seelen, ein zärtliches Zueinanderfinden der Herzen, ein heißes Erglänzen menschlicher Sehnsucht.

Die großen Künstler und Künstlerinnen der Liebe fesselten immer und immer wieder durch die Grazie ihres Werbens, durch die verlockende Art ihres Rächeln, durch die keusche Anmut ihres Begehrens. Die Liebesleute sollten von diesen klugen Lebenskünstlern lernen, denn auch heute noch sollte Grazie in der Liebe eine erstrebenswerte Sache sein.

Statt dessen begegnen wir so oft dem leicht komischen Anblick verliebter Pärchen, die im Restaurant, im Zug, in der Straßenbahn sich ganz ihren zärtlichen Gefühlen füreinander hingeben. Sie sitzen eng aneinandergeschmiegt, drücken sich und küssen sich, ohne die geringste Rücksicht auf ihre halb beklüftigte, halb entrüstete Umgebung zu nehmen.

Es ist vielleicht nur betonte Freude am Besitz des andern, aber müssen denn alle Menschen zum Zeugen dieser Besitzfreude aufgerufen werden? — Es wirkt unheimlich, seine Liebe und Verliebtheit derartig zur Schau zu tragen, und sehr häufig wird der eine Teil des Pärchens durch diese aufdringlich gezeigte Liebe rasch übersättigt und entzaubert.

Ein junges Liebespaar kann in Gesellschaft anregend und erfrischend wirken, denn glückstrahlende Gesichter und frohe Miene, bethere Ländelei zieht jeder gern, drücken sich die beiden jedoch in den Ecken herum, sitzen sie Blick in Blick und Hand in Hand ineinander versunken da, so hat jeder das Gefühl, zu säuern, und es ist ihm unbehaglich zumute.

Die verheirateten Paare fühlen sich oft ebenfalls verpfändet, ihre Zusammengehörigkeit zu betonen und ihre Liebe zur Schau zu tragen, auch das läßt Taft und

Grazie vermissen. Ein Ehepaar, das die ganze Tischordnung umwirft, weil es sich nicht trennen will, ein Ehemann, der nur ständig seiner Frau zutrinkt, der keinen Blick, kein Wort für seine Nachbarin hat — vielleicht weil ihm sonst von der eifersüchtigen Gattin eine Szene droht —, sind lästige Erscheinungen im gesellschaftlichen Leben. Ein froher Blick dagegen, der zur Frau hinübergrüßt, eine kleine liebenswürdige Rederei wirken auf alle Anwesenden belebend und überzeugend, eben von dem Zusammenstimmen zweier Seelen.

Schrecklich ist auch die Frau, die ihrem Mann mit Herzl, Bubi, Liebling in der Öffentlichkeit läßt! Sie weiß nicht, daß die lautenden Ohren der ironischen Freunde weit geöffnet sind und daß der Zweitentnerbubi und das so oft recht übel gelaunte Herzl die Sportlust herausfordern.

Grazie der Liebe vermeidet es auch, jede kleine Mißstimmung mit dem Verlobten oder dem Gatten an die große Glocke zu hängen. Es ist überhaupt nicht angenehm, die Bekannten damit zu unterhalten, wie man in seiner Liebe beglückt oder enttäuscht wird, und die internen Angelegenheiten einer Ehe zum Gesprächsthema zu machen, ist ganz bestimmt eine Sache des schlechten Geschmacks.

Auch Jank und Streit der Liebenden liegt weitab von Grazie, sie können leicht das Grab der Liebe werden.

Grazie in der Liebe vermeidet es auch, die ältere Frau oder den kränklichen Mann als lästige zu empfinden, wenn irgendein neuer Sinnreiz in uns regt wird. Es gilt dann, ernst und würdig mit seinem Schicksal fertig zu werden. Auch die jetzt begehrte Frau kann rascher altern, als man glaubt, auch der gesündeste Mann kann morgen krank werden.

Grazie in der Liebe erweckt und erzeugt Treue.

Seeräuber und Gentleman

White, der größte Abenteurer des siebzehnten Jahrhunderts

9. Fortsetzung

Für Davenport jedoch war es nicht schwer, diesen Plan zu durchschauen. Er wußte, daß Weißden seine Risten durchwühlen würde, um alle anklägerischen Schriften zu vernichten. Er weigerte sich also, an Land zu gehen, und vertiefte sich darauf, daß die Offiziere der „Curtana“ ihn an Bord weiter beschützen würden. Einmal an der Küste, war sein Leben seinen Pannier wert. Was also blieb dem gewissenlosen Kapitän, der noch immer von plötzlichen Reichtum fabelte, übrig, als eine neue Seite aufzuschlagen? Diesmal versuchte er es mit Freundschaft: Er ließ Davenport in seine Kajüte bitten, bewirtete ihn reichlich und sagte dann, daß er sich's überlegt habe und nicht mehr daran denke, auch nur einen Heller von Davenport zu verlangen. Die Vorgänge vor wenigen Tagen auf dem Achterdeck entschuldigte er mit seiner Betrunktheit. Davenport blieb höflich und lächelte — er durchschaute die Pläne des armfeligen Kapitäns zu gut — immerhin jedoch kannte er Whites Absichten nicht, der die letzten Ereignisse mit Interesse verfolgt hatte und seine eigenen Schlüsse aus ihnen zog.

Er wünschte der Sache ein Ende zu bereiten und Weißden zu entschließen, ohne ihm allerdings Grund zum Mißtrauen zu geben. Aus diesem Grunde berichtete er seinem neuen „Blutsbruder“, daß er ein kleines Privatgeschäft in Pulicat zu verrichten habe. Pulicat lag nur etwa 30 Seemeilen nördlich von Madras, und Weißden glaubte ihm gern, daß er sofort nach Beendigung seiner Geschäfte in dem kleinen Seenecht nach Madras nachkommen werde. Um die ganze Angelegenheit noch glaubhafter zu machen, gab White einen einen Empfehlungsbrief an Weißden, der ein lauges Schreiben an den obersten Direktor der Ostindischen Handelskompanie in Madras, Sirhu Pales, war. Weißden sollte den Direktor aufsuchen und die Stimmung für Whites Ankunft verbessern.

Unter diesem Vorwand trennte sich die „Resolution“ von der „Curtana“. White legte tatsächlich in Pulicat an und brachte neuen Proviant an Bord. Dann sandte er durch eingeborene Boten zwei weitere Briefe an die Direktoren in Madras und versicherte, daß er kaum die Zeit erwarten könne, die „höchst ehrenwerten Gentlemen wiederzusehen“. Nachdem er Pulicat verlassen hatte, segelte er unter dem Schutz der Dunkelheit un beobachtet an Madras vorüber und nahm Kurs auf Pondicherry, eine französische Niederlassung, wo er ein Bankkonto, das er vorsorglich dort eingerichtet hatte, abhob.

Weißden war inzwischen in Madras angelangt und hatte den Brief seines „Freundes“ an den Direktor der Madras-Niederlassung gegeben. Als der jedoch nicht nur Weißdens, sondern auch Davenports Bericht hörte, wußte er, daß White niemals aus eigenem Willen nach Madras kommen werde und daß Weißden sich ungefähr den größten Spitzhuben, den das Jahrhundert kannte, hatte durch die Finger gehen lassen. In einem Brief an den Vorsitzenden der Handelskompanie in London, den vorher erwähnten Sir Josiah Child in London, sandte er mit einem gerade abgehenden Kaufreisefahrer ein Schreiben, in dem er seinen Vorgesetzten bat, Weißden bei seiner Ankunft in London sofort vor ein Kriegsgericht zu stellen.

Als dann, wenige Tage später, Nachricht von Whites Landung in Pondicherry eintraf, ließ er Weißden mit der „Curtana“ die Verfolgung aufnehmen, allerdings unter Begleitung eines Ratismitgliedes der Kompanie, das alle Handlungen des Kapitäns überwachen sollte.

Im gleichen Augenblick aber, in dem die „Curtana“ die Anker lichte, kam ein anderes Handelsschiff in den Hafen und überbrachte Nachricht, daß White bereits lossegelt sei und Kurs auf England genommen hatte.

Er hatte das Spiel bis jetzt gewonnen. Ungefähr 300 000 Pfund — nach heutigen Werten über 28 Millionen Mark — hatte er bereits in England in Grundbesitz angelegt, vor allem in der Nähe des dantals berühmten Wadecotes Bath. Die Ladung seines Schiffes bestand zum größten Teil aus Gold, Silber, Edel- und Halbedelsteinen und den nicht minder wertvollen verschiedenen indischen Gewürzen. Seine Papiere waren augenscheinlich in Ordnung. Ob er wohl an der Keeling seiner Fregatte stand und jene Verse aus du Bellay summete, die so passend waren und aus dem Buche stammten, das ihm seine verstorbene Frau einmal geschenkt hatte:

„Heureux qui, comme Ulysse, a fait un beau voyage
Ou comme cestuy lá qui conquit la toison
Et puis est retourné?”

Uebersetzung: „Ist glücklich, wer, wie Odysseus, eine große Reise tat, oder wie jener Weltfahrer, der das Goldene Vließ eroberte und dann die Heimat wiedersah?”

Was geschah weiter?

Nach jenem ereignisreichen 14. Juli 1687 waren die eingeborenen Mandarine wieder Herren der Lage. Ihre Maßnahmen, die Weissen zu vertreiben, waren erfolgreich gewesen — vielleicht jedoch zu erfolgreich, denn bei ihrem Heimgehen hatten sie vergessen, daß sie nicht den königlichen Befehl erhalten hatten, und erst jetzt, nachdem der Austausch abgebebt war, dachten sie daran, daß schließlich die einflussreichste Person am Hofe, der Premierminister und Mandarin des ersten Grades, ein Grieche und Freund des Zhabandars White war. In ihrem Rechtfertigungsschreiben an den Hof begannen sie wahrheitsgemäß genug mit der Apertur der „Resolution“ durch Kapitän Weißden und schämten dann ihren Bericht etwas aus, um ihr Vorgehen plausibler zu machen. White, so schrieben sie, wäre sofort zum Freunde Weißdens geworden und beide zusammen hätten eines Nachts Feuer auf die

Residenz des höchsten eingeborenen Mandarins eröffnet, um dann an Land zu stürmen und Mergut zu erobern. Nur der Tapferkeit der Mandarine und der Eingeborenen hätte man zu verdanken, daß Mergut unangefastet blieb und die meisten Engländer in einer „grausamen Schlacht“ getötet wurden.

Bhaulkon durchschaute ihr Spiel — er selbst hatte die Wahrheit durch seine eigenen Spitzel vernommen, aber er überredete den König, die ganze Erzählung zu glauben, weil er wußte, daß sein Herrscher einen entsprechenden Brief an die Ostindische Handelskompanie senden würde — und inzwischen würden die französischen Soldaten und Kaufleute in Ayubha eintreffen, um ihn, sollte es zum Aeußersten kommen, zu schützen. Er irrte sich jedoch. Sein Traum von einem neuen und mächtigeren Siam unter seiner Herrschaft konnte nicht verwirklicht werden, solange man die Einrichtung der Mandarinen nicht beseitigte und mit ihnen die gesamte jahrhundertalte Staatsmaschinerie, die für Zwecke der Innenpolitik und eines einfachen Rüstenaustauschhandels zwar vollkommen ausreichend war, sich aber für Weltzwecke niemals bewähren konnte. Er brauchte Händler, die die Welt genau kannten, Leute wie White — aber es waren derer zu wenig. Und schließlich brauchte er no geodungen die Unterstützung eines fremden Staates. England kam nicht in Frage, weil die Interessen der Ostindischen Handelskompanie seinen eigenen Interessen zuwiderliefen. Frankreich schien die nächste beste Nation. Aus diesem Grunde hatte er die Nieder-

lassung französischer Händler in Siam begünstigt und durch den Botschafter, de Chaumont, eine Zulassung einiger Kompanien französischer Infanteristen erhalten. Mit Hilfe dieser Soldaten beabsichtigte er, selbst den Thron zu besteigen und eine neue Ära Siams einzuleiten. Er unterschätzte jedoch den Haß der Mohammedaner, die bereits einmal versucht hatten, sich des europäischen Einflusses zu erwehren, und beachtete die Warnungen seiner Freunde nicht. Wie einfach wäre es für ihn gewesen, in Europa zu leben. Ludwig XIV. hatte ihm die Titel eines Grafen von Frankreich, eines Chevaliers de St. Michel und St. Peter verliehen — er wäre zum Mittelpunkt des französischen Hofes geworden. Sein Vermögen war riesig, größer noch als das seines entflohenen Kumpanen White.

Als die Truppen endlich kamen, postierte er sie an den beiden Schlüsselpositionen des Landes, in Bangkok und Mergut. Bangkok bewachte die Straße zur Hauptstadt und Mergut den einzigen bedeutenden Hafen Siams. Außerdem gesehen schien seine Position unantastbar. Durch eine Heirat mit der Tochter eines Samurais war er Blutsverwandter der japanischen Aristokratie geworden. Er besaß zwei Paläste, einen in Ayubha und einen in Louvo. Seine Leibwache bestand aus zwanzig ausgewählten Europäern. Seine Tafel war offen und verschwenderisch; jährlich wurden mehr als 3000 Pfund Sterling allein für Wein bezahlt.

Fortsetzung folgt

Wald, Feld und Heide

Fünf Jahre Arbeit für die deutsche Nahrungsfreiheit

Nichts zeichnet treffender die Lage der deutschen Landwirtschaft bei Uebernahme der Macht durch den Nationalsozialismus im Jahre 1933 als die Zahl der Zwangsversteigerungen aus dem Land, die geradezu ungeheure Ausmaße angenommen hatte. So standen zum Beispiel in den Jahren 1930 bis 1932 rund 55 000 Betriebe mit einer Aupflugsfläche von etwa vier Millionen Morgen vor der Zwangsversteigerung. Diese Fläche entspricht etwa dem Land Thüringens. Mitbestimmend für diese katastrophale Lage waren neben vielen anderen Zerfallserscheinungen in erster Linie, wie sich jeder praktische Landwirt noch erinnern wird, die Preise, die seinerzeit einen nicht mehr zu unterbietenden Tiefstand erreicht hatten.

Angehts dieser am Boden liegenden Landwirtschaft und unter Berücksichtigung der vitalen Bedeutung unseres Bauernstandes für die Ernährung des Volkes war es klar, daß bei der für den Städter kaum übersehbaren Vielzahl von den einzelnen Produktionsvorgängen im landwirtschaftlichen Betrieb nicht ein „Patentmittel“ zum Ziel führen konnte, sondern nur eine den Lebensinteressen der Landwirtschaft vollkommen gerecht werdende Zahl von Einzelmaßnahmen. Hätte man die Probleme nicht von den verschiedensten Seiten in Angriff genommen, so hätte sich der Sanierungsprozeß über bedeutend längere Zeit erstreckt. Hier blieb es also, schnell und so gründlich wie möglich zu handeln.

Deswegen wurde der Kampf gegen die Not von zwei Seiten in Angriff genommen. Einmal galt es, eine klare und stetige Linie in die Preisbildung für landwirtschaftliche Erzeugnisse zu bringen, und zum anderen, eine durchgreifende Entschärfung des Bauernstandes im Interesse der deutschen Ernährung vorzunehmen. Das Erbhofgesetz und die Marktförderung wurden die tragenden Säulen des Wiederaufbauswerkes in der Landwirtschaft, das sich unter der Leitung des Führers in fünf Jahren vollzog.

Im Verlauf der Jahre hat die Landwirtschaft unter ihrem Reichsbauernführer Darré ungeheure Anstrengungen gemacht, die ihr im Rahmen der Erzeugungsschlacht gesteckten Ziele zu erreichen, nämlich die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes sicherzustellen. Wie groß der Leistungswille des deutschen Bauern und die Einsatzkräfte in den zurückliegenden Jahren gewesen sind, geht aus den Zusammenstellungen der Erntemengen der einzelnen Jahre hervor, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Landwirtschaft im Jahr 1934 zum erstenmal zur Erzeugungsschlacht aufgerufen wurde. Vom darauffolgenden Jahre ab weiß die Statistik stetig steigende Summen auf.

Unter der tatkräftigen Führung des Reichsnährstandes wurde aber nicht auf halbem Weg stehen geblieben. Auf allen Gebieten der so vielseitigen Landwirtschaft setzten in der Zwischenzeit weitere zielgreifende Maßnahmen ein, so etwa, um nur einige Beispiele zu nennen, die Sortenvereinigungen bei den landwirtschaftlichen Kulturpflanzen, die Leistungs-

kontrolle bei der Tierzucht, der Pflanzenzucht usw. Was die deutsche Landwirtschaft auf ihren maßgeblichen Gebieten in den Jahren des Aufbaus unter dem Nationalsozialismus trotz schwierigster Verhältnisse erreichte, ist richtungweisend, und die Art der Maßnahmen, die zu gewonnen und besseren Ergebnissen als bisher führten, werden von allen Fachleuten des Auslandes unumstritten anerkannt.

In hervorragendem Maß beteiligt an den quantitativen Ergebnissen der sich von Jahr zu Jahr steigenden Ernten ist der Verdrang von Handeldüngern, der durch die von Generalfeldmarschall Göring in seinem Appell an die Landwirtschaft vom 23. März 1937 bekanntgegebenen Maßnahmen einen starken Auftrieb erhielt. Heute steht Deutschland im Handelddüngerverbrauch mit an der Spitze aller Länder. Ein Beispiel, wie unter Beachtung des in der Landwirtschaft geltenden Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrag sich der deutsche Bauer bemüht, die Karabatt seines Bodens durch geeignete Maßnahmen wettzumachen.

Daß trotzdem der deutsche Bauer und Landwirt auf seinen großartigen Erfolgen nicht ausruht, ist eine Selbstverständlichkeit und findet seinen Beweis in der mehr und mehr aufkommenden Technisierung selbst kleiner Betriebe. Großzügige Einsatzbereitschaft, zum Teil auf genossenschaftlicher Grundlage, erstrebt und findet Wege, den Maschinenpark zu vergrößern und zu modernisieren. Allein 1935/36 belaufen sich die Investitionen hierfür auf 1440 Millionen Mark. Ueber allem steht auch dem deutschen Bauern das Wohl und Wehe des Vaterlandes. Auch die kommenden großen, nationalen Aufgaben werden ihn in höchster Schöpfensfreudigkeit finden. Alle Maßnahmen aber, die zur Befundung der landwirtschaftlichen Betriebe durchgeführt werden, sollen, und das weiß der Bauer, dazu dienen, die wirtschaftliche und politische Grundlage des Staates zu sichern.

Das Ziel bleibt, die Erzeugung zu steigern. Gelingt dies, so erhebt die Nahrungsfreiheit Deutschlands noch mehr gesichert. Veleicht wird sie eines Tages dann überhaupt erreicht sein.

Welche Tiere sind geschützt?

Der Kampf gegen die zahlreichen Schädlinge in Feld, Wald und Garten setzt im Frühjahr zum Schutz unserer landwirtschaftlichen Erzeugnisse mit vermehrter Kraft ein. Leider kommen aber immer noch Fälle vor, wo des Guten zuviel getan wird und mit samt den schädlichen auch manche überaus nützlichen Tiere vernichtet werden. Da durch unbedachte Maßnahmen naturgemäß viele wertvolle oder ausgesprochen unschädliche Lebewesen der Tötung anheimfallen, ist es ein Gebot der Notwendigkeit, auch über die einschlägigen Jagdverbote und dergleichen Bescheid zu wissen, schon um sich nicht selbst in Widerspruch mit dem Gesetz zu bringen und Unannehmlichkeiten auszulösen. Da die früheren Schutzbestimmungen vielfach unzureichend waren, wurde bekanntlich bereits vor zwei Jahren eine umfassende „Verordnung zum Schutz der wildwachsenden Pflanzen und der nichtjagdbaren, wild-

lebenden Tiere“ erlassen, der wir hiermit das Wesentlichste entnehmen.

Vor allem werden, wie man weiß, von den Bekämpfungsmoßnahmen die Insekten und Krebtiere in ihren vielerlei Abarten betroffen.

Auch manden Krebstieren darf man niemals nachstellen, so z. B. der Blindseiche und der Ringelnatter, der Achillap-, Würfels- und Schlingnatter, der Berg-, Saun-, Wauer- und Smaragdeichse sowie der Samplischdröte. Selbst einige Längerröhre gehören geschützten Schutz; mit Recht der ausgesprochen nützliche Igel, die Fehlfelmans, der Garten- und der Stiebenschläfer, der Baumstößer, alle Spitzmäuse und die Fledermaus.

Einer Sonderregelung unterliegt hingegen der teilweise berechtigte Kampf gegen die Hausföge, die unserer Vogelwelt erfahrungsgemäß oft erheblichen Schaden zufügt, ganz abgesehen von dem von ihr angerichteten Unheil beispielsweise in frischen Saatbeeten (durch Stühlen). Vorweg sei gleich festgesetzt, daß es natürlich niemals erlaubt ist, fremde, sich auf dem eigenen Grundstück unberechtigend halten zu lassen; es ist lediglich gestattet, diese unterrichtet zu langen, und zwar nur zur Zeit, wo Schnee auf dem Boden liegt bzw. vom 15. März bis zum 15. August. Binnen 24 Stunden in der Rang der zuständigen Polizeibehörde zu melden und die Käge dort nach drei Tagen abzuliefern, wo sie dann, falls sich der rechtmäßige Besitzer nicht melde, erledigt wird. Eine Verwendung von Ködern zum Anlocken des Tieres ist naturgemäß untersagt.

Bedeutenden Verlust verurachen leider auch jährliche Vögel. Deshalb erstreckt sich der Schutz (außer für Stubenvogel) auf sämtliche Vogelarten mit Ausnahme der überwiegend schädlichen. Ohne Weiteres darf man die Spatzen erlegen, ebenso die Raben, die Saat- und Heblfräßen, den Hinkelhäher und die Ghr-

Um im Rahmen des gretlich Erlaubten zu bleiben, muß jeder Gartenbesitzer und Hebler, Landwirt und Bauer wissen, daß keine solchen Panaxmittel erlaubt sind, bei denen die Tiere nicht sofort getötet werden (Schlingen, Felleisen, Leim usw.). Auch ist es selbstverständlich nicht statthaft, etwa andere wildlebende, nicht jagdbare Tiere sinnlos in Massen einzufangen bzw. einzuschlechten, es sei denn in Wabrnaun berechtigter Interessen, so also im Rahmen einer vernünftigen Schädlingsbekämpfung. oha.

Der Mauerpfeiler treibt

Lange bevor das eigentliche Frühjahrswetter einsetzt, beginnt der Mauerpfeiler, auch Festschnee genannt, zu treiben. Anspruchslos und winterhart, überdauert diese Gebirgsblume die kalte Jahreszeit, ohne eine schützende Decke zu verlangen. Raht stehen um die verborgenen Samen in den Crissalidengehäusen in Schalen und Balkfontänen.

Bekanntlich kommt dieses eubäuernde Gewächs selbst in launlicher Erde auf fort, sogar in kleinen Töpfen. Am schönsten wirken diese Gebirgsblumen jedoch in Reihen z. B. in Kästen, replantiert. Vor allem lieben sie im Sommer einen luftigen und sonnigen Standort, im Winter kann man sie auch trocken und trocken aufbewahren.

Zeitung der Jugend

Etwas kalt — aber schön!

Ostern — das ist der große Austausch zum Sommer. Während wir sonst für unsere Fahrten nur ein Wochenende haben, also etwa einundneunzig Tage, haben wir Ostern vier Tage vor uns, und was kann man da alles anfangen! Denn fast jedes tüchtige B.M.-Mädel bekommt schon den Ostersonnabend von seinem Vorgesehnen frei, wenn es nur irgend geht. Da heißt es denn, Karfreitag in aller Frühe marschbereit sein, um vier schöne Tage draußen zu verleben. Schon lange vorher werden Wetterpropheten befragt. Schon lange vorher wird eingelaufen und ein Plan gemacht. Nun waren die letzten Ostern gewiß gar nicht günstig für uns; denn das Wetter . . . ! Es wird wohl keiner als ein besonderes Vergnügen ansehen, bei Kälte und Nässe noch gar in einer „Schwimmenden Jugendherberge“ zu schlafen. Und doch, was kümmert uns das! Unsere Kameradschaft und Gemeinschaft war genau so gut und froh wie bei schönem Sommerwetter, und wir waren genau so draußen in der Natur trotz Regen, Schnee und Wind.

Was schadete es schon, daß wir vier Tage lang über Holzbocker und einen winzigen See balancieren mußten, um in einer Waschkübel aus dem See eiskaltes Waschwasser zu schöpfen, wir hatten dafür den ganzen Tag Wald und Wasser um uns und waren eine recht fröhliche kleine Gemeinschaft. Geturnt wurde eben in Trainingshofen, aber geturnt wurde doch, Wanderungen unternahmen wir mit der Aussicht, des öfteren von Regen, Schnee und sogar Hagel übertracht zu werden, aber sie unterblieben deswegen nicht. Und Singstunden wollen auch nicht immer im geschlossenen Raum abgehalten werden. Der Erdboden aber ist jetzt noch viel zu kalt und vor allen Dingen zu nah, als daß wir draußen hätten sitzen können. Auch da hilft ein Einfall. Ein Spaziergang durch den Wald, ein Holzstoß wird gehoben, und schon wird er ohne irgendein Kommando von allen Mädeln blyhartig erklettert, oben wird Platz genommen, und die Singstunde beginnt. So auswendig, frei im Wald, ohne Pappe und Noten, werden Lieder gelernt, bereits geübte wiederholt, und auch die bekannten werden nicht vergessen. Ein frisches, ein- und mehrstimmiges Liederjungen schallt durch den Wald. Auch der Kanon kommt zu seinem Recht, und das gibt viel Freude.

Doch allzu warm ist's nicht, und darum heißt es bald weiterlaufen. Immer wieder war uns das Wetter nicht gut gesinnt, aber es konnte uns nicht unterliegen. Auch das Osterfeuer wollte diesmal gar nicht gelingen, weil das Holz zu feucht war. Anstatt einer lodernen Flamme hatten wir nur ein schwaches, glimmendes Feuer, das nur wenig Licht gab. Außerdem war es feuchtsalt, wir fröstelten, und es war uns ein wenig ungemütlich zumute. Blödsinnig fiel eine Sternschnuppe und erleuchtete Himmel und Erde ganz hell für einen Augenblick. Dann sprachen die Führer und Führerinnen der einzelnen Formationen ihre schönen Feuersprüche, und der Abend wurde doch noch zu einem Erlebnis.

Das waren die Osterfahrten im vergangenen Jahr. Es lag nur an dem Mut, zu so früher Zeit im Jahre in einer Jugendherberge vier Tage zu wohnen und viel im Freien zu sein. Und der Mut war nicht selten! Alle Mädel aber, die diese Ostern draußen waren, haben das Erlebnis besonders enger Verbundenheit haben können. Ostern — der Abschluß der Winterarbeit und ein vielversprechender Anfang unseres Lager- und Fahrtenlebens!

Überraschung nach dem Urlaub

Kamerad, du hast noch Dienstferien. Warst draußen in schöner Winterlandschaft oder hast zu Hause freie Tage des Ausruhens gehabt. Aber während du dich räkelst, haben andere Hitzlerjungen gearbeitet. Wenn du nach den Dienstferien wieder in dein Heim kommst, wirst du vielleicht staunen. Deine Kameraden waren dort an der Arbeit und haben freiwillig aus manchem schmutzigen alten Keller, der erst vor wenigen Wochen der H.H. zur Verfügung gestellt wurde, ein blitzsauberes Musterbeim geschaffen, haben für die Möbel geputzt, haben in mühevoller Arbeit die Wände gestrichen. Es waren keine Malerlehrlinge, die das getan haben, das siehst du schon dem Pinsel an, den sie benutzt haben. Jede Hausfrau hat einen weit besseren. Aber es ist doch gegangen, denn der Wille war da, der Wille, für sich und für die Kameraden im neuen Jahr ein schönes Heim zu bereiten. Was machte es da, wenn auf der Bluse mal ein blauer Fleck war — nein, das war nur eine bleibende Erinnerung an die eigene Arbeit, die sie dort geleistet hatten.

Reicht du schon, wie man Schränke umbaut? Ich glaube, nicht. Dann wende dich an die Kameraden, die über die Ferien in ihrem Heim gearbeitet haben: sie können dir jetzt aus eigener Erfahrung manchen guten Hinweis geben. Eine alte Kommode läßt sich fabelhaft in eine Wand umbauen, und schon sind aus dem einen Keller zwei Räume geworden. Aus dem restlichen Holz läßt sich noch ein fabelhafter Bilderrahmen zimmern und wirkt mit dem auf Pappe aufgezeichneten Zeitungsausschnitt wie ein Delgemälde alter Meister. Wenigstens für seine Schöpfer. Staunen wirst du auch nachher über die nagelneue Bank im Heim. Doch da verraten die Kammermeister nicht viel. Denke aber daran, daß das alte, schwerfällige Bücherregal aus dem Heim verschwunden ist!

Jetzt reicht es im Heim noch sehr nach Arbeit. Kartöpfe stehen auf dem Boden, ein Saft Altpapier — verährte Alten — wartet auf Verwendung. An der Wand steht eine große Leitwandtafel. Ein großer Topf mit schwarzer Ausziehtische steht bereit. Eine große An-schriftentafel soll hier entstehen. An anderer Stelle ein großer Stadtplan, dann noch ein genauer Plan, auf dem das Gebiet der Formation abgegrenzt ist, ein neuer Altensänder, alles das wird dir buchstäblich ins Auge springen. Du wirst dein Heim nicht mehr wiedererkennen. Das besorgten deine Kameraden in den wenigen Tagen deiner schönen Ferien!

Kleinigkeiten von berühmten Männern

Der Maler Hans Canon erhielt eines Tages in seinem Atelier den Besuch des reichen, aber sehr sparsamen Grafen J., der die Anfertigung eines Ölbildes wünschte. Canon nannte als Preis 400 Mark. „Die Hälfte ist genug, besser Professor, mehr gebe ich nicht“, rief der Graf. Canon machte dem noblen Kunden eine Verbeugung und erwiderte: „Ich bedauere sehr, Herr Graf, Sie wollen den Preis drücken, aber — Ölbild fertige ich nicht!“

Lesen und lernen

Drei Tierbücher haben unseren besonderen Beifall gefunden. Das erste, „Im Paradies der Fledermause“ von Friedrich Otto (Scherl-Verlag, Berlin), ist besonders für Kinder geeignet. In schönem Druck mit vielen Zeichnungen und bunten Ganzbildern schildert es in anschaulicher Weise das Leben der Kleintiere, das zu meistens von uns weniger beachtet wird. Viel Leckerliches ist in diesem Buch in leicht faßlicher und vor allem interessanter Weise erzählt, so daß es sicher seine Freunde findet. — „Wild und Wildlinge“ von Wilhelm Fabricius (Voggenreiter-Verlag, Potsdam) wendet sich bereits an die ältere Jugend. Ein Fortmann berichtet in bereicherter Weise von seinen Erlebnissen im Wald mit den großen und kleinen Tieren, er sagt uns manches aus dem Leben der Tiere, was wir nicht gewußt oder gefühlt haben. Wir erkennen, daß auch das Dasein der Tiere erfüllt ist von vielfachem, oft dramatischem Geschehen, und damit erreicht das Büchlein seinen Zweck, wenn es uns unsere Tierwelt näherbringt. — Auf ganz anderer Grundlage bewegt sich Klagssons „Tom, der Griselbär“ (Scherl-Verlag, Berlin). Hier sind zwei größere Tiergeschichten erzählt, die das Leben und Kämpfen eines Bären und eines wilden Fiegenbocks behandeln. Klagsson, der schon mit manchem Tierbuch viele Freunde gefunden hat, versteht es, in seiner Art, die Tiere selbst erleben zu lassen, den Leser in einer erfreulichen Weise zu fesseln und auch zu belehren. Tierbücher sollen ja diese Aufgabe erfüllen, und in eine meistens fremde Welt hineinzuführen, damit wir für die Tiere Verständnis bekommen. Neben diesen drei Büchern ist das auf seine Weise gelungen.

Horch Frey



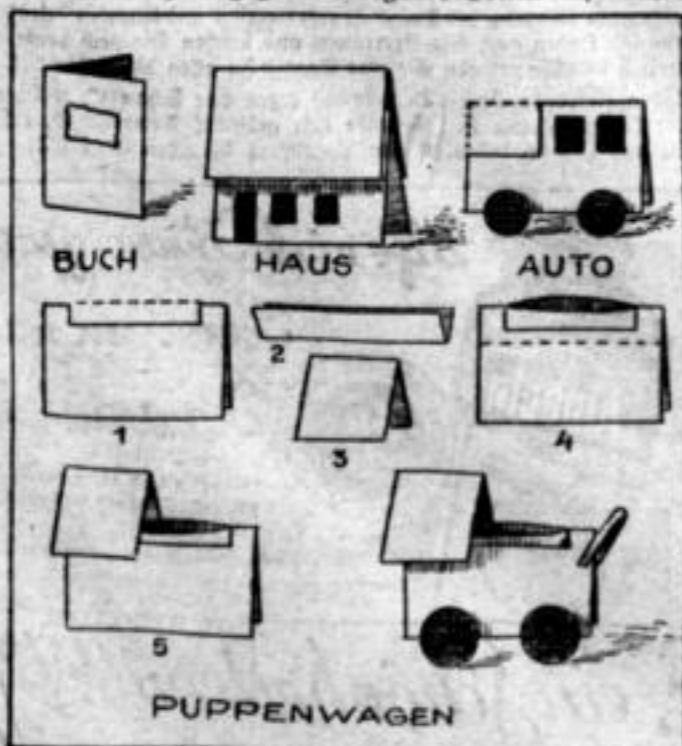
Selbst ist der Mann!
Wer ein richtiger Segelflieger sein will, der baut sich seine Maschine selbst. Die Flieger-H.J. bastelt an den Wandabenden ihre Apparate aus eigener Kraft. Hier wird das Gerippe für die Tragfläche eines Segelflugzeuges hergestellt.
Weltbild (M)

Allerlei Bastelei

Ein paar einfache Bastelarbeiten, die kleine Kinder schon fassen können

Buch

Dafür nimmt Bärbel einfach ein rechteckiges Blatt Papier, faltet zwei gegenüberliegende Seiten aufeinander,



klebt ein kleines Bildchen darauf und schreibt mit ihrer Kritzelschrift den „Text“ hinein. Aus dieser einfachen

Kaltform, dem „Buch“, kann sie nun viele Dinge herstellen.

Häuschen

Brucht sie beim Spielen ein kleines Häuschen, so klebt sie zwei solcher Bücher übereinander, zeichnet die Fenster darauf und schneidet eine Tür hinein.

Auto

Brucht sie ein Auto, so schneidet sie vorn ein Stück fort und klebt vier Räder daran. Für die Räder nimmt sie ein Stück dunkles Papier, legt einen Knopf darauf, umzieht ihn und schneidet die Form aus.

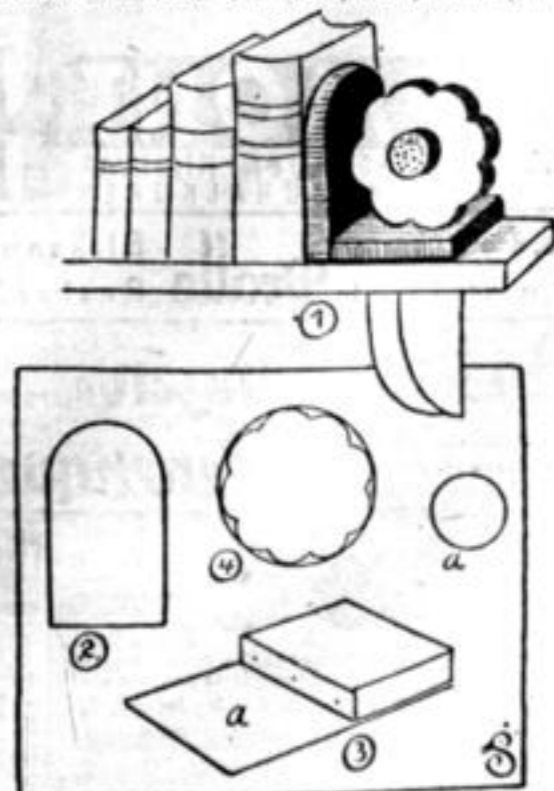
Puppenbett

Nun faltet sie ein Puppenbett, in das man eine Puppe richtig hineinlegen kann. Das ist schon etwas schwerer! Sie faltet zuerst aus einem bunten Blatt wieder ein Buch und schneidet an der geschlossenen Seite so viel fort, wie die punktierte Linie auf Abb. 1 zeigt. Dann nimmt sie ein zweites Blatt, diesmal ein weißes, faltet wieder ein Buch und benutzt die eustandene Bruchlinie, um das Blatt in zwei gleiche Teile zu schneiden. Aus dem einen Teil faltet sie nun ein langes schmales (Abb. 2), aus dem anderen ein kurzes breites (Abb. 3). Das lange schmale Buch klebt sie mit ein paar Klebstrichen in das große Buch hinein, und zwar so, daß es mit den offenen Seiten oben aus dem Schließ des großen Buches herausquillt (Abb. 4) und als Bett, in das die Puppe hineingesteckt werden kann, darinhängt. Zum Schluß kommt das kurze breite Buch als „Himmel“ darüber (Abb. 5).

Wie baue ich eine praktische Bücherstübe?

Um zu verhindern, daß die Bücher auf dem Bücherbrett herunterfallen und um sie besser zusammenrücken zu können, benutzt man eine Stütze, wie sie Abb. 1 zeigt. Sie besteht aus einem Bodenbrett, Abb. 3, unter das ein Brettchen genagelt ist. Auf dieses Bodenbrett wird das Seitenbrett Abb. 2 genagelt. Als Schluß kann man ver-

schiedene Motive wählen. In unserem Falle wird aus Holz eine Blume, Abb. 4, gesägt, die in der Mitte einen Fruchtnoten (Holzscheibe a) erhält. Das Ganze kann man nach Belieben anmalen. Das Bild 3a hat den Zweck, die



Zeichnung: Dammelen

Stütze halt zu verleihen, wenn sie auf dem Brett steht. Die nächsten Bücher stehen auf dem Brett und halten die Stütze fest. Die Größe der Stütze richtet sich nach der Breite des Bücherbrettes. In der Regel wäre 15 x 12 Zentimeter als Grundgröße angebracht.



Unsere Rätsellecke

Silberkiffel

Aus den 18 Silben
bein - do - ed - eis - gas - ger -
hard - il - le - kus - nar - ra -
ri - se - se - un - wal - xir
sind neun zweifelhafte Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden:

1. Weiblicher Personenname, 2. Amphibie,
3. Badeort in der Schweiz, 4. Erzeugnis der
Kochkunst, 5. Parafabrik, 6. Seefanggerät,
7. Bauwerk für kirchliche Riten, 8. Am-
phibie, 9. männlicher Personenname.

Nach richtiger Bildung müssen die Wörter
in ihren Anfangsbuchstaben von vorn nach
hinten und Endbuchstaben von hinten nach
vorn einen alleseitig schneidenden Zeit-
punkt ergeben.

Silberkiffel
Ban - Melao - Schur - Schar - Peim
- Ziel - Sofa - Schale - Kugel - Spree
- Tribun - Wald - Keiter.

Die Endbuchstaben vorstehender Wörter
sind durch andere auszuwechseln, so daß neue
Wörter in die Erscheinung treten. Sind die
richtigen Buchstaben gefunden, ergeben diese
zu einem Wort vereint, eine andere Bezeich-
nung für unsere Abschützen.

Problem „Fabrik“



Zusammenstellungsaufgabe

be - buch - de - fei - lei - kom - le
- ma - merz - nig - vie - schen - so -
- hal - zug.

Aus vorstehenden 15 Silben sollen 5 drei-
silbige Wörter gebildet werden. Jedem dieser
Wörter entnehme man alsdann 3 - einmal 4
- zusammenhängende Buchstaben, die zusam-
mengefaßt einen astronomischen Zeitpunkt im
Juni ergeben.

Rätselhafte Inschrift



Homonym

Wirst du es zum trohen Freite,
Trinke froh wie andre Gäste!
Aber trinkst du immer mehr,
Wirst du es vielleicht zu sehr.

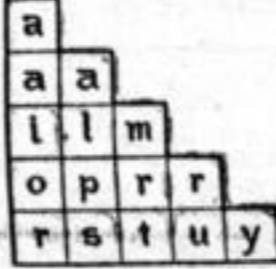
Fragmentenaufgabe

rep Seidengewebe.
eibe Sumpfvogel.
kul Name eines Sonntags.
sche Stadt im Rheinland.
ndin Oper.
ege Teil der Schiffsausrüstung.

Mit Hilfe der nachfolgenden 12 Buchstaben
s - i - l - l - l - m - o - y - r

Sind obige Buchstabe zu Wörtern in der
nebenstehenden Bedeutung umzugestalten.
Sind die Wörter richtig gebildet, ergeben die
Anfangs- wie Endbuchstaben, zusammengesetzt
und beidemale von oben nach unten gelesen,
eine Frühlingsblume.

Magisches Dreieck



Man stelle die in vorstehendem Dreieck ent-
haltenen Buchstaben „deckt“ um, daß die drei
äußeren Reihen wie die drei waagrechten

Mittleren Wörter mit folgender Bedeutung

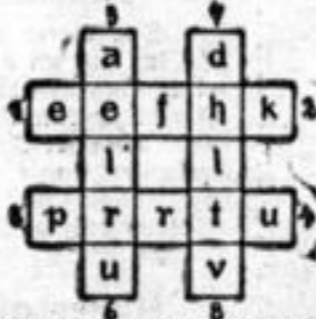
1. Monatsname, 2. Teil des Körpers, 3.
weiblicher Personenname, 4. italienischer Fluß,
5. Stadt in Schweden, 6. Ort in Tirol.

Kettenrätsel

Aus nachstehenden zehn einfalligen Wör-
tern ist die gleiche Anzahl zweifelhafte Wörter
zu bilden, und es sind diese dann zu einer Kette
zu vereinigen:

Bau - Berg - Blatt - Fall - Gold -
Haus - Kunst - Schnee - Strick - Zeug.

Reihenrätsel



Die Buchstaben in obiger Figur sind so um-
zuordnen, daß die senkrechten wie waagrecht

ten Reihen Wörter mit folgender Bedeutung

1-2 Titel für katholische Geistliche, 3-4
Element, 5-6 Hunderrasse, 7-8 Nebenfluß der
Elbe.

Auflösungen aus voriger Nummer
Fehlaufgabe: Camera, Omega, Roma,
Tromelau, Jmenau, Remeis, Ametbüß
- Cortina.

Kopfwachselrätsel: Gasse, Kasse,
Waffe, Rasse, Gasse, Tasse.

Gitterrätsel: 1. Deliotroy, 2. Riffan-
gen, 3. Standarte, 4. Totentanz.

Rätselhafter Ausdruck: Nur in
stiller Einsamkeit wird des Lebens Bild, der
wahre Stein der Weisen, gefunden (Noëbeur.)

Pyramidenrätsel: 1. u. 2. Nr. 3. Nr.,
4. Nr., 5. Nr., 6. Nr., 7. Nr., 8. Nr.

Rebus: „Uebereifer“ (über Ei fer).

Zusammensetzungsaufgabe: allerart,
mügestalt, riesenhaft, schamrot, scheitrecht,
sichtbar, sprungweise tonlos.

Logographie: 1. Paar Kar, 2. Partikel,
Artikel, 3. Santa Julia, 4. Berle, Erie, 5. Ufafe,
Säse.

Bilderrätsel: Wissen und Erkennen
sind die Freude der Menschheit.

Aufgepaßt, hier wird gelacht!

Franchen macht sich oft Gedanken über
das Heiraten. Neulich sagte er: „Man kann
stark nie wissen, aber so viel ist sicher, einen
Mann, der schnarcht, heirate ich nie und
nimmer!“

Sagte die Großmutter: „Hast ganz recht!
Aber wie willst du das vorher raus-
bringen?“

Lamm hat ein Los gekauft. Das Los hat
die Nummer 1 111 222. Der Hauptgewinn
fiel auf die Nummer 1 111 222.

Lamm jammert: „So ein Pech! Nein, so
ein Pech! Eine Nummer höher, und ich
hätte eine Million gewonnen! So ein Pech!“

Weint Munk: „Wie so Pech? Ein an-
derer wäre heilfroh, wenn er überhaupt so
nahe hinkäme!“

„Meine Herrschaften, die Vorstellung
hat bereits vor zehn Minuten begonnen!
Geben Sie, bitte, ganz leise!“

„Warum? Schlafst schon alles?“

Aber dagewesen war er

Der alte Matrose spinnst im Eisenbahn-
zug sein Garn und erzählt von den Aben-
teuern, die er in der ganzen Welt erlebt
hat. Schließlich fragt ein Mitreisender:
„Donnerwetter, müssen Sie Geographie gut
kennen, wenn Sie so weit rumgekommen
sind!“

„Ach, nee, von Geographie weiß ich gar
nicht viel. Da haben wir bloß mal Kohlen
genommen. Von dem Rest hab ich kaum
was gesehen.“ (Neue 3. J.)

Stolze trifft seinen Freund Volle. „Wie
geht's im Geschäft, Volle?“

Volle: „Es geht, Stolze. Morgens ist es
still und mittags läßt es etwas nach.“

Ein Kavaller

„Wenn du mir einen Tag so lebens-
wändig sein würdest, wie die Kavaliere im
Feld!“

„Hast du eine Ahnung, was die auch
dafür bekommen?“

250 Millionen RM einsparen!

250 Millionen RM im Jahr beträgt der
Schaden, der nach Berechnung unseres Reichs-
nährstandes angerichtet werden kann, wenn
ungenügend gegen die gefährlichen Frühjahr-
fröste vorgebeugt wird. In jedem Jahr droht
diese große Frostschlacht für Weinberge, Ob-
gärten, Gartenanlagen in den ersten Wochen des Mai. Nicht
ansonst spricht das Volk von den „drei gestrigen Herren“,
deren Tage die vom 11. bis 13. Mai sind.

In der letzten Zeit nun hat man eine sehr einfache und
billige Freilandheizung in Anwendung gebracht, um der Frost-
gefahr vorzubeugen. Man stellt zwischen die Kulturen in Ab-

ständen von 6 mal 6 Metern eimerähnliche Netze, etwa 0,5
Meter hohe Oefchen aus Eisenblech, die mit Braunkohlenbriquetts
geheizt werden. Ihre Wirkung ist ganz vorzüglich.
Im Garten oder kann man es noch viel einfacher machen.
Zwischen die Pflanzen in Abständen von 2 bis 3 Metern wer-
den 3 bis 4 Braunkohlenbriquetts ausgelegt. Dazwischen kleimt
man etwas Holzwoolle und Nohnaphthalin als Anmachemate-
rial. Das jündet man an, wenn Frost droht. Diese kleinen
„Kohlenmeller“ brennen 12 Stunden. Ihre Wärme hält die
jungen Pflanzen und Blüten sorglich ein. Erfahrene Land-
wirte haben diese einfache Freilandheizung gewissenhaft aus-
probiert, und sie empfehlen sie der Allgemeinheit, denn sie ist
außerst billig. Man hat einen Nutzen von 1: 100 ausgeernten.
Es gibt also keinen Grund mehr, seine Ernte erkrerken
zu lassen. Wir können es uns nicht erlauben, daß durch Frost-
schädlichkeit für 250 Millionen RM an einigen Tagen des Jahres
Nährstoffe unserer Volksernährung erkrerken.

Von heftigen Gelenk- u. Gliedererschmerzen befallen.

„Nach 3 Tagen wieder von früh 5 bis abends 9 Uhr auf den Füßen“

Frau Helene Krause, Geschäftsinhaberin, Waldenburg-Dittersbach, Sin-
denburgstraße 98, sandte uns am 28. Januar 1938 folgenden interessan-
ten Bericht: „Als Besitzerin eines Geschäftsbürogebäudes und dessen
Betriebsführerin heißt mir für Privatkorrespondenz herzlich wenig Zeit.
Ich kann jedoch nicht umhin, Ihnen folgen-
des über Logal zu sagen. Schon seit 10 Jahren
habe ich immer, wenn es notwendig war, Logal
gebraucht. Ein ganzes Jahr lang war ich jetzt
ohne jegliche gesundheitliche Beschwerden, bis kurz
vor Neujahr 1938 ganz plötzlich heftige Gelenk-
und Gliedererschmerzen einsetzten, wegen ver-
gebens alles mögliche versucht wurde. Ich habe
mir in meiner Verzweiflung und da ich zum
Kranksein gar keine Zeit habe, wieder Logal
gekauft, und bereits am nächsten Tage hatte ich
eine wesentliche Erleichterung. Nach vollständiger
Bedienung konnte ich wieder von früh 5 Uhr bis abends 9 Uhr auf
den Füßen sein. Logal hat es also wieder geschafft. Ich habe seitdem
täglich zwei Tabletten gebraucht, und es hat sich kein Wiederkommen
gestellt. Logal bleibt Logal!“

Logal hat Ungläubigen, die von Rheuma, Gicht, Podagra, Bursitis
sowie Neurden- und Kopfschmerzen geplagt wurden, rasche Hilfe gebracht.
Es befreit von den qualvollen Schmerzen und wirkt günstig auf die
Ausscheidung von Stoffwechselprodukten und Stoffwechselgängen. Selbst bei
veralteten und hartnäckigen Fällen wurden oft überraschende Erfolge
erzielt! Bei Erschütterungsfrankheiten, Infleuzen und Grippe bekämpft
Logal die Krankheitsreize, wirkt bakterienwidrig und beseitigt damit
diese Uebel in der Wurzel. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Die her-
vorragende Wirkung des Logal ist von Ärzten und Kranken seit Jahren
bestätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie nach heute einen
Versuch - aber nehmen Sie nur Logal! In allen Apotheken Nr. 124.
Das auflärende Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, welches für
Kranke sowohl wie für Freunde von größtem Interesse ist, erhalten
Sie auf Wunsch kostenlos vom Logalwert München 27 F/73

Cy Federn **Heintze & Blandhertz**
tragen die **CY** Hochprägung

... und nachher **NIVEA**
Dann wird man ihren Händen die Tages-
arbeit nicht ansehen. Mit Nivea-Creme
gepflegte Haut wird widerstandsfähig
und bleibt stets zart und geschmeidig.

BAD PYRMONT
HERZ-BLUT-FRAUEN-RHEUMA
PAUSCHALKUREN

Train Hausarbeit gepflegt aussehen...
das kann jede Frau. Halten Sie möglich vor und
auch der Arbeit Gerecht und Hände mit Eukutol
ein. Dann bleibt Ihre Haut zart und schön.
Eukutol 3 nicht fettend, Tuben zu 45 und 82 Pfg.
Eukutol 4 fettend, Dosen zu 25 und 50 Pfg.

Jeden Tag **Dralle** Bienenwasser
Qualität **Dralle** Rastocreme

Ungewöhnliche **reelle Gewinne**
erzielen Sie selbst mit unseren Anteilen an
Erdölunternehmen, Interessenten erhalten unent-
geltlich unsere Mitteilungen auch!
ROST. INSTITUT Berlin W. 9.
Akt. 1403, Franzstraße St. 83

Bad Wildungen für Niere und Blase
ZUR HAUS-TRINKKUR: bei Nieren-, Blasen-
und Stoffwechselleiden **Helenerquelle**

TATAR Lebens-Elixir
das alle Haut-
erkrankungen, wie die
Eczeme, Psoriasis, und alle
veralteten Hauterkrankungen
vorzuziehen. Zahlreiche lobende Briefe
auslasten es! - 1 Kur 4 Flaschen
à 1,85 - 6,00 RM. - Post- und
verpackungsfrei unter Nachnahme.
F. A. SCHREIBER, Köthen/Anh.

Bei Haarausfall Kopfschuppen Jucken
Schilder auf Land **Spendel** Freiplätze
Kl. Raten **Unik**
Uchle Jol
Hans-J. Müller
Ottawa 710

hilft auch Ihnen gegen **Schuppen und Haarausfall**
Alpecin Das **fosforhaltige** Haar-
Pflegemittel
7-fach wirksam
Flasche 1,35 - Doppelpf. 2,25
Sie Prospekt von Dr. August Wolff, Bielefeld

„Zum Wohlene“ und „Zum Selbsttrieb“ Nr. 16 erscheinen als Beilage.
DA 1. Bl. 301 über 800.000. BL. Nr. 3. - für die auf dieser Seite erschienenen
Wagnern in der Richtung der best. Zeitung nicht ausführlich. Verantwortlich für
die Berechtigung Kurt Oster, 1938 Rosenstraße 6/11, Berlin 20, Sonntag-
blatt Deutscher Verein, Berlin, 100. In Berlin 20/30, Döberitz, 101/102.

Mehr als Seife - PALMOLIVE-SEIFE ein Schönheitsmittel

1 STÜCK PALMOLIVE-SEIFE 30 g • 3 STÜCK PALMOLIVE-SEIFE 85 g